This is a digital copy of a book that was preserved for generations on library shelves before it was carefully scanned by Google as part of a project to make the world's books discoverable online.

It has survived long enough for the copyright to expire and the book to enter the public domain. A public domain book is one that was never subject to copyright or whose legal copyright term has expired. Whether a book is in the public domain may vary country to country. Public domain books are our gateways to the past, representing a wealth of history, culture and knowledge that's often difficult to discover.

Marks, notations and other marginalia present in the original volume will appear in this file - a reminder of this book's long journey from the publisher to a library and finally to you.

Usage guidelines

Google is proud to partner with libraries to digitize public domain materials and make them widely accessible. Public domain books belong to the public and we are merely their custodians. Nevertheless, this work is expensive, so in order to keep providing this resource, we have taken steps to prevent abuse by commercial parties, including placing technical restrictions on automated querying.

We also ask that you:

+ *Make non-commercial use of the files* We designed Google Book Search for use by individuals, and we request that you use these files for personal, non-commercial purposes.

+ *Refrain from automated querying* Do not send automated queries of any sort to Google's system: If you are conducting research on machine translation, optical character recognition or other areas where access to a large amount of text is helpful, please contact us. We encourage the use of public domain materials for these purposes and may be able to help.

+ *Maintain attribution* The Google "watermark" you see on each file is essential for informing people about this project and helping them find additional materials through Google Book Search. Please do not remove it.

+ *Keep it legal* Whatever your use, remember that you are responsible for ensuring that what you are doing is legal. Do not assume that just because we believe a book is in the public domain for users in the United States, that the work is also in the public domain for users in other countries. Whether a book is still in copyright varies from country to country, and we can't offer guidance on whether any specific use of any specific book is allowed. Please do not assume that a book's appearance in Google Book Search means it can be used in any manner anywhere in the world. Copyright infringement liability can be quite severe.

About Google Book Search

Google's mission is to organize the world's information and to make it universally accessible and useful. Google Book Search helps readers discover the world's books while helping authors and publishers reach new audiences. You can search through the full text of this book on the web at `http://books.google.com/`

Über dieses Buch

Dies ist ein digitales Exemplar eines Buches, das seit Generationen in den Regalen der Bibliotheken aufbewahrt wurde, bevor es von Google im Rahmen eines Projekts, mit dem die Bücher dieser Welt online verfügbar gemacht werden sollen, sorgfältig gescannt wurde.

Das Buch hat das Urheberrecht überdauert und kann nun öffentlich zugänglich gemacht werden. Ein öffentlich zugängliches Buch ist ein Buch, das niemals Urheberrechten unterlag oder bei dem die Schutzfrist des Urheberrechts abgelaufen ist. Ob ein Buch öffentlich zugänglich ist, kann von Land zu Land unterschiedlich sein. Öffentlich zugängliche Bücher sind unser Tor zur Vergangenheit und stellen ein geschichtliches, kulturelles und wissenschaftliches Vermögen dar, das häufig nur schwierig zu entdecken ist.

Gebrauchsspuren, Anmerkungen und andere Randbemerkungen, die im Originalband enthalten sind, finden sich auch in dieser Datei – eine Erinnerung an die lange Reise, die das Buch vom Verleger zu einer Bibliothek und weiter zu Ihnen hinter sich gebracht hat.

Nutzungsrichtlinien

Google ist stolz, mit Bibliotheken in partnerschaftlicher Zusammenarbeit öffentlich zugängliches Material zu digitalisieren und einer breiten Masse zugänglich zu machen. Öffentlich zugängliche Bücher gehören der Öffentlichkeit, und wir sind nur ihre Hüter. Nichtsdestotrotz ist diese Arbeit kostspielig. Um diese Ressource weiterhin zur Verfügung stellen zu können, haben wir Schritte unternommen, um den Missbrauch durch kommerzielle Parteien zu verhindern. Dazu gehören technische Einschränkungen für automatisierte Abfragen.

Wir bitten Sie um Einhaltung folgender Richtlinien:

+ *Nutzung der Dateien zu nichtkommerziellen Zwecken* Wir haben Google Buchsuche für Endanwender konzipiert und möchten, dass Sie diese Dateien nur für persönliche, nichtkommerzielle Zwecke verwenden.

+ *Keine automatisierten Abfragen* Senden Sie keine automatisierten Abfragen irgendwelcher Art an das Google-System. Wenn Sie Recherchen über maschinelle Übersetzung, optische Zeichenerkennung oder andere Bereiche durchführen, in denen der Zugang zu Text in großen Mengen nützlich ist, wenden Sie sich bitte an uns. Wir fördern die Nutzung des öffentlich zugänglichen Materials für diese Zwecke und können Ihnen unter Umständen helfen.

+ *Beibehaltung von Google-Markenelementen* Das "Wasserzeichen" von Google, das Sie in jeder Datei finden, ist wichtig zur Information über dieses Projekt und hilft den Anwendern weiteres Material über Google Buchsuche zu finden. Bitte entfernen Sie das Wasserzeichen nicht.

+ *Bewegen Sie sich innerhalb der Legalität* Unabhängig von Ihrem Verwendungszweck müssen Sie sich Ihrer Verantwortung bewusst sein, sicherzustellen, dass Ihre Nutzung legal ist. Gehen Sie nicht davon aus, dass ein Buch, das nach unserem Dafürhalten für Nutzer in den USA öffentlich zugänglich ist, auch für Nutzer in anderen Ländern öffentlich zugänglich ist. Ob ein Buch noch dem Urheberrecht unterliegt, ist von Land zu Land verschieden. Wir können keine Beratung leisten, ob eine bestimmte Nutzung eines bestimmten Buches gesetzlich zulässig ist. Gehen Sie nicht davon aus, dass das Erscheinen eines Buchs in Google Buchsuche bedeutet, dass es in jeder Form und überall auf der Welt verwendet werden kann. Eine Urheberrechtsverletzung kann schwerwiegende Folgen haben.

Über Google Buchsuche

Das Ziel von Google besteht darin, die weltweiten Informationen zu organisieren und allgemein nutzbar und zugänglich zu machen. Google Buchsuche hilft Lesern dabei, die Bücher dieser Welt zu entdecken, und unterstützt Autoren und Verleger dabei, neue Zielgruppen zu erreichen. Den gesamten Buchtext können Sie im Internet unter `http://books.google.com` durchsuchen.

ANDOVER-HARVARD LIBRARY
AH 4UQM N

HIERONYMUS
ANDOVER-HARVARD
THEOLOGICAL LIBRARY

893
Sack

Predigten

von

D. Karl Heinrich Sack.

DIVINITY SCHOOL
LIBRARY.
HARVARD UNIVERSITY

Berlin 1850.
Verlag von Wiegandt und Grieben.

Vorrede.

Die nachfolgenden achtzehn Predigten ſind ſämmtlich von mir in den Jahren 1841 bis 1848 gehalten worden; vierzehn in der evangeliſchen Gemeinde in Bonn; die vier unter den Nummern XII, XIV, XVI und XVIII im Dom zu Magdeburg.

Iſt es in mehr als einer Hinſicht bedenklich, heutzutage, wo ſo vieles und ſo manches Vorzügliche in dieſer Form dargeboten wird, Predigten dem Drucke zu übergeben: ſo wurden meine Bedenken doch überwogen einerſeits durch den mächtigen Reiz, den es hat, in einer Zeit, wie die unſrige, für die göttliche Lehre des Evangeliums in der beſten und wirkſamſten Form, die die Kirche kennt, offen und laut zu zeugen, andererſeits durch den Wunſch, Manchen der ehemaligen Mitglieder des homiletiſchen Seminars zu Bonn und Anderen meiner bonniſchen Zuhörer, nächſt einem Andenken, eine, wie ich hoffen darf, in alter Liebe aufgenommene, Gabe darzubieten. Zudem iſt es mir ein anziehender Gedanke, Manchen unter den Geiſtlichen der Provinz, in der ich jetzt zu wirken habe, meinen Stand-

punkt und meine Weiſe in homiletiſch-kirchlichem Gebiete klar und ganz zur Anſchauung zu bringen. Endlich mag es gut ſein, daß auch eine Behandlungsweiſe der Predigt, wie die meinige, von Zeit zu Zeit wieder hervortrete, um, wo möglich, zu zeigen, daß auch andere, als die jetzt vorzugsweiſe befolgten Predigtrichtungen, ihr Recht haben.

So gehe denn die kleine Sammlung in die Welt aus, oder, beſſer, in die Kirche des Herrn, und ſammle, erbaue und einige chriſtliche Gemüther, unter Gottes Segen, auf den alleinigen Grundſtein, den er ſelbſt gelegt hat.

Magdeburg, 17. Auguſt 1850.

Der Verfaſſer.

Inhaltsverzeichniß.

		Seite
I.	Wie die Gemeinde des Herrn allen zu erwartenden Thaten Gottes in rechter Weise begegnen solle. Amos 4, 12. 13. Advent 1843	1
II.	Die Antwort Johannes des Täufers als eine Anweisung zum rechten Blicke in die gegenwärtige Lage des Reiches Gottes in der Welt. Joh. 3, 25—33. Advent 1846	11
III.	Ueber Groß und Klein in den menschlichen Dingen. Micha 5, 1. Weihnachten 1841	20
IV.	Vergleichung zwischen dem, was wir durch Christus sind, mit dem, was wir im vergangenen Jahre gewesen sind. Gal. 4, 4—7. Sonntag nach Weihnachten 1845	28
V.	Der Sündenfall in seiner Fortwirkung als Zeugniß davon, daß wir eines solchen Heilandes bedürfen, wie Christus ist. 1. Mos. 3, 1—7. Sonntag nach Neujahr 1847	37
VI.	Derselbige barmherzige Gott und Heiland im Alten wie im Neuen Bunde. 2. Kön. 4, 18—37. S. Sexagesimä 1845	45
VII.	Arbeit und Lohn im Reiche Gottes. Matth. 20, 1—16. Sonntag Septuagesimä 1843	53
VIII.	In welchem Bezuge auf sich selbst Christus die Seinigen das Gesetz ansehen lehrt. Matth. 5, 17—19. Sonntag Septuagesimä 1846	61

Seite

IX. Das Bestehen Christi in der Versuchung in seiner Bedeutung für das Werk der Erlösung. Matth. 4, 1—11. Sonntag Invocavit 1844 71

X. Wie das Aeußerste des menschlichen Verderbens dazu dienen müsse, das Höchste der göttlichen Liebe und Heiligkeit offenbar zu machen. Luk. 23, 32—38. Sonntag Judica 1843 81

XI. Vorbereitungsbetrachtung am Tage der Einsetzung des heiligen Abendmahls. Luk. 22, 14—20. Gründonnerstag 1844 89

XII. Die Kraft der apostolischen Predigt von dem auferstandenen Heilande. Apostelgesch. 10, 34—44. Ostermontag 1848 97

XIII. Die Erfahrung der Gemeinde Gottes davon, daß Gott Gebete erhört. Ps. 65, 3—5. Sonntag Rogate 1846. 107

XIV. Der unauflösliche Zusammenhang zwischen dem Wirken des heiligen Geistes und dem Wesen der christlichen Kirche. Apostelgesch. 2, 32—41. Pfingstsonntag 1848. 116

XV. Die Unzertrennlichkeit von Demuth und Muth. 1. Petr. 5, 5—11. 3. Sonntag nach Trinitatis 126

XVI. Wie Christus seine das Verlorene suchende Liebe uns anschaulich macht. Luk. 15, 1—10. 3. Sonntag nach Trinitatis 1847 135

XVII. Vergleichung des Pharisäers und des Zöllners. Luk. 18, 9—14. 11. Sonntag nach Trinitatis 1845 . 144

XVIII. Entstehung und Wachsthum des Glaubens vermittelst Gottgesandter Noth und Hülfe. Joh. 4, 46—54. 21. Sonntag nach Trinitatis 152

I.

Wie die Gemeinde des Herrn allen zu erwartenden Thaten Gottes in rechter Weiſe begegnen ſolle.

Advent.

Amos 4, 12. 13. Darum will ich dir weiter alſo thun, Israel. Weil ich dir denn alſo thun will, ſo ſchicke dich, Israel, und begegne deinem Gott. Denn ſiehe, er iſt's, der die Berge machet, den Wind ſchaffet, und zeiget dem Menſchen, was er reden ſoll. Er machet die Morgenröthe und die Finſterniß; er tritt auf den Höhen der Erde; er heißet Herr, Gott Zebaoth.

Dieſe Worte ſpricht der Proſet zu Israel in dem Namen des Herrn allerdings zunächſt in einem drohenden Sinne, indem er darauf hinweiſet, daß das Volk Israel, da es ſo viele ernſte Züchtigungen, mit denen der Herr es heimgeſucht, nicht zu ſeiner Bekehrung benutzt habe, noch weitere, ja noch ernſtlichere werde zu erwarten haben, weil Gott ſeinen Liebeswillen, es gründlich wieder zu ſich zu ziehen, auf keinem anderen Wege werde erreichen können. Aber er flicht die Worte ein: Schicke dich, Israel, und begegne deinem Gott, d. h. komm dem zum Gerichte nahenden Gotte mit Demuth entgegen, entwaffne durch wahre Buße die Strenge ſeiner Züchtigungen, und verhalte dich ſo, daß du ſchon im Voraus in Allem, was kommen kann, die Barmherzigkeit mitten in dem Zorne erblickſt, und deines Heiles inne werden könneſt, wenn nun die Rathſchlüſſe Gottes an dir vollzogen werden.

Wir nun, meine Brüder, vermögen das Tröſtliche, was dem Ernſte dieſer Worte beigemiſcht iſt, noch in einem volleren Sinne und höheren Grade auf uns anzuwenden, wenn wir nur auch die Ermahnung befolgen, die hierin uns vorgehalten wird. Die ewige barmherzige Liebe, welche uns in der Sendung des Sohnes Gottes offenbar geworden iſt, und daß wir durch die Taufe in die Gemeinde unſeres Herrn Jeſu Chriſti aufgenommen ſind, verbürgt uns noch mehr als dem Volke Israel, daß alle Gerichte Gottes, die uns treffen können, auf unſere Reinigung abzwecken, wie denn das Feſt, auf das wir uns vorbereiten, uns die Ankunft des Herrn zu unſerer Erlöſung und Seligkeit vor Augen ſtellt.

Aber dies darf uns nicht abhalten zu erwägen, wie um unſerer Flecken und Sünden willen, wodurch wir uns des Rechtes, ſeine Gemeinde zu heißen, ſo oftmals und vielfach unwürdig machen, immer auch noch Gerichte unſer warten, nur, durch ſeine Gnade, auf erkennbare Weiſe ſo gemildert und gemiſcht mit Tröſtungen und Verſchonungen, ſo reich an Erbietungen des Heils, daß es nur an uns liegt, dem Herrn zu begegnen, ihm entgegen zu gehen auf eine ſeinen gnadenreichen Abſichten entſprechende Weiſe. Und dies

Wie die Gemeinde des Herrn allen zu erwartenden Thaten Gottes in rechter Weiſe begegnen ſolle,

dies ſei heute der Inhalt unſerer Betrachtung.

Wir dürfen hoffen, dies genügend ins Auge zu faſſen, wenn wir die Thaten Gottes an ſeiner Gemeinde zuerſt als vorzugsweiſe *äußerliche* durch ſeine Macht, ſodann als vorzugsweiſe *innerliche* durch ſeinen Geiſt, und ſodann als ſolche in Erwägung ziehen, in denen *Innerliches* und *Aeußerliches ſchon an ſich verbunden iſt.*

I. Die Thaten Gottes an ſeiner Gemeinde, und mit welchen er in ſeinem heiligen Liebesernſt auf ſie wirken will, ſind zuerſt *Thaten ſeiner Macht*, wie ſie ſich in der Regierung der natürlichen Dinge und in derjenigen Leitung der Angelegenheiten der Völker zeigt, in denen die weiſe und mächtige Verknüpfung des Aeußerlichen am meiſten erkennbar iſt.

Es verſteht ſich freilich, daß dies bei Gott nie zu trennen iſt von der Wirkung ſeines heiligen Geiſtes auf das Innere der Gemüther, denn bei Gott iſt Alles ein einiges, unzertrennliches Werk, hervorgegangen aus ſeiner heiligen Liebe, Weisheit und Gerechtigkeit. Aber für uns tritt, nach ſeinem eignen Willen, in Vielem ſeine Macht vorzugsweiſe hervor, aber ſo, daß wir ſie als die ſeinige erkennen ſollen, und in Anſehung der Art, ihm hierin zu begegnen, uns nicht knechtiſch leidend verhalten, ſondern ſeinem Willen entgegen kommen.

Die Macht Gottes, wie Hunderte von unvergleichlich erhabenen Ausſprüchen der Bibel ſie uns vor Augen ſtellen, verkündigt auch unſer Proſet in unſerem Texte, wenn er ſagt: „Er iſt es, der die Berge machet und den Wind ſchaffet, er machet die Morgenröthe und die Finſterniß," und im folgenden Kapitel: „Der dem Waſſer im Meere rufet und ſchüttet es auf den Erdboden, er heißet Herr."

Aber bei der Macht Gottes im blos Sichtbaren und Aeußerlichen können wir nicht ſtehen bleiben, wenn wir auch nur den Einfluß erwägen, den das Aeußere auf die Völker übt, und wie dieſe oder jene Beſchaffenheit ihres Landes ſie zu dieſer oder jener Entwickelung, Beſchäftigung und Handlungsweiſe bringt. Und wenn die Macht Gottes dann wieder auf ſich vorfindende Denkweiſen, Bedürfniſſe und Gemüthsrichtungen der Menſchen wirkt, durch Glück und Unglück, durch Krieg und Frieden, durch Fülle der Natur und durch Entziehungen, durch Hinſtellung begabter Menſchen und Hinwegnahme Anderer: dann ſteht in der Geſchichte der Völker plötzlich etwas da, was man gar nicht erwartet hätte, und was auch die Gemeinde Chriſti geiſtig zu überwältigen droht, wenn ſie nicht auf die rechte Weiſe dem Herrn begegnet.

So giebt es Entwickelungen der Denkweiſen der Menſchen, die freilich auch mit tauſend zarten Fäden an der Natur ihrer Seelenfähigkeiten und an den Wirkungen des heiligen Geiſtes hängen, die aber doch ſo, wie ſie nun heraustreten, für die Kirche Chriſti überwiegend Thaten ſeiner Macht ſind, deſſen, der zugelaſſen, verknüpft und geordnet hat. Von dieſer Art

würde es ſein, wenn Gott einem mohammedaniſchen Volke plötzlich die Macht gäbe, Europa zu überziehen, und durch ſein aufgehobenes Schwert der chriſtliche Glaube gleichſam wie hinweggemäht werden würde bei Allen, die nicht vorbereitet wären, die nicht dem Herrn zu begegnen im Stande wären in dieſer Stunde der Verſuchung. Von dieſer Art würde es ſein, wenn durch tauſend Verknüpfungen der Verhältniſſe, die alle zuletzt in der allmächtigen Hand Gottes liegen, ein lange als überwunden vorausgeſetzter Aberglaube, oder eine mit Aberglauben verſetzte Miſchung von Wahrheit und Trug, oder eine die Kraft des einmaligen Opfers Chriſti ſchwächende Vorſtellungsweiſe, oder die Anrufung anderer Fürſprache als des alleinigen Mittlers, oder eine menſchliche Feſtſtellung des Glaubens ohne Erweis aus dem Worte Gottes, oder eine Vertauſchung des Wortes Gottes mit Menſchenweisheit, eine Verwechſelung der chriſtlichen Freiheit mit der Frechheit der Geſetzloſigkeit, die das Anſehn der Könige und der Obrigkeiten nicht mehr über ſich dulden will, — wenn dies oder dergleichen plötzlich einmal ſo drohend, ſo ſchmeichelnd, ſo gewaltig, ſo ſcheinbar unvermeidlich vor die Kirche hinträte. Wehe ihr dann bei einem ſolchen Gerichte, wenn ſie ſich nicht vorher ſchon geübt hätte, ihrem Gotte zu begegnen, damit ſie dann ſo vor ihm daſtehe, daß das Gewaltige ſie nicht überraſche, ſondern daß ſie, aus dem Borne ſeines Wortes und ſeiner Gnade ſchöpfend, mit ſtarkem Glauben an den ewig Lebenden, hindurchgerettet würde durch die Braudungen einer wild aufgeregten Zeit.

Auf dieſes Begegnen kommt es alſo an, auf dies ſich Schicken für alle Fälle der göttlichen Machterweiſung, wenn die Kirche, wir ſelbſt als Gemeinde Gottes, freudig ſtehen wollen vor Gott. Und worin beſteht dieſes Begegnen? Worin anders kann es beſtehen als im Wachen und Beten? In jener ächten Wachſamkeit, in welcher freilich zuerſt, aber nicht allein, die Lehrer, ſondern alle Glieder der Kirche als ſolche auf ihrer Hut ſind, nicht in bitterem Mißmuth gegen das, was menſchlich und chriſtlich in einer andern Art iſt, aber wach

auf und für das, was der Herr, was Chriſtus, unſer Haupt, von uns will, was er ſagt, was ſein Wort iſt gegenüber oder entgegen aller Weisheit dieſer Welt, was ſein Befehl an uns iſt, wobei wir ſeine Diener, ſeine Jünger, ſeine Brüder und Erben ſein können, und wobei nicht. Und bei dieſer Wachſamkeit, dieſem Wachſein des Denkens und Handelns, das Gebet, gemeinſchaftlich und häuslich, das demüthige, inbrünſtige, der Erhörung gewiſſe Gebet um jenen Einen Geiſt, der in alle Wahrheit leitet, um jene Eine Gabe und Salbung, die wir haben müſſen oder wir haben nichts, was zum geiſtlichen Leben gehört. Wer darin beharret, der ſchicket ſich und begegnet ſeinem Gotte.

II. Aber es giebt nun auch, zweitens, eine vorzugsweiſe innerliche Art, wie der Herr, der einige Gott, fortſchreitend zu ſeiner Gemeinde und jedem Gliede derſelben kommt, und welche verlangt, daß ſie ihm in aller Ehrfurcht und Demuth begegne. Dies iſt ſein Kommen zu ihr mit ſeinem Geiſte, dem Geiſte der Wahrheit, dem heiligen Geiſte, der ein Gericht im Innern der Seele hält, verurtheilend alles Falſche und Unreine, und der Seele nach und nach den ganzen Rath der ewigen Weisheit und Liebe vorhaltend. Auch dies iſt in unſerem Texte angedeutet, denn die Worte, die da lauten „und zeiget dem Menſchen, was er reden ſoll", müſſen richtiger überſetzt werden „er zeiget dem Menſchen, was ſeine, des Menſchen, Gedanken ſind", deckt ihm ſeines Herzens Grund auf, und dies kann er wieder nicht anders, als ſo, daß er ihm zugleich kund thut, was Er, der Ewige, für Gedanken mit ſeiner Gemeinde hat.

Ja, meine Brüder, es iſt keine Sache der Einbildung, und keine menſchliche Art der Rede, daß Chriſtus, und in ihm der Vater, immer näher hineintritt in das Innerſte ſeiner Gemeinde und einer jeden Seele, die zu ihr gehört, ſondern dies beruht auf ſeinem Worte, auf ſeiner Verheißung in der Taufe, und auf dem Weſen des heiligen Geiſtes. Und dies läßt ſich am beſten darthun an der Bearbeitung einer jeden Seele durch den heiligen Geiſt. Biſt du einmal in den Bereich ſeiner Gemeinde eingetreten durch das Wort Gottes und die heilige

Taufe: ſo wirſt du bearbeitet vom heiligen Geiſte, der ſelbſt Gott iſt, du wirſt von ihm gezogen, unterwieſen, gezüchtigt, und du kannſt dem nicht entgehen, nähmeſt du Flügel der Morgenröthe und bliebeſt am äußerſten Meere, und nähmeſt die Flügel der Dichtkunſt und wollteſt dich in Träumen wiegen, mit denen du glaubteſt dem Ernſte der Wahrheit und dir ſelbſt zu entfliehen dahin, wo kein Menſch dich begleiten könnte: doch würde ſeine, des heiligen Geiſtes, Hand dich daſelbſt halten, und die verborgenſte Tiefe deines Herzens muß vor ihm Licht ſein.

Wir müſſen uns nur die Wirkungsweiſe des Geiſtes Gottes ſo denken, wie ſie nach der heiligen Schrift iſt. Er wirkt zwar unabhängig, aber nie ganz geſchieden von den natürlichen Eindrücken der Welt auf unſere Seele, und namentlich nie ohne das geoffenbarte Wort. Wie unvollſtändig du es gehört habeſt, wenn es dir nur überhaupt verkündigt iſt, dieſes Wort vom Rathe Gottes in ſeinem Sohne, durch die Schrift, durch die Rede: in ihm und mit ihm wirkt der heilige Geiſt an deiner Seele, und will Zwiefaches, dich dir ſelbſt klar machen und dir Gott klar machen in ſeinem Willen mit dir. Er läßt dich nicht los, bis du dich erkennſt, wie du biſt, ein ſündiger, verlorener, der Begnadigung bedürftiger, und mit der Gerechtigkeit Chriſti zu bekleidender und durch die Einwohnung des Geiſtes zu erneuernder Menſch. Dies iſt dein Verhältniß zu Gott und der Ewigkeit, und dagegen iſt alles Andere für unbedeutend, ja für gar nichts zu achten. Selig, wenn du dich frühe belehren, ziehen, recht richten und zur Hingabe deines Herzens an deinen Schöpfer und Erlöſer bringen läſſeſt. Aber wenn du auch widerſtrebſt: du kannſt das nicht verhindern, daß Er, der Geiſt Gottes und Chriſti, zuletzt der Sieger bleibt und Recht behält gegen dich ſelbſt. Wehe aber, wenn du bis zur entſcheidenden Stunde, vielleicht bis zur Stunde deines Todes, dich geweigert haſt, dich zu ſehen wie du biſt, und der Wahrheit in Chriſtus die Ehre zu geben! Wehe, wenn du immer und immer wieder das Lamm Gottes, das dir Gott bezeugt hat, zurückgewieſen

haſt, und immer wieder die Ausflüchte der ſelbſtgemachten Weisheit gebraucht haſt, nach welchen dich dies Alles nicht angehe, dich nicht ſeine heilige Menſchwerdung, dich nicht ſeine Wundermacht an der Natur und der Seele, dich nicht ſein Wort durch ſeine Apoſtel, dich nicht ſein unſchuldiges, bitteres Leiden, dich nicht ſein Bundesſiegel, dich nicht ſeine Fürbitte im Himmel, dich nicht ſein Kommen zum Gericht. Wenn du ſo verfährſt: dann muß der Geiſt dir ein richtender werden noch vor dem letzten Gericht, und muß dir die Klage auspreſſen: O mein verfehltes Leben, o mein unwahres Denken, o mein widerſpenſtiges Herz. Und ſo muß es dem Theile jeder Kirche und jeder Gemeinde Chriſti gehen, der von dem hellen Lichte des Evangeliums ſich muthwillig abwendet, und eigene Brunnen des Heils zu graben und Götzen aufzuſtellen nicht müde wird.

Das ſei ferne; und damit es ferne ſei, müſſen wir uns täglich üben, zu begegnen unſerem Gotte, wie er in ſeinem Geiſte zu uns kommt. Und wie kann dies anders geſchehen, als dadurch, daß wir uns demüthig und bußfertig ſeiner Zucht unterwerfen, wenn er uns unſere Flecken und Verderbniſſe aufdeckt, daß wir auf das Wort merken, auf das Wort, wovon wir feſt wiſſen, daß es Gottes und Jeſu eigenes Wort ſei, und wo haben wir es reiner und völliger als in der heiligen Schrift, womit können wir uns entſchuldigen, wenn wir ſie nicht ernſtlich, fleißig und ehrfürchtig gebrauchen, ſie nicht wahrhaft kennen lernen nach ihren Höhen und Tiefen? Es kann geſchehen durch herzliche und immer erneuerte Bitte zum Vater um ſeinen eignen Geiſt, es kann geſchehen durch Meiden deſſen, was uns für die zarteren und ſtilleren Anſprachen dieſes Geiſtes taub macht, durch Hineinlebung in die ächte Gottesweisheit, die uns aus den Reden, aus den Schriften, aus dem Leben und Leiden ächter Gottesknechte in alten und neuen Zeiten entgegenkommt. Schicke dich, Israel, und begegne deinem Gott.

III. Laßt uns nun noch gedenken einer dritten Art, wie der Herr zu uns kommt, und wie ſie wieder eine eigen-

thümliche Weiſe, ihm zu begegnen, uns nahe legt. Dies iſt die Aeußerliches und Innerliches vereinigende Stiftung des Ruhetages mit allen den Segnungen, die uns die ewige Güte dadurch zuwenden will.

Er machet, heißt es in unſerem Texte, die Morgenröthe zur Finſterniß, wenn er als Richter kommt, aber er läßt auch als Gott der Macht jeden Tag aus der Finſterniß die Morgenröthe kommen, und jeden ſiebenten als Vater der Güte den Tag der Ruhe für ſein Volk. Denn wenn die Kirche den Auferſtehungstag Chriſti als den Ruhetag feiert: ſo iſt dies eine dankbare Benutzung der urſprünglichen Stiftung Gottes, die auch das Evangelium nicht aufgehoben hat.

Und warum überſehen wir ſo oft die Züge ſeiner Liebe, die in dieſer Stiftung liegen? Warum benutzen wir ſie ſo oft zwar recht begierig, aber zu einer falſchen Ruhe, und ohne Dem den Dank und die Ehre zu bringen, der dieſen Tag eingeſetzt hat, ja der an ihm uns mit Vater- und Freundesliebe entgegentritt! Was will denn Gott mit dieſem Tage? Was will Chriſtus mit uns an demſelbigen? Was will der heilige Geiſt an dem Ruhetage? Es kann ja nicht ſein, daß ihm ein träges Nähren des Fleiſches, geſchweige denn ein Aufregen ſeiner Luſt und Eitelkeit an dieſem Tage nicht auf das Höchſte mißfalle, ſondern ſeine Abſichten müſſen in der Güte ernſte und in dem Ernſte milde ſein. Es kommt nur darauf an, daß wir ſie verſtehen und ihm, dem uns Nahenden, begegnen. Will denn nicht Gott an dieſem Tage dazu das Leibliche ruhen laſſen, damit das Geiſtliche in Bewegung komme, und zwar eine Bewegung, in der für unſere Seele die wahre Ruhe iſt? Und ſollte dieſer große Zweck vereitelt werden durch ſelbſterwählte Arbeit und Mühe, die doch zuletzt keine Frucht für das wahre Wohl der Seele bringt, ſollte er zerſtört werden durch geräuſchvolle Zuſammenkünfte, die, wofern ſie an ſich erlaubt ſind, an jedem anderen Tage beſſer wirken würden für das Verhältniß von Arbeit und Ruhe? Nein, ſo gewiß es keine ſcharfe, geſetzliche und ängſtliche Scheidung giebt zwiſchen Erlaubt und Unerlaubt an dieſem Tage: ſo gewiß giebt

es einen wahren Gebrauch deſſelben und einen Mißbrauch, und dieſen wird der Herr nicht ungeſtraft laſſen, wenn auch zunächſt nur mit den Strafen, die der leichtſinnige Menſch lange Zeit als keine anſieht. So feſt es bleibt, daß die Theilnahme an chriſtlichen Verſammlungen an dieſem Tage für Chriſten das Rechte iſt, und, wenn in Demuth und Glauben geübt, ein eben ſo gutes Werk als die Berufserfüllung an anderen Tagen: ſo iſt doch dies nicht die einzige Benutzung dieſes Tages, wie die Stunden des Gottesdienſtes nicht die einzigen Stunden dieſes Tages ſind. Sondern noch auf andere Weiſe kommt Chriſtus den Gemeinden, den Häuſern, den Seelen nahe an dieſem Tage. Die Muße will er füllen mit ſeiner Gegenwart, mit dem Worte der Weisheit in der Schrift, mit dem Segen der Betrachtung und der frommen Mittheilung, mit dem Anſchauen der Werke Gottes und des nach ihm hinſtrebenden Menſchengeiſtes. Selig der Menſch, der die freie Stunde in äußerer Ruhe und innerer Bewegung gebraucht für ſeine ewige und innere Freude, ſelig der, dem dies zum Geſetz wird aus der Freiheit ſeines Glaubens und ſeiner Liebe heraus. Die Stunde flieht, aber die benutzte verewigt ſich in den Eindrücken und Kräften des Himmelreichs.

Und was ſind Feiertage anders als der erweiterte, der mit beſonderer Vergegenwärtigung der großen Thaten Gottes, mit vereinigterer Buße, und feſtlicherem Lobgeſange und Gemeinſchaft mit Chriſtus an ſeinem Tiſche geweihte Ruhetag. O mögen auch die bevorſtehenden uns Allen das ſein, was uns der Herr ſelbſt durch ſie geben will! Er kommt zu uns als das göttliche und unverderbbare Kind, mit dem Gott uns Alles ſchenken, uns für Alles ſchadlos halten will! O daß wir es glauben, und ihm entgegenkommen in dem prieſterlichen Kleide der Buße, des Glaubens, der Andacht und der Liebe.

Amen.

Anbetung und Dank ſei dir, ewiger, getreuer Gott, Vater unſeres Herrn Jeſu Chriſti, daß du uns bis hieher geführt haſt und uns zeigſt, wie wir alle deine Thaten und

Gerichte mit gebührender Ehrfurcht und in festem Vertrauen auf deine Weisheit, Barmherzigkeit und Liebe in Jesu Christ hinnehmen, ja wie wir dir begegnen sollen in Demuth und Glauben. O himmlischer Vater, laß alle deine Mahnungen und Züchtigungen nicht vergebens an uns sein, und verherrliche dich auch an uns als an einer Gemeinde, die erbaut sei auf den Grund der Apostel und Propheten, da Christus der Eckstein. In solchem Sinne lehre uns entgegengehen deinem geliebten Sohne, der wieder neu unter uns erscheinen will vom Anbeginn seines Wandels auf Erden, und heilige uns und die ganze Kirche durch die glaubensvolle Betrachtung seiner gnadenreichen Menschwerdung.

II.

Die Antwort Johannes des Täufers als eine Anweiſung zum rechten Blicke in die gegenwärtige Lage des Reiches Gottes in der Welt.

Advent.

Joh. 3, 25—33. Da erhob ſich eine Frage unter den Jüngern Johannis ſammt den Juden über der Reinigung. Und kamen zu Johannes und ſprachen zu ihm: Meiſter, der bei dir war jenſeit des Jordan, von dem du zeugeteſt, ſiehe, der tauft, und jedermann kommt zu ihm. Johannes antwortete und ſprach: Ein Menſch kann nichts nehmen, es werde ihm denn gegeben vom Himmel. Ihr ſelbſt ſeid meine Zeugen, daß ich geſagt habe: Ich ſei nicht Chriſtus, ſondern vor ihm her geſandt. Wer die Braut hat, der iſt der Bräutigam; der Freund aber des Bräutigams ſtehet und höret ihm zu, und freuet ſich hoch über des Bräutigams Stimme. Dieſelbige meine Freude iſt nun erfüllet. Er muß wachſen, ich aber muß abnehmen. Der von oben her kommt, iſt über Alle. Wer von der Erde iſt, der iſt von der Erde, und redet von der Erde. Der vom Himmel kommt, der iſt über Alle, und zeuget, was er geſehen und gehört hat; und ſein Zeugniß nimmt niemand an. Wer es aber annimmt, der verſiegelt es, daß Gott wahrhaftig ſei.

Wie Johannes der Täufer unmittelbar vor Jeſus herging: ſo laſſet uns auch ſein Wort als die letzte Belehrung an uns als verſammelte Gemeinde betrachten kurz vor der Huldigung, die wir Jeſu als unſerem Könige darbringen werden. Und es giebt zu unſerer Zeit noch einen beſonderen Grund, auf die Worte des Täufers recht zu achten. Denn wie er am

Abſchluſſe einer abgelaufenen Zeit, an der Schwelle einer neuen ſtand: ſo auch wir in mancher Beziehung an dem Anfange mancher neuen, wie wir hoffen, wohlthätigen Geſtaltungen in dem gemeinſchaftlichen religiöſen und ſittlichen Leben der Länder und Völker, obwohl dies immer nur ſo zu faſſen iſt, daß kein Wendepunkt in der Geſchichte mit dem zu vergleichen ſein kann, der durch die Ankunft des Sohnes Gottes auf Erden bewirkt worden iſt. Wenn es nun damals unter den Jüngern des Johannes und unter anderen Juden einen Streit gab über die Reinigung, d. h. über den Werth, den die Taufe des Johannes wohl haben oder nicht haben möchte: ſo iſt zu vermuthen, daß die Einen das Sichtbare dabei hoch werden angeſchlagen haben, die Anderen aber in der Geringſchätzung des Sichtbaren gerade ihre Liebe zum Ewigen und Göttlichen werden zu bewähren geſucht haben, und dies ruft uns ähnliche Kämpfe auch unter Solchen vor die Seele, von denen wir keinen Theil für Feinde des Evangeliums zu halten uns genöthigt ſehen. Und als nun die Jünger des Täufers dieſen auf Jeſus hinwieſen, als ſie ſich unklar und verlegen darüber zeigten, daß Jeſus nun mehr Anhänger gewinne als Johannes ſelbſt; als ſie gleichſam den Johannes aufzufordern ſchienen, daß er ſich gegen ein ſolches Beginnen erkläre: da ſchien es dem Täufer an der Zeit, klar und offen noch einmal ſeinen Jüngern zu bezeugen, wie hoch der Erlöſer über ihm ſtehe und wie es das Rechte ſei, daß die Blicke Aller, denen es um eine beſſere Zukunft zu thun ſei, ſich zu Chriſtus wenden; und dies giebt uns Urſache,

die Antwort des Johannes als eine Anweiſung zum rechten Blicke in die gegenwärtige Lage des Reiches Gottes in der Welt zu erwägen.

Wir betrachten dieſe Antwort zuerſt als eine Erinnerung daran, *daß von keinem einzelnen ſündigen Menſchen das Heil zu erwarten ſei*; ſodann als ein Zeugniß davon, *daß Chriſtus der wirkliche Herr und Heiland des Volkes Gottes ſei*; und zuletzt als *Beruhigung darüber, daß große Schaaren ſein Wort nicht annehmen.*

I. In der Frage der Jünger Johannis lag wohl eingewickelt die Meinung, als wenn es ein Uebel wäre, daß ein Anderer als Johannes eine höhere Anerkennung empfinge, also auch als wenn er der wäre, bei dem man stehen bleiben und sich beruhigen müsse. Dies war nun bei Johannes eben so wenig der Fall als bei irgend einem anderen Proseten, welche sämmtlich ihre höchste Ehre darein setzten, Vorläufer, Verkündiger des einst kommenden Königs zu sein, des Einen, von dem die vollkommene Erlösung zu hoffen sei. Johannes handelte also nur seinem Berufe gemäß, wenn er, dies ablehnend, sie ernstlich daran erinnerte, daß er gesagt habe: Ich bin nicht Christus, sondern vor ihm her gesandt. Eben dadurch bekämpfte er eine Neigung, die in der Tiefe jedes menschlichen Herzens wurzelt, und der rechten Ergreifung des Heils so verderblich wird, nämlich die, als wenn das Heil des ganzen Geschlechtes oder eines Zeitalters, oder eines Kreises von Menschen oder eines Einzelnen bei einem einzelnen bedeutenden und begabten Menschen sein könne, der doch nicht der von Gott gesandte Mittler, der eingeborene Sohn Gottes ist. Diese Neigung hängt insofern mit der Sünde des Herzens zusammen, daß der Mensch, Anschließung an einen Mächtigeren, als er selbst ist, bedürfend, meint, wofern nur Einer ihm die natürlichen Kräfte steigere und anrege: so leiste er ihm Alles, worauf es ankommt, während es doch darauf ankommt, daß wir von der Macht der Weltlust, der Sünde, der Eitelkeit befreit und von dem Banne, der uns von Gott trennt, gelöst werden.

In solchem Selbstbetruge, in solcher falschen Genügsamkeit und zugleich knechtischen Hingebung an natürlich menschliche Größe befanden sich die alten Völker, insofern ihr Götterdienst wenigstens zugleich eine Vergötterung menschlicher Stärke, Weisheit und Schönheit war. Hieran krankten diejenigen Zeitalter, wo man einen mächtigen Helden oder Krieger oder auch einen König als denjenigen betrachtete, von dem der wahre Friede der Welt ausgehen solle, wie denn die Verblendung in der alten Welt so weit ging, daß solche oft schon bei ihren

Lebzeiten Gott genannt wurden. Hiehin gehörte der in den mittleren Jahrhunderten, wo man doch durch das Evangelium einen anderen Blick hätte haben können, bis zur Abgötterei getriebene Gedanke, daß Ein kirchlicher Vorsteher der ganzen Christenheit den Segen nicht blos anwünschen, sondern wirklich ertheilen, und daß die Völker ihn unter Befolgung seiner Vorschriften erlangen könnten. Hieher gehört sogar jede solche Verehrung eines großen und gläubigen Mannes, wobei man sich fürchtet, sein persönliches, vielfach gebrechliches Wesen und Wort von der Wahrheit Gottes, deren Diener er war, zu unterscheiden, ihn also als einen Irrthumslosen mehr oder minder gedankenlos anstaunt, und des mahnenden Wortes vergißt: Einer ist euer Meister. Und hiezu müssen wir, wollen wir uns nicht über unser Zeitalter und über uns selbst und die Versuchungen täuschen, denen wir ausgesetzt sind, auch das rechnen, daß Menschen von einer hohen Begabtheit der Rede und Schrift, der Wissenschaft und Kunst, ohne Rücksicht auf das Maaß von Wahrheit, welches in ihnen ist (denn in dieser müßten sie sich doch selbst vor Gott als hülfsbedürftige Sünder beugen und Andere zu Gott und Christus hinführen), nur wegen ihrer bezaubernden, die Einbildungskraft anregenden Gabe fast als vollkommen, als gut, eben deshalb, weil sie menschlich groß sind, als nun Gott nicht mehr verantwortlich, entbunden von seinen heiligen Geboten betrachtet, und in dieser Weise gepriesen, bewundert, ja unwürdig und Gottes vergessend angebetet werden.

Und diese verderbliche Neigung, christliche Zuhörer, beschränkt sich gar nicht bloß auf die rohen Massen, oder auch auf die ganz weltlich und irdisch Gesinnten, sondern sie haftet in verfeinerter Gestalt auch Solchen an, die nicht ohne Glauben und sittliches Gefühl die Dinge des Lebens zu betrachten pflegen. So oft nämlich das Gute und Schöne im Menschen so geschätzt wird, als wäre es aus ihm, aus der Natur oder aus eigener Kraft und Verdienst; sobald vergessen wird, daß der Mensch sündig ist und der Gnade und Vergebung von Seiten Gottes bedarf, und somit die Tugend oder Liebens-

würdigkeit eines Menſchen betrachtet wird, als wenn ſie durch ſich alle ſeine Sünde wegnehme und unſchädlich mache: ſo oft iſt nicht nur die Gefahr da, ſeine noch übrigbleibende ſündige Schwachheit ſelbſt für etwas Schönes und Edles zu halten, ſondern das ganze Verhältniß des Menſchen zu Gott wird in falſchem Lichte geſehen, und es iſt ſchon eine Art Vergötterung da, ein ſolcher Menſch wird wie ein Heiliger oder ein Gott angeſehn, ſei es nun, daß man meint, ſeine Fürbitte könne die Gerechtigkeit Gottes entwaffnen, oder daß man den Blick, unter Schwächung und Vernichtung des Aufblicks zu Chriſtus, ausſchließlich auf ihn heftet; dies bringt auch im günſtigſten Falle ein übertriebenes Bewundern des Menſchlichen, Irdiſchen und Natürlichen hervor, wodurch ganze Kreiſe von ſonſt achtungswerthen Menſchen in einer eitlen, meiſt gegenſeitigen Bewunderung, Schmeichelei und Selbſtgefälligkeit feſtgehalten werden.

Alles dies iſt vom Uebel, und dem ſind wir Alle ausgeſetzt, und dem werden wir ſo lange unterliegen, als wir nicht das Wort des Johannes recht verſtanden und uns angeeignet haben: Er muß wachſen, ich aber muß abnehmen, d. h. wir ſollen und müſſen anerkennen, daß es nur Einen gebe, der das Heil giebt und bringt, Jeſus Chriſtus, den ewigen Mittler des Neuen Bundes. Er muß immerdar wachſen in ſeinem Anſehn, ſeiner Macht, ſeinem Einfluſſe in der Menſchheit, dagegen alle blos menſchlich-perſönliche Größe, Macht und Würde inſofern abnehmen muß, als ſie ihrer Gebrechlichkeit und Unvollkommenheit wegen unterworfen iſt dem Wechſel der Zeit und Geſchichte, und ihr Höchſtes erreicht hat, wenn ſie, an ihrem Theile, beigetragen hat, daß das Reich Gottes komme, in welchem Chriſtus der König iſt. Dies Abnehmen verträgt ſich dann wohl damit, daß der innere Menſch wachſe an Erkenntniß und Liebe, aber nur dazu, daß er ſich als ein Glied des ewigen Volks Gottes erweiſe, das einſt in der Herrlichkeit wird dargeſtellt werden. Gewiß, es iſt ſchwer für begabte Menſchen, ja ſchwer für uns Alle, mit rechter Aufrichtigkeit gleichſam darein zu willigen, daß wir in unſerem

zeitlichen Einfluſſe immer mehr abnehmen, damit Chriſtus immer mehr und immer reiner verherrlicht werde; allein es iſt nicht nur das Rechte, ſondern auch das Selige für Alle, die Gott lieben.

II. Dies führt uns zu dem Zweiten, was in der Rede des Täufers enthalten iſt, nämlich dem Zeugniſſe, daß Jeſus der wahre König und Heiland des Volks Gottes ſei.

Dies liegt doch offenbar in dem Gleichniſſe: Wer die Braut hat, der iſt der Bräutigam; denn was heißt dies anders als: Nur der, welchem wirklich das Volk, die Gemeinde Gottes, übergeben iſt vom ewigen Vater als ſein Eigenthum, wer ſie wirklich zu regieren, zu verſorgen, zu erlöſen, zu heiligen und ſelig zu machen im Stande iſt, der allein iſt der wahre Herr, der göttliche König, dem alle Verehrung und Liebe Aller gebührt, weil dies zugleich eine Liebe zu Gott iſt, und jedem Anderen nur in dem Maaße, als er ein Glied ſeines Volks iſt. Denn eben weil er von oben herkommt, iſt er über Alle. Im Vergleich mit ihm reden alle Anderen nur was von der Erde iſt, es ſei denn, daß ſie göttlich empfangene Worte verkünden; Er aber redet und zeuget, was er geſehen und gehört hat. Und dieſer Eine iſt derſelbe, von dem Johannes ſagte, das iſt Gottes Lamm, das der Welt Sünde trägt, Jeſus Chriſtus.

Wie wichtig ſind dieſe Zeugniſſe gerade für uns, die wir in einer Zeit leben, wo Viele nur allzu geneigt ſind, ſich das Reich und die Herrſchaft Chriſti blos geiſtig zu denken und ſo, daß ſie die Perſon Chriſti als eines verklärten, lebenden, gottmenſchlichen Königs und Fürſprechers im Himmel bei Seite liegen laſſen, oder, wenn ſie zur Verwegenheit des Unglaubens fortſchreiten, leugnen. O, meine Brüder, hierin liegt ein tiefer Irrthum, wie glänzend er ſich auch darſtelle, er iſt immer gegen die ausdrücklichſten Zeugniſſe der Schrift und gegen die Stimme des heiligen Geiſtes, der uns das Wort der Schrift verklärt. Ganz recht iſt es, daß wir uns die Herrſchaft Chriſti als eine Geiſtesherrſchaft denken, denn weil er

mit und von dem Vater den Geiſt zu ſenden befähigt iſt, und ſelbſt vom Geiſte ganz erfüllt und verklärt: ſo iſt all ſein Wirken an und in ſeiner Gemeinde ein geiſtliches, wodurch er ſie ſelbſt erleuchtet, verklärt und innerlich frei macht, aber es bleibt immer ſein Wirken, wie er immer derſelbe bleibt, heute und geſtern und ewig, der geliebte und einige Sohn des Vaters, in dem Gottheit und Menſchheit perſönlich Eins ſind und der ſo das Haupt der Gemeinde und der Herr der Welt iſt.

Wenn wir dies vergeſſen, dann vergeſſen wir ihn, dann denken wir uns auch einen Geiſt, der ihn, ſeine Perſon, ſein Werk und ſein Leiden, wie ſeine Herrlichkeit und Wiederkunft, nicht verklärt, nicht uns auf ſein Wort weiſt, nicht ſein Werk uns darſtellt, uns nicht bei demſelben feſthält, das iſt dann auch nicht der heilige Geiſt, ſondern unſer eigner, der droht, uns in tauſendfache Irrthümer, Selbſterhebungen und Selbſttäuſchungen zu führen; wie es heutzutage bei ganzen Schaaren am Tage liegt, und wie alle Zeiten es nachweiſen an den falſch-ſelbſtſtändigen Geiſtern, die Gott und dem Sohne Gottes abſagen.

Halten wir aber daran feſt, daß Chriſtus, als der von Gott ausgegangene perſönliche Profet, Hoheprieſter und König, ewig derſelbe bleibt, den Alle ehren ſollen wie ſie den Vater ehren, dann bleibt uns auch ſein Wort in der Schrift die theure Regel unſres Glaubens und Lebens, dann werden wir auch immer gewiſſer, daß es ein wirkliches Volk Gottes, eine wahre Gemeinde Gottes giebt, welche etwas Anderes iſt als die ganze natürliche Menſchheit, nämlich die Gemeinde derer, die an ihn glauben und dem Zeugniſſe Gottes gehorchen, die durch ihn aus Gott geboren werden und ſind, welche Gemeinde er erkauft hat mit ſeinem Blute, die ihm der Vater gegeben hat, die er ſich zum Eigenthum reiniget, ſo daß ſie auch wahrhaft fleißig wird und iſt in guten Werken. Dann haben wir ein gutes Vertrauen, daß der Herr ſelbſt dieſe Gemeinde gegen ſichtbare und unſichtbare Feinde ſchützen, und daß er ſo alle Dinge in der Welt leiten werde, daß ſie gereinigt und geeinigt, und die Ehre ſeines Vaters in ihm, und das

Werk Gottes durch ihn verherrlicht und gepriesen werde bis zu endlichem Siege über den Fürsten dieser Welt, über die Sünde und über den Tod.

Und gerade, wenn wir so seine Person im Zusammenhange des geoffenbarten Willens Gottes und des großen Rathschlusses der Aufhebung der Sünde und des Todes in der ganzen Schöpfung betrachten: dann werden wir auch bewahrt werden vor der Verirrung, die frömmere Seelen oft auf halbem Wege stehen bleiben läßt, als wenn wir uns genügen lassen dürften mit persönlichen und sinnlich gemischten Liebegefühlen gegen den Herrn, da doch wachsende Erkenntniß seines und Gottes Willens und Werkes und ein thätiges Gemeinschaftsleben mit allen seinen Dienern und Kindern die große Aufgabe aller Glieder seiner Gemeinde ist.

III. Laßt uns zuletzt noch darauf achten, daß in den Worten des Johannes auch eine Beruhigung liegt darüber, daß so viele das Wort und Zeugniß Christi nicht annehmen.

„Sein Zeugniß nimmt niemand an; wer es aber annimmt, der versiegelt es, daß Gott wahrhaftig sei.“ Dies will sagen, die Zahl derer, die dem Herrn glauben, ist noch immer im Vergleiche mit denen, die sein Wort und Zeugniß verwerfen, wie gar nichts. Aber wie Viele es annehmen, die werden in ihrem Innern so gewiß der Wahrheit der Worte Gottes durch den Mund Christi, daß sie sie auch freudig vor sich selbst und vor der Welt bekennen können.

Hier finden wir, Geliebte in dem Herrn, die rechte und einzige Beruhigung darüber, daß so Viele das Evangelium, das wirkliche, das ganze, zu aller und zu unserer Zeit verwerfen, nämlich die, daß solches sich in seinen Folgen als verderblich erweisen wird, während das Annehmen, durch die Gnade Gottes, einen großen Lohn in sich schließt. Dies beruht darauf, daß beides ein Werk der Freiheit ist, welcher die Handlungsweise Gottes als Gerechtigkeit und Gnade gegenübertritt. Wie groß also auch der Schmerz sei und das Mitleid mit denen, welche das Zeugniß Christi von sei-

nem Vater und ſich ſelbſt verwerfen: wir können doch nicht wünſchen, daß dies anders werde durch Aufhebung der Freiheit oder durch ſchlechthin gleiche Behandlung der Annehmenden und der Nichtannehmenden. Dieſer Unterſchied mit ſeinen Folgen hängt mit der höchſten Weisheit, Gerechtigkeit und Liebe Gottes unauflöslich zuſammen, darum ſei er ganz in ſeine Hand gegeben. Nur daß uns die große Zahl der Nichtglaubenden und der Widerſprecher nicht mit hineinreiße in das Verderben des Unglaubens! Nur daß uns hierin kein Anſehen der Menſchen blende, drohe, irre! Nur daß wir nicht vergeſſen, wie herrlich es ſei, daß Gott den Annehmenden auch mehr und mehr Gewißheit giebt, Freudigkeit, Muth und Geduld. Er ſchenke ſie uns aus Gnaden. Er verleihe uns, neu den Herrn, der vom Himmel zu uns kam, anzunehmen, er helfe uns, und ſei gnädig ſeinem Volke für und für.

Amen.

III.

Ueber Groß und Klein in menſchlichen Dingen.

Weihnachten.

Micha 5, 1. Und du Bethlehem Ephrata, die du klein biſt unter den Tauſenden in Juda, aus dir ſoll mir der kommen, der in Iſrael Herr ſei: welches Ausgang von Anfang und von Ewigkeit her geweſen iſt.

Dies iſt der Ausſpruch, durch welchen der Profet, welcher lange nach David lebte, im Geiſte ſah und ſagte, daß der große Herrſcher Israel's aus dem geringen Flecken Bethlehem hervorgehen werde, worin denn lag, daß das kleine Bethlehem in anderer Beziehung doch nicht klein, ſondern groß und bedeutend ſein werde. Und eben dieſes faßt der Evangeliſt Matthäus in's Auge, wenn er, von der Zeit der Erfüllung dieſes Ausſpruchs redend, ihn ſo wiedergiebt, „Du Bethlehem im jüdiſchen Lande, biſt mit nichten die kleinſte unter den Fürſten Juda's, denn aus dir ſoll mir kommen der Herzog, der über mein Volk Israel ein Herr ſei.“ Den Buchſtaben ändert er, aber den Sinn behält er. Was im Alten Bunde klein erſcheint, gewinnt durch die ihm freilich in dieſem ſchon zugedachte Beſtimmung im Neuen Größe. Und ſo ſtellt ſich uns merkwürdiger Weiſe das Verhältniß von Klein und Groß durch das Licht der Schrift und der Geburt Chriſti ganz anders dar, als eine ſinnliche Betrachtungsweiſe der Dinge uns vor Augen ſtellt. Und dies iſt ein wahres Bedürfniß unſres Herzens.

Klein und Groß, wie oft tritt uns dieſer Gegenſatz vor die Seele, und wie oft verrückt er ſich und verwirrt ſich, und zeigt ſich als ein ſolcher, welcher dem unerleuchteten Bewußtſein nicht recht klar werden will. Wie die Größe immer etwas Lockendes hat für unſer Herz, ſo Kleinheit etwas Demüthigendes. Aber daß eine gewiſſe Art der Kleinheit das Merkmal, der unumgängliche Ausgangspunkt aller wahren Größe in der Menſchheit ſei, das wird uns noch immer ſo ſchwer zu glauben, und doch beruht darauf eigentlich unſere Weisheit, unſere Freudigkeit, ja unſere Seligkeit im Leben und im Tode. Und hierüber uns Licht zu geben,

Licht über Groß und Klein in den menſchlichen Dingen,

dies iſt eine von den Kräften des Chriſtfeſtes, wenn wir es in wahrem Glauben an den in die Welt gekommenen Sohn Gottes feiern. Dies wollen wir thun unter dem Beiſtande des Herrn, und erwägen zuerſt, wie die Geburt Chriſti in dieſer Hinſicht ein Licht in ſich ſchließt, das unſeren Geiſt von gefährlichen Täuſchungen befreit, und ſodann, wie aus ihr eine unſer Herz belebende Kraft hervorgeht.

I. Die Täuſchungen, denen unſer Geiſt unterworfen iſt in Anſehung des Unterſchiedes von Groß und Klein in den menſchlichen Dingen, beziehen ſich theils auf das Gebiet des Völkerlebens, theils auf die Bedeutung menſchlicher Perſonen. Beides laßt uns nach einander in's Auge faſſen.

1. Groß erſcheint uns, nach ſinnlicher Betrachtungsweiſe, im Völkerleben Alles, was ſich als Maſſe, als Stärke, als Ausdehnung darſtellt, und es iſt doch nur inſofern groß, als es dienſtbar wird der göttlichen und ewigen Größe unſeres Heilandes Jeſu Chriſti, als es ſich erhält in jenem Reiche, von welchem er der ewige König iſt. Darüber belehrt uns die Natur der Sache und die Geſchichte, wofern wir ſie beide im Lichte des Glaubens an Chriſtus betrachten. Denn das große Leben der Völker und der Staaten, des Verkehrs und

des Erwerbs der Menſchen — es beruht auf der Zahl der Menſchen, auf der Fülle ihrer Kräfte, die doch alle dem Tode unterworfen ſind, auf der Einheit ihrer Beſtrebungen, die doch durch die Zwietracht und den Eigennutz untergraben wird. Und das, was die Völker und Staaten blos Irdiſches erſtreben, das hat ſeinen Kreislauf innerhalb der Erde, und trägt die Schwäche und Hinfälligkeit an ſich, die dem Menſchen anhaftet, weil er von der Erde genommen iſt. Nur in dem Maaße, als ein Volk, ein Reich, ein Verein von Menſchen etwas will, und alſo auch etwas erkennt, was ſeinen Urſprung aus Gott hat, iſt er wahrhaft groß. Und da alles urſprünglich aus Gott Stammende ſeinen Mittelpunkt, ſein Leben, ſeine Ewigkeit hat nur im Sohne Gottes, und da dieſer nicht mit Macht und Gewalt, ſondern mit ſeinem Geiſte zu den Völkern kommt, und die Völker deſſelbigen nicht theilhaftig werden, als durch die Buße und Demuth, mit welcher ſie ſich vor Gott erniedrigen und alle ihre eigene Größe für unzulänglich erachten: darum geht auch für die Völker der Weg zur wahren Größe nur durch die Kleinheit. Darum ſind die großen Reiche gefallen, die von dieſem Könige nichts wußten und nichts wollten. Darum giebt es von Aſſyrien und Babylon nur öde Trümmer. Darum ward Perſien und Griechenland überwunden, weil es keine lebendige Erkenntniß Gottes hatte; und das ungeheure römiſche Reich, da es als ein Reich zu verdorben war, um Chriſtus und ſein Lebenswort ganz in ſich aufzunehmen, ſank unter der Macht der Barbaren. Größe der Völker und Reiche für ſich und blos irdiſch betrachtet iſt ein Traum, aber Reinheit der Völker und Staaten iſt etwas Bleibendes, wenn ſie durch Frömmigkeit, Glauben an Chriſtus, Gemeinſchaft des Geiſtes der Zucht und der Mäßigkeit gegründet iſt. Ja der kleinſte Staat, das kleinſte Volk, das dieſe Reinheit, dieſe Gerechtigkeit aus dem Glauben unter der vergleichungsweiſe größten Zahl ſeiner Bürger und in der verhältnißmäßig tiefſten Wurzel aller ſeiner Einrichtungen und Sitten hegen würde: das würde, das müßte das größte werden, denn es würde am mächtigſten ſein für alle Zwecke Gottes

und für Alles, wodurch die beſchützende und ſegnende Herrſchaft Jeſu Chriſti ſich kund thut. Darum laßt uns doch die Macht der Völker und das Glück unſeres Vaterlandes und den Werth des Verkehrs der Menſchen nach nichts Anderem meſſen als nach dem Sinne, dem Geiſte, dem Glauben, der in der Gemeinſchaft waltet, und der ſich dann von ſelbſt die Kräfte aneignen und die Güter der Erde unterwerfen wird.

2. Und ähnlich iſt es mit der perſönlichen Größe der Menſchen, von welcher wir, wenn wir den Blick nicht hinrichten auf die Größe des als ein Kind gebornen Gottesſohnes, unfehlbar mehr oder minder getäuſcht werden. Es iſt recht, daß wir das als groß und bedeutend anſehen, was Gott im Verhältniſſe der menſchlichen Kräfte ſo geordnet hat, und es iſt klein im ſchlimmen Sinne, d. h. unwürdig, wenn wir uns an dem großen Menſchlichen ärgern. Aber wenn wir den Menſchen nur betrachten in Bezug auf ſein Verhältniß zur Welt, aber nicht in dem zu Gott, wenn wir ermeſſen, wieviel er wirken wird in Raum und Zeit, aber nicht, wieviel im Reiche Gottes und wieviel er erwerben wird als ein ewiges Gut: dann ſind wir ſchon von Täuſchung befangen. Denn die natürliche Größe, die auf Geiſtes- und Willenskräften beruht, iſt gleichſam nur ein recht bemerkbares Handgeld für eine andere Größe, die dann Statt finden wird, wenn der Geiſt in Gott zurückgekehrt ſein wird, und der Menſch gerichtet ſein wird nach ſeinen Werken, die Größe und Herrlichkeit, die er mit Chriſtus haben wird. Zu dieſer Größe giebt es aber keinen anderen Eingang, als die Kleinheit und Armuth des Herzens, mit welchem jedes Menſchenkind, es ſei wer es wolle, den Erlöſer in ſich aufnehmen muß, um durch ihn gerettet, freigeſprochen und begnadigt zu werden. Die natürlich Großen, die nicht dieſe erſte Aehnlichkeit mit dem Sohne Gottes haben, daß ſie ſich demüthig herablaſſen, werden auch die zweite nicht haben, daß ſie mit ihm herrſchen werden. Er bildet uns dies freilich nur vor zugleich mit ſeiner Sündloſigkeit, ſeiner vollkommenen Liebe, wie ſie mit ſeiner Gottheit Eins iſt. Denn weil er groß in Liebe und der ewige Sohn des Vaters war:

ſo konnte er uns nicht helfen, als indem er als ein Kind Fleiſch und Blut annahm, ſich ſelbſt erniedrigte, und Knechtsgeſtalt annahm und wie ein anderer Menſch erfunden ward. Darum kann auch kein Menſch ſeiner theilhaftig werden, der ſich nicht ſeiner natürlichen Größe entäußert, und Alles neu und ganz aus den Händen ſeines Gottes und Mittlers empfangen will. Was hilft die Größe des Verſtandes, wenn der Menſch das noch nicht verſteht, daß Leben und Herrlichkeit ſich nicht erzwingen läßt, ſondern nur empfangen aus der Hand Gottes, und daß die Sünde uns ewig verderben müßte, wenn nicht ein Mittler und Fürſprecher wäre, der aus des Vaters Schooße kam. Was hilft die Kraft und der Muth des Handelns, wenn Alles nur nach außen wirkt, und die Seele je länger je ſchwächer und je muthloſer wird, je näher das Leben bei der Grube iſt, und wenn nicht die Zuverſicht in der Seele lebt, ſie werde einſt wieder ihre Flügel ſelig ausbreiten im Lebenslichte des neuen Himmels und der neuen Erde. Grund genug, um für die, welche wir lieben, und die wir als natürlich Begabte bewundern, auch zu bitten, daß Gott ſie zum Glauben bringe und in der Demuth und der Liebe erhalte.

II. Liegt nun in dieſer Befreiung von Täuſchungen über das Große und Kleine ſchon viel die Seele Erfreuendes, wie alle Entlaſtung erfreut: ſo giebt doch das Licht, welches von der Geburt Chriſti ausgeht, noch etwas das Herz mehr Belebendes, weil inniger ſich anſchließend an die Bedürfniſſe des leidenden und des ſich freuenden Herzens. Und da zeigt ſich als das Erſte,

1. daß jenes Licht uns Freude giebt über den kleinen Anfang des Glaubens an Jeſus Chriſtus in unſerem Herzen. Müßten wir unſeren Troſt, unſere Befriedigung darin ſuchen, daß wir irgend eine Art von Größe aufweiſen könnten: dann wären wir ſehr elend. Denn gerade in dem in anderer Hinſicht beſten Falle, daß wir die bloß irdiſche und natürliche geiſtige Größe nicht verlangten, und die ſittliche Größe vorzögen, uns dann aber auf ſie verlaſſen wollten: was ſollte dabei für das Herz heraus kommen?

Immer iſt das Maaß der Sittlichkeit, die wir erſtrebt haben, unendlich hinter dem zurück, was wir vor Gott ſein ſollten; und wenn wir daran gehen, uns ſelbſt zu beurtheilen: ſo können wir zwar von unſeren Fehlern recht gut wiſſen, daß wir ſie mehr hätten bekämpfen können, aber von dem, was in uns irgend als eine Größe ſich darſtellt, können wir nicht unterſcheiden, wieweit es Naturkraft, und wieweit es Freiheit iſt, denn Beides ordnet ſich dem Begriffe der Gnade unter. Wenn wir aber dieſe Aufgebung der Freude an aller eigenen Größe dahin ausarten laſſen wollten, daß wir ſagten, es ſei nichts Freies, nichts Wahres, nichts Gutes in uns, daß wir Natur und Freiheit, Trieb und Liebe, Fleiſch und Geiſt verwechſelten: wehe uns, wohin ſollte es mit uns kommen! Können wir denn keine reine und innige Freude an uns ſelbſt haben? Ja, inſofern als durch einen wahren Glauben Chriſtus in uns Wohnung gemacht hat, gleichſam in uns neu geboren iſt und Geſtalt gewonnen hat. Sei dieſer Glaube auch noch ſo ſehr Anfang, noch ſo klein, wenn er nur wahr iſt: ſo liegt ſchon uns ſelig bewußt der Keim einer unausſprechlichen Größe und Herrlichkeit im Reiche Gottes darin. Wahrer Glaube an Jeſus Chriſtus iſt Aufnahme ſeiner, wie er ſich ſelbſt, und wie der Vater und der Geiſt ihn bezeugt, iſt Aufnahme ſeiner in's Herz als des Sohnes, Mittlers, Verſöhners und Hirten und Gebers des ewigen Lebens. Haſt du ihn ſo, mein Bruder, aufgenommen, indem du, dich ſelbſt nicht verführend, erkannteſt, daß du eines Mittlers bedarfſt: dann haſt du die Gewißheit, daß Leben und Friede, Gerechtigkeit und Heiligkeit, Wahrheit und Kraft in dir immer zunehmen werden, du haſt Vergebung der Sünden; dann trägſt du deinen Schatz im Herzen, denn du haſt einen lautern Quell der Dankbarkeit und Liebe in dir, und wenn du dieſen Glauben thätig ſein läſſeſt in Gehorſam und Liebe: dann geht dir aus Demüthigung und Leiden, aus Dunkel und Schmerz, immer neu und immer heller hervor das Licht des Lebens, in dem du einſt mit Jeſus und allen Seinigen herrſchen wirſt in ewiger Unſchuld und Freude.

2. Und mit dieſer Freude verbindet ſich dann eine fröhliche Zuverſicht auf den kleinen Anfang gemeinſamer Werke gläubiger Menſchen. Denn befriedigen kann uns unſer blos inneres Leben nicht, ſondern wir verlangen auch, daß das von dem Herrn durch den Glauben in unſerem Inneren Angefachte heraustrete in's ſichtbare Leben, und da etwas ſchaffe und gründe, was Gott zur Ehre und den Menſchen zum Frieden gereiche. Das kann uns in dieſer Hinſicht nicht wahrhaft befriedigen, daß allerdings vieles Große und Nützliche, ja Wichtiges und Schönes, zu Tage gefördert wird unter einem jeden Volke, das in langem Frieden ſeine natürlichen und geiſtigen Kräfte entfaltet. Denn ſehen wir auch dieſe mannichfaltigen Beſtrebungen im günſtigſten Lichte an: ſie geben uns weder Bürgſchaft von der Herzensbegnadigung derer, die ſie ſchaffen, noch von einem Weiterſchreiten der Herrſchaft Jeſu Chriſti in den Gemüthern der Menſchen, ſondern das laſſen ſie ganz unſicher, darauf haben ſie ſo wenig einen entſcheidenden Einfluß, daß oft dieſelbigen Menſchen, welche den Fortſchritt der Menſchheit in der Beherrſchung der Natur preiſen, auch das Aufhören des Glaubens an das Evangelium mit dreiſter Stirn von uns gleichſam fordern. Trauriger Blick auf die Menſchheit, wenn ſie nur klüger und gewandter, regſamer im äußeren Verkehr und mächtiger der Natur gegenüber, aber machtloſer gegen ihre Lüſte und Leidenſchaften, ärmer an Glauben und Liebe, immer verwahrloſeter und hohler in ihrem Inneren, immer unfähiger frommer Erhebung zu Gott, lebendigen Umgangs mit Chriſtus, herzlicher Gemeinſchaft im Glauben an den Herrn wird. Aber wohl uns, das fröhliche Licht, das von der Geburt unſeres Herrn Jeſu Chriſti ausgeht, dringt auch belebend und erwärmend in unſer Inneres. Denn es ſagt uns, daß auch die geringen Anfänge eines gemeinſamen Wirkens gläubiger Menſchen etwas Großes ſind und in ſich enthalten, weil etwas, was unfehlbar in die ewige Größe und Herrlichkeit des Reiches Gottes wird aufgenommen werden. Es kommt nicht darauf an vor Gott und für unſere Freude in Gott, mit wie großen

Mitteln und Kräften die Menſchen einen Zweck verfolgen (obwohl jene Mittel aller treuen Anwendung werth ſind), ſondern welchen Zweck und mit welchen Geſinnungen und aus welchem Glauben. Und wenn da auch Alles gering iſt, was zum Mittel dient, aber der Glaube an Jeſus Chriſtus, in deſſen Namen ſie das Werk ergreifen, und das liebende Streben, ihm zu dienen, und die Freude an der Gemeinſchaft in ſeinem Geiſte iſt da: ſo darf man mit dem Profeten ſagen, als der Tempel gebaut wurde: Wer iſt, der dieſe geringen Tage verachtet? Dies iſt nicht blos Troſt, dies iſt Befriedigung bei jedem Werke, das Glaubende im Namen Chriſti unternehmen, ebenſowohl wenn es zugleich von der Mehrheit anerkannt, als wenn es von dieſer verachtet wird. Dies iſt der Grund ihrer Freude, wenn Vater und Mutter ihre Kinder für den Herrn erziehen, dies, wenn Freunde mit einander die Wiſſenſchaften in einem göttlichen Sinne treiben, dies im Gemeindeleben der Kirche, ſei es klein oder groß, dies in chriſtlicher Berufsgenoſſenſchaft, dies bei Evangeliſirung der Heiden, dies bei der Bewahrung und Erziehung des ganzen aufwachſenden Geſchlechts. — Auf ſolchen Werken, unternommen im feſten Glauben an Den, der die menſchliche Natur allein durch ſeine Gnade erneuen kann, ruht ſein Segen, und ſein Friede verſüßt die Mühen, ſeine Kraft fördert uns in den ſtillen Stunden der Arbeit, und ſeine Gnade hält uns ſchadlos für das, was wir entbehren.

So alſo löſet ſich Klein und Groß in ein anderes, neues Verhältniß auf, und dies heißt Wahrheit und Glauben, Liebe und Dankbarkeit, Herzlichkeit und Vertrauen, Geduld und Hoffnung. Und alle dieſe Dinge ſind nur und können nur werden und bleiben, weil Gott ſich uns armer Menſchen erbarmt hat, und hat ſeinen eingeborenen Sohn für uns dahingegeben in Zeitlichkeit und Tod: wie ſollte er uns mit Ihm nicht Alles ſchenken! Jeſus Chriſtus heute und geſtern und derſelbige in Ewigkeit. Amen.

IV.

Vergleichung zwiſchen dem, was wir durch Chriſtus ſind, mit dem, was wir im vergangenen Jahre geweſen ſind.

Sonntag nach Weihnachten.

Gal. 4, 4—7. Da aber die Zeit erfüllet ward, ſandte Gott ſeinen Sohn, geboren von einem Weibe, und unter das Geſetz gethan; auf daß er die, ſo unter dem Geſetze waren, erlöſete, daß wir die Kindſchaft empfingen. Weil ihr denn Kinder ſeid, hat Gott geſandt den Geiſt ſeines Sohnes in eure Herzen, der ſchreiet: Abba! lieber Vater! Alſo iſt nun hier kein Knecht mehr, ſondern eitel Kinder. Sind es aber Kinder, ſo ſind es auch Erben Gottes durch Chriſtum.

In der letzten Verſammlung eines Jahres ſehen die Glieder einer chriſtlichen Gemeinde nicht allein auf unzählige Wohlthaten der göttlichen Güte zurück, die ſie in dem bald abgelaufenen Jahre empfangen haben, ſondern auch darauf, daß dieſe nicht ſo angewandt worden ſind, wie ſie hätten ſollen, und daß wir wegen ſo Vieles Gott um Vergebung zu bitten haben, was, wenn wir die vergebende Liebe des Vaters im Sohne nicht kennten, uns niederdrücken müßte. Aber Gott ſei ewig geprieſen, daß wir ſie kennen, und als eine ſolche erſt wieder durch das Weihnachtsfeſt kennen gelernt haben, die mitten in der Menſchheit in der Perſon Jeſu Chriſti einen göttlichen Mittler und einen Hirten zum ewigen Leben uns geſchenkt hat. So wiſſen wir, was wir durch ihn und in ihm ſind, und haben auch die erhebende Zuverſicht, daß, un-

geachtet ſo vieler ſelbſtverſchuldeten Rückſchritte, alle treue Jünger des Herrn dennoch im Ganzen und Weſentlichen durch Gottes Gnade Fortſchritte machen in jedem ihnen noch gewährten Lebensjahre. Und ſo muß jeder Rückblick auf das vergangene Jahr davon ausgehen einerſeits, daß wir durch Chriſtus etwas geworden ſind, ja in Chriſtus etwas ſind, andererſeits daß wir befähigt ſind, noch mehr perſönlich zu werden und endlich das Ziel zu erreichen, was die ewige Weisheit und Liebe allen Bekehrten, Glaubenden und Gehorchenden verheißen hat. Auf das, was wir durch Chriſti Erſcheinung in der Welt als Glieder der Gemeinde Gottes geworden ſind, weiſt uns unſer Text hin, auf das, was wir hätten ſein und noch mehr werden ſollen in dem vergangenen Jahre, führt uns der nahe Schluß deſſelben, und ſo wird es dieſer Stunde gemäß ſein, wenn wir mit einander

eine Vergleichung anſtellen zwiſchen dem, was wir durch Chriſtus ſind, und dem, was wir im vergangenen Jahre geweſen ſind.

Was wir als glaubende Chriſten überhaupt ſind, das folgt aus den Worten des Apoſtels als ein Dreifaches: 1. Wir ſind durch Chriſtus Kinder Gottes; 2. wir ſind Kinder und nicht mehr Knechte; und 3. wir ſind Erben Gottes und Miterben Chriſti.

I. V. 4 und 5. Großes, Zeit und Ewigkeit umfaſſendes Wort. Da die Zeit erfüllet ward, nicht eher (und eher konnte keine menſchliche Kreatur die volle Kindſchaft empfangen), da ſandte Gott ſeinen Sohn, er ſandte ihn, den, der ſchon war, der keine Kreatur war, ſondern ſein Ebenbild, ſein allmächtiges Wort. Geboren von einem Weibe, ganz unſerer Natur, und doch Gott aus Gott, unter das Geſetz gethan, unter die Verpflichtungen, Mühen, ja unter den Fluch des Geſetzes gethan. Dies Alles dazu, damit wir die Kindſchaft empfingen. Welche große Sache iſt dies! Wer iſt unter dem „Wir" begriffen? Zunächſt die unter dem Geſetz und dann die wir Herzugerufene ſind, Alle, die entweder den Ruf verachten, oder den Ruf in Demuth annehmen konnten. Wie Viele ihn

aber annahmen, denen gab er Macht, Gottes Kinder zu werden. Dies ist ein Werk Gottes, überzeitlich, übernatürlich, ein Wunder der Gnade und zugleich in der Zeit geschehen, der Natur unserer Seele angemessen, nur nicht sinnlich zu greifen und abzugränzen, aber bei denen wirklich und wahrhaft, die da glauben und im Glauben sich zu Gott kehren.

V. 6. „Weil ihr denn Kinder seid, hat Gott gesandt den Geist seines Sohnes in eure Herzen, der schreiet: Abba, lieber Vater!“ Dies ist unauflöslich verbunden. Der Geist Gottes ist dann in uns, wenn wir Kinder Gottes sind. Und er lehrt uns rufen, Vater! Es ist also ein Merkmal wahrer Christen, daß sie mit lichtem, frohem, liebendem Herzen Gott als ihren Vater anrufen; und daß Gott der Ewige und Allmächtige in sich selbst Vater sei, Vater Jesu Christi, und Vater der Kinder Gottes, dies ist so wesentlich zum Christenthum gehörig, daß wer es vergißt, für irrend und fehlend erachtet werden muß. — Nun giebt es Menschen, welche redlich durchdrungen von dem Gefühl der Gottheit und Herrlichkeit Christi mit allen ihren Vorstellungen so einzig an seiner menschgewordenen Person haften, daß sie vergessen, sich durch ihn und mit ihm zum Vater zu erheben. So haben sie nicht den ganz kindlichen und frohen Blick, mit dem sie auch die natürlichen Gaben als Gottes Geschenke betrachten, mit dem sie alle Weltveränderungen und Naturkräfte und Gerichte als Erweise seiner Macht, Gerechtigkeit und Liebe ansehen, und sie empfinden nicht genug die Liebe des Vaters zu uns, daß er seinen eigenen Sohn dahin gegeben, und das Heiligste in der Seele Christi, seine Liebe zum Vater, dient ihnen nicht hinreichend zur Ermunterung, ihm hierin nachzugehen. Wie redlich, fromm und treu auch Solche seien, immer ist dies eine Unvollkommenheit, ja eine Verirrung, welche, unter hinzutretenden Umständen, auch wohl zu einer Seelenkrankheit führen kann. Auf der anderen Seite bemerken wir Menschen, die, von weniger tiefem Gefühle, und einer zu oberflächlichen Uebung ihres Verstandes, zwar wohl nicht leugnen, daß sie durch Christus Kinder Gottes geworden sind (denn von Solchen,

die das thun, wollen wir hier gar nicht reden), aber doch meinen, nun er ſie einmal zum Vater gebracht habe, gebe es nur einen ganz unmittelbaren Verkehr der Seele mit dem Vater, wobei ſie in der Gegenwart, der Gemeinſchaft, dem Glauben des Sohnes Gottes nicht mehr zu bleiben habe. Ein mindeſtens eben ſo großer, ja meiſt noch gefährlicherer Irrthum, weil dabei die Seele vergißt, daß die Vermittelung zwiſchen Gott und uns durch Chriſtus eine ewige iſt, daß der Vater nicht richtig gedacht werden kann, als indem man ihn als den Gott und Vater unſeres Herrn Jeſu Chriſti denkt, daß er nur in ihm als in ſeinem weſentlichen Bilde erkannt wird und durch ihn wirkt, und weil auf dieſem Wege der Geiſt in die unbeſtimmte Weite, ja Leere, in die ſtolze, eitle Erhebung, die nur Schein iſt, in die der Heiligkeit Gottes und der Ehrfurcht, mit der man ihm nur nahen kann, vergeſſende Stimmung gebracht wird, wo er faſt nichts übrig behält als ſeine eigenen fließenden und weltlichen Gedanken. So erzeugen ſich denn ſchriftwidrige Vorſtellungen von Gott als dem Vater der Welt, wobei man ihm zu dienen glaubt, auch wenn man nur weltlich und irdiſch lebt, und vergißt, was er aus Liebe zu uns gethan hat, vergißt, ſich von der Sünde zu reinigen und die Gebote Gottes ernſtlich zu halten.

Weder in den einen noch in den anderen Fehler fallend ſollen wir als ächte Kinder Gottes durch's Leben gehen, kindlich zum Vater aufblickend durch den Sohn, in Glauben den Sohn anrufend und uns ihn vergegenwärtigend, Ein Geiſt mit ihm werdend, und an ſeiner Hand die Werke des Vaters betrachtend. —

Haben wir nun im vergangenen Jahre ſo gelebt? Haben wir die beiden Verfehlungen vermeidend das rechte Gotteskinderleben geführt? Haben wir uns gehütet vor einem bloßen Anheften unſeres Gefühls und unſerer Einbildungskraft an die zeitliche Geſchichte und Sichtbarkeit unſeres Erlöſers, ohne auch mit unſeren Gedanken und mit dann um ſo mehr erweiterten und vertieften Gefühlen in das Werk Gottes durch Chriſtus einzugehen? Haben wir unſere dank-

bare Liebe zu dem Erlöſer vor Allem durch Geſinnung und Verhalten, durch Treue und Thätigkeit in unſerem Berufe zu erweiſen geſtrebt, oder iſt immer noch zu viel davon in Worten und Gefühlen geblieben? Und auf der anderen Seite haben wir in unſerer ſogenannten freieren Anſicht auch wirklich den Kern und Stern des Chriſtenglaubens, den menſchgewordenen und für uns gekreuzigten Chriſtus Jeſus feſt und ernſt und demuthsvoll im Auge und Herzen behalten, ſo daß wir unſer ganzes Vertrauen auf ihn ſetzten? Oder haben wir, von dem falſchen Freiheitsgeiſte eines großen Theils unſerer Zeitgenoſſen uns fortreißen laſſend, auch frei und los zu ſein geſtrebt von dem einzigen Heilande und Fürſprecher der ſündigen Menſchen, Jeſus Chriſt, und uns zu der großen Schaar derer geſellt, die in Selbſtunkenntniß den heiligen Gott verſuchen, ob er nicht ſie, ſo wie ſie ſind, ohne Mittler, vor ſein Angeſicht laſſen und mit ſeinen Gütern füllen werde.

Dieſe Prüfung laſſet uns mit Ernſt anſtellen, es iſt zugleich eine Prüfung über unſere Stellung in der Kirche, deren Glieder wir ſind, und wir können nicht wiſſen, wie bald auf die eine oder die andere Art eine Entſcheidung von uns gefordert wird, die, ohne feſte Stellung des Herzens zur göttlichen Wahrheit, eine verderbliche für uns ſelbſt werden müßte.

II. Wenn wir Kinder Gottes durch Chriſtus ſind: ſo ſind wir eben Kinder und nicht mehr Knechte, und dieſer Gegenſatz ſei das Zweite, welches wir ſeinem Inhalte nach erkennen und uns zur Prüfung vorhalten wollen.

Knecht Gottes im allgemeinſten Sinne bleibt auch der wiedergeborene Menſch, indem er, berufen den Willen ſeines Herrn zu thun, ihm derhalben wird Rechenſchaft abzulegen haben. Darum auch nicht nur die heiligſten Männer des Alten Bundes Knechte Gottes genannt werden, ſondern der Sohn Gottes ſelbſt unter dieſem Namen verheißen wird; und die Lehrer der Gemeinden ſind die Knechte oder Diener des Herrn, des wahrhaftigen Hirten.

Aber in einem engeren Sinne heißt Knecht der, welcher den Willen ſeines Herrn, ohne ihn zu kennen, alſo blind,

thun muß, ihn eben thun muß durch eine äußere Nothwendigkeit, aus Furcht vor Strafe, oder weil er, wenn er ihn nicht thäte, in einen Zustand geriethe, wobei er sich selbst nicht am Leben erhalten könnte. In diesem Sinne waren die Söhne Israel's Knechte, die nicht durch den lebendigen Glauben an die Verheißungen Liebe zu Gott ihrem Herrn erlangt hatten. In diesem Sinne Knechte sind alle unerleuchtete Menschen, weil ihnen der Wille Gottes in Natur, Gewissen und menschlicher Gesellschaft nur als ein Aeußeres dasteht, was sie nicht verstehen und nicht lieben. In diesem Sinne Knechte waren schon die Jünger Christi nicht mehr, seit er sie Freunde nannte, weil er ihnen allen Willen seines Vaters kund gethan, und in diesem Sinne Knechte sind alle die nicht mehr, die durch den Glauben die ewige Liebe Gottes in seinem Sohne erkannt haben, und durch die Kraft seines Geistes selbst zur freien, frohen Kindesliebe gegen Gott erneuet sind. Sie sind freie Kinder Gottes, weil sie aus Gott geboren sind, weil sein Geist in ihrem Herzen lebt und wirkt, und sein Gesetz mit den lebendigen Kräften ihres fühlenden Herzens Eins geworden ist. Dies ist ein Zustand, in dem alle wahrhaft glaubenden Menschen schon auf Erden sich befinden, obwohl in sehr verschiedenem Maaße, noch gemischt mit Schwachheit, Furcht und Schmerz über die noch anhaftende Sünde, aber doch mehr und mehr sich verwirklichend, unter dem Bewußtsein, daß sie von der Obrigkeit dieser Welt und ihres Fürsten erlöset sind.

Und weil die Sache so liegt, daß diese Kindschaft zwar in sich selbst Gottes alleiniges Werk ist, aber die Kinder Gottes durch ihre Nachlässigkeit und Versäumniß bewirken können, daß sie sich nicht hinreichend vollziehe und auswirke, und durch ihre Treue im Gebrauche der Gnadenmittel und in der Uebung der Liebe in guten Werken beitragen können, daß sie ihrer sich in immer seligerem Maaße bewußt werden: deshalb fordert der Schluß eines Jahres uns zu ernstlicher Prüfung auf, ob wir in diesem Kindschaftsleben zurückgeblieben sind durch unsere Schuld, oder ob wir weiter fortgeschrit-

ten mit dem Beistande der göttlichen Gnade. Darum lasset uns fragen: Wie nahmen wir das Leben und unsern Beruf? Sahen wir das erste als eine Bestimmung zur weltlichen Lust und den letzten als eine Last an, deren wir uns nur so bald und so leicht, als es irgend thunlich war, entledigten? Oder war uns unser Beruf lieb, weil wir dem Herrn und den Brüdern damit dienten? Schauten wir freudig in das ganze Gesetz Gottes hinein im Vertrauen, daß es ganz Liebe sei, und daß die Liebe selig sein lässet, oder entzogen wir uns mit Mißtrauen seinen ernsten Anforderungen? Nahmen wir kindlich dankbar das Gute, was Gott durch das Leben und den Beruf und den Umgang mit Menschen uns darbot, als sein Geschenk auf, dann auch beflissen, ihn dadurch zu verherrlichen, es zu verwenden für seine Ehre, oder bauten wir uns ein Gebäude von Regeln auf, und legten sie auch Andern auf, denen wir uns ängstlich streng in dem einen Gebiete unterwarfen, um in einem anderen Gebiete ganz uns selbst, das heißt unserem Ehrgeize, unserer Eitelkeit, unserer Zerstreuungssucht zu leben? Gab es für uns vielleicht nur Sonntage der Sammlung, damit es Wochentage des Eigennutzes und der Eitelkeit geben könne? Und wenn wir den großen Namen der Freiheit uns und unsern Mitbürgern anprieſen, wiesen wir uns und sie auch darauf hin, daß die Freiheit nur ist in der Gemeinschaft des Sohnes Gottes, daß nur wer aus kindlicher Liebe und Scheu Gottes Knecht ist, Christi Freigelassener sein kann? — Ja, diese und ähnliche Fragen wollen wir uns vorlegen, damit wir unter dem Innewerden der Wahrheit mehr hindurch dringen zum Bewußtsein der Freiheit, womit uns Christus befreit hat.

III. Zuletzt erinnert der Apostel seine Leser und uns daran, daß wir Erben Gottes sind. Bist du aber Kind: so bist du auch Erbe Gottes durch Christum. Und dasselbe sagt er im Briefe an die Römer: „Sind wir denn Kinder, so sind wir auch Erben, nämlich Gottes Erben und Miterben Christi.“ Röm. 8, 17.

Und kann es wohl einen größeren Gedanken geben, als

den, daß wir, die wir von Natur Söhne des Staubes ſind, zu dem wir ſo bald wieder herniederſteigen werden, erben ſollen die Herrlichkeit Gottes? Erben, was der unſterbliche Gott in ſich ſelbſt ewig beſitzt, was er aber durch den Tod ſeines Sohnes zugewieſen hat allen denen, die ſich gläubig mit ihm vereinigen. Wie Chriſtus, nachdem er ſich ſelbſt erniedrigt bis zum Tode am Kreuz, zur höchſten Herrlichkeit erhoben worden: alſo ſollen auch die, welche ſeine Nachfolger geworden, an ſeiner Herrlichkeit Theil nehmen, wie er verheißt, Offenb. 3, 21. „Wer überwindet, dem will ich geben mit mir auf meinem Stuhle zu ſitzen, wie auch ich überwunden habe, und bin geſeſſen mit meinem Vater auf ſeinem Stuhl.“ Dies iſt erſt die Vollendung deſſen, was Gott durch den Rathſchluß der Erlöſung beabſichtigt, dies die volle Bewährung ſeiner Treue, dies das Erbtheil der Glaubenden und nur dieſer, dies die Verwirklichung deſſen, was hier im Leibesleben uns in den Bildern und Geſichten der Schönheit und Dichtung vorübergehend vor Augen tritt.

Dies wiſſen wir durch das Wort des Herrn, das nicht täuſchen kann, wir ſind nach dem Rechte Gottes und nach der Gnade Chriſti Erben Gottes, obwohl wir das Erbe noch nicht angetreten. Nun aber fragt ſich, wie haben wir dieſe große Verheißung und Zeugniß angewandt und wie verarbeitet in unſerem Herzen? Stand ſie uns als eine lebendige, feſte, auf Gottes Wort gegründete Hoffnung da, die ſich mit allen unſeren Gedanken und Empfindungen, Urtheilen und Anſchauungen verwebte, oder ließen wir ſie durch Nichtbeachtung des göttlichen Wortes verſchwimmen in die trübe Vorſtellung eines Fortlebens, worin Böſe und Gute beinah gleiches Schickſal haben? Freuten wir uns auf das Erbe der Heiligen im Licht mit der Freude der gewiſſen Hoffnung, die die Todesfurcht überwindet, oder hingen wir viel zu ſehr an den Gütern dieſer Welt, um jener Hoffnung recht fähig zu ſein? Und wie betrugen wir uns im Leiden, in Krankheiten, Heimſuchungen und Schmerzen, in Verluſten, Entbehrungen und unter Vereitelungen auch der gemäßigten Anſprüche? Trugen

wir ſie im Blicke auf die Herrlichkeit, zu der die Kinder Gottes durch Leiden erzogen werden ſollen, wie Paulus ſagt: So wir anders mit leiden, auf daß wir auch mit verherrlicht werden. Röm. 8, 18. Konnten wir ihm nachempfinden und nachglauben: Ich halte dafür, daß dieſer Zeit Leiden der Herrlichkeit nicht werth ſind, die an uns ſoll offenbart werden? Oder nahmen wir ohne Ergebung, mit Murren hin, und ließen es zur innern Verhärtung werden, wovon wir doch wußten, daß die Hand unſeres Vaters es uns als heilſamen Kelch dargereicht? — Das ſind Fragen ernſter Art. Aber wie ihre Antwort auch ausfalle, wenn wir nur redlich die Wahrheit erſtreben: ſegensreich wird ſie am Schluſſe des Jahres uns zu Theil werden, weil wir unter Reue und Freude doch werden inne werden, was wir in Chriſtus geworden ſind und werden können, und ſo um ſo freudigeren Muth ſchöpfen, das neue Jahr an der Hand unſeres Gottes und Heilandes zu beginnen. Amen.

V.

Der Sündenfall in ſeiner Fortwirkung als Zeugniß davon, daß wir eines ſolchen Heilandes bedürfen, wie Chriſtus iſt.

Sonntag nach Neujahr.

1 Moſ. 3, 1—7. Und die Schlange war liſtiger, denn alle Thiere auf dem Felde, die Gott der Herr gemacht hatte; und ſprach zu dem Weibe: Ja, ſollte Gott geſagt haben: Ihr ſollt nicht eſſen von allerlei Bäumen im Garten? Da ſprach das Weib zu der Schlange: Wir eſſen von den Früchten der Bäume im Garten; aber von den Früchten des Baumes mitten im Garten hat Gott geſagt: Eſſet nicht davon, rühret's auch nicht an, daß ihr nicht ſterbet. Da ſprach die Schlange zum Weibe: Ihr werdet mit nichten des Todes ſterben, ſondern Gott weiß, daß, welches Tages ihr davon eſſet, ſo werden eure Augen aufgethan, und werdet ſein, wie Gott, und wiſſen, was gut und böſe iſt. Und das Weib ſchauete an, daß von dem Baume gut zu eſſen wäre, und lieblich anzuſehen, daß es ein luſtiger Baum wäre, weil er klug machte, und nahm von der Frucht, und aß, und gab ihrem Manne auch davon, und er aß. Da wurden ihrer beider Augen aufgethan, und wurden gewahr, daß ſie nackt waren, und flochten Feigenblätter zuſammen, und machten ihnen Schürze.

Wie man Menſchen, die aus großer Gefahr gerettet ſind, die Stelle zeigen kann, wo ſie hätten ſcheitern können, mit der Hoffnung, daß ihre Freude um ſo größer ſein werde: ſo iſt es, wenn das Volk Gottes ſich zur Betrachtung des menſchlichen Verderbens und des Sündenfalles wendet. Wie man Chriſtenkinder belehren kann und ſoll über die Allgemeinheit

und Tiefe des Elends, in das die Menſchen durch die Sünde gefallen ſind, ehe ſie es ſelbſt in ſich recht empfunden, weil man ihnen zugleich zeigen kann, ja vorher ſchon gezeigt hat Chriſtus, den ſündloſen Mittler und Gottesſohn, der allen Schaden zu heilen vermag: ſo iſt es, in etwas anderer Weiſe, weſentlich auch mit uns erwachſenen Gliedern der Gemeinde Gottes. Wir ſind durch die Feier des Chriſtfeſtes in geiſtlicher Weiſe wieder Kinder geworden oder ſollen es geworden ſein, und erfreut durch das Heil, welches wir in Chriſtus neu erkannt haben, vermögen wir auch klarer und gründlicher und ſchreckenloſer als ſonſt die Tiefe des Verderbens zu betrachten, in welchem ſich die Menſchheit durch den Fall befindet. Und von dieſem Blicke geht dann aus eine um ſo innigere Dankbarkeit für das Geſchenk rettender Liebe, das uns Gott in ſeinem Sohne gemacht, und ein um ſo feſterer Vorſatz, dasſelbe im Glauben und Gehorſam anzuwenden zum Preiſe der göttlichen Gnade. Darum wenden wir uns heute zur Betrachtung der vorgeleſenen Geſchichte des Falles unſerer erſten Aeltern. Indem wir die Geſchichte des Sündenfalles, wie wir nach der heiligen Schrift müſſen, als eine wahrhaft geſchehene, wirkliche Thatſache betrachten, begreifen wir um ſo eher die merkwürdige Uebereinſtimmung der Art, wie die Sünde noch immer in der ganzen Menſchheit erſcheint und ſich erneuert, mit dem, was bei und von den erſten Menſchen geſchah, und gerade dadurch wird uns die Größe und das Bedürfniß des Heils klar, das uns in Chriſtus aufgegangen. Und ſo betrachten wir gegenwärtig

den Sündenfall in ſeiner Fortwirkung in der Menſchheit als davon Zeugniß gebend, daß wir gerade eines ſolchen Heilandes bedürfen, wie Chriſtus der Herr iſt.

Und da ergiebt ſich aus dem Texte: *der Zweifel, der in die Menſchheit eingedrungen iſt, bedarf des Thatbeweiſes der Liebe Gottes; die Vermiſchung des Höheren und Niederen, die im Weſen der Sünde liegt, bedarf der Scheidung durch die Erkenntniß Gottes und der*

Welt im Lichte Chriſti; und die Verwirrung und Furcht, die das Loos der Sünderwelt iſt, bedarf eines Friedensfürſten und Freudenmeiſters, wie der Herr iſt.

I. 1. Der Zweifel und das Mißtrauen in Gott war das Erſte, was der böſe Feind in das bis dahin argloſe Herz der Menſchen zu ſäen wußte: „Sollte Gott geſagt haben, ihr ſollt nicht eſſen von allerlei Bäumen im Garten?“ Und nachher, als dies von dem Weibe bejaht wurde mit dem Zuſatze, daß geſagt worden „Eſſet nicht davon, rühret's auch nicht an, daß ihr nicht ſterbet“, da ward der Zweifel erregt daran, daß der Tod folgen werde auf dieſen Genuß, und dieſe Zweifelserregung geſchah durch die Lüge, daß vielmehr ein Gotte gleich machendes Wiſſen darauf erfolgen werde.

2. Zweifeln, meine Brüder, an der Wahrheit und Wirklichkeit des Irdiſchen, an der Richtigkeit von Gedanken, an dem Werthe von weltlichen Gütern, dies iſt in unſeren jetzigen Zuſtänden unvermeidlich, von geringem Nachtheile und oftmals von größtem Nutzen, weil unter ſolchem Zweifel und damit verbundenem Forſchen uns erſt die Wahrheit und Wirklichkeit dieſer Dinge aufgehen kann. Aber Zweifel am Wahrſein und Gutſein des lebendigen Gottes, das iſt für den Menſchen das tiefſte Unglück, weil er dadurch den Ankergrund ſeines geiſtigen Lebens, den Maaßſtab ſeines Urtheils, das Vertrauen auf den Werth des Lebens überhaupt, oder, um Alles zuſammen zu faſſen, die Fähigkeit, Gott zu lieben, verliert. Und dieſer Zweifel, urſprünglich Sünde, wird auch durch jede Sünde unterhalten, denn die Sünde iſt eine Richtung, wobei der Menſch vorausſetzt, Gott ſei nicht heilig, gut und weiſe. Und dieſer Zweifel, dieſes nicht Gewißſein, daß Gott gut und heilig ſei, iſt von Natur in allen Menſchen, denn wenn er nicht wäre: ſo müßte in der Tiefe des Herzens völlige Liebe zu Gott ſein, völliges Vertrauen, völlige Hingebung. Und dies iſt nicht, weil Zweifel und Mißtrauen die Stelle des unumſchränkten Vertrauens vertreten hat. Auf ſo tiefer geiſtiger Wurzel ruht die ſündige Neigung des Menſchen, und ſo unmöglich iſt es,

dieſelbe zu überwinden, wofern nicht der Zweifel an Gott durch ächten Glauben an Gott ausgerottet wird.

3. Zweifel iſt es, wenn das Kind dem Kinde ſagt: Sollten deine Aeltern das verboten haben? Zweifel iſt es, was der Verführer zu dem Verführten ſagt: Sollte das Sünde ſein, was ſo angenehm iſt? Zweifel war es, was die alte Welt dahin brachte, die Geſchöpfe mehr zu ehren als den Schöpfer, Zweifel war es, was Israel zum Abfall brachte, Zweifel war es, was das Mittelalter die Schwankung einführen ließ zwiſchen der Anrufung Gottes und der Anrufung der Heiligen, Zweifel, was in der neuen Zeit die großen Thaten Gottes den Mährchen gleich ſtellte, Zweifel iſt es, was heutzutage die Leute ihr Heil ſuchen läßt nicht in dem Worte Gottes, ſondern in dem Gebilde ihres eigenen Denkens und in den Werken ihrer Hände, Zweifel iſt es, was den unglücklichen Verirrten die Hand legen läßt an ſein eigenes Leben.

4. Und dieſer Zweifel, dieſes tiefe Mißtrauen kann nicht überwunden werden durch menſchliche Kraft oder durch Schickſale oder durch die zeitlichen Wohlthaten Gottes. Denn jene trägt den Zweifel an Gott mit ſich und an ſich, das Vertrauen auf bloßes Denken oder auf eigenes Thun iſt ſchon ein Mißtrauen in die Weisheit, die Kraft, den Segen Gottes. Die ſtrafende Hand Gottes erſcheint dem Zweifelnden als neue Beſtätigung davon, daß Gott nicht gut iſt, und die überfließende Güte Gottes legt der Zweifler ſich aus als ein Zuſammenwirken der bewußtloſen Welt und Natur. So iſt die Menſchheit in ihrem Inneren, ihrem Eigenen, dem alten Menſchen in ihr, der von Adam ſtammt; und dieſem unausſprechlichen Uebel, wodurch ſie der Lüge und der Finſterniß unterthan wurde, konnte nur geholfen werden durch den höchſten Beweis, einen Thatbeweis der Liebe, den wir glauben können, an dem wir nicht zu zweifeln brauchen, wenn wir nicht muthwillig wollen, dies iſt die Sendung und die Dahingebung des eingeborenen Sohnes Gottes Jeſu Chriſti.

5. Sie iſt gegeben dieſe Probe der Liebe Gottes, er iſt da, er iſt geboren, er iſt unter uns, der Sohn der ewigen

Liebe, er iſt gekommen, ſelig zu machen, was verloren war, er iſt willig und mächtig wegzunehmen die Sünde, das Mißtrauen und den Zweifel, zu geben die Gewißheit, das Vertrauen, die Gerechtigkeit und das ewige Leben. Er iſt erwieſen der Sohn des Vaters, ſeit er auferſtanden iſt von den Todten, er iſt ſo ſehr die Liebe, daß er für uns ſtarb, da wir noch Feinde Gottes waren, nehmet ihn auf, ſo wird der Bann des Mißtrauens und des Zweifels von euren Herzen ſich löſen, und mit dem Vertrauen auf die ewige Liebe des Vaters im Sohne wird euch die Welt beleuchtet ſein von einer neuen Sonne, die auch von keiner Nacht des Todes kann verfinſtert werden.

II. Aber das zweite Verderbliche in dem erſten Falle der Menſchen war die Vermiſchung des Höheren und Niederen, des Oberen und Unteren, des Wiſſens und des Genießens, und dieſe Vermiſchung machte die Menſchen unrein und verkehrt.

1. Der Verſucher ſpiegelte den Menſchen vor, aus dem verbotenen ſinnlichen Genuſſe werde ein ſie Gott gleich machendes Wiſſen folgen. V. 5. Und dieſer Lüge glaubend, da ſie Gott nicht mehr glaubten, begingen die Menſchen die Uebertretung. Hierin lag das Unſelige, daß die Verhältniſſe der Dinge verkehrt wurden. Wiſſen und Erkennen, dieſes Große und Herrliche, wozu der Menſch erzogen werden ſollte auf dem Wege des Gehorſams und der Liebe, und des Lebens in Gott, meinten ſie auf einmal zu erlangen durch einen ſinnlichen Genuß, und wollten es haben als ein Losſein von Gott, in dem doch alle Weisheit iſt, Wiſſen, das zugleich Weisheit ſein muß, ſollte ihnen ein ſinnlich-ſelbſtiſcher Genuß ſein, und der ſinnliche Genuß wurde abergläubiſch angeſehen, als könnte er den Geiſt erhellen.

2. Dieſe unſelige Vermiſchung des Oberen und Unteren iſt noch jetzt das Weſen aller Sünde, denn da wird immer ein Oberes, Höheres ſtolz vom Menſchen an ſich gerafft, ſtatt daß er es in Demuth und Gehorſam erwarten ſollte, da wird immer ein Niederes, was blos dienen ſoll als Mittel zum Gehorſam und zur Liebe, betrachtet als Quell und Wurzel des

Wahren und Guten an ſich, ſo vermiſchen ſich Stolz und Niedrigkeit, Hochmuth und Genußſucht in jeder Sünde, die Menſchen wollen etwas wiſſen, was ihnen zu wiſſen nicht ziemt, ſie wollen etwas genießen, was keinen wahren Werth für ſie hat; und da das Höhere und das Niedere ſo vermiſcht iſt, daß es nicht mehr unterſchieden werden kann: ſo iſt auch aus dem ſo verſtrickten Gedanken- und Gefühlsleben des Menſchen heraus keine Möglichkeit gegeben, wieder frei zu werden, mit dem erkennenden Gedanken das Leben und den Trieb zu beherrſchen und mit dem ganzen Gemüthe Gott zu preiſen und zu lieben.

3. Dieſe böſe Verknüpfung iſt in dem vorwitzigen und neugierigen Kinde, das ſehen will, was ſeine Mutter ihm verbietet zu ſehen, ſie iſt in dem Jünglinge, der durch ſinnlichen Rauſch ſich ſteigern will zu höherer Kraft im Leben, ſie iſt in dem Denker, den gelüſtet zu ſchauen, was die Schrift mit der Hand verhüllender Weisheit verdeckt, ſie war in den Zaubereien des Alterthums, in welchen die Menſchen durch willkührlichen Gebrauch der Natur eine geiſtige Macht erlangen wollten, und ſie iſt noch in dem frechen Muthe vieler Menſchen, alles Mögliche zu verſuchen und zu erproben, damit auf dieſem Wege eine Freiheit, wodurch der Menſch Gottes zu entrathen hofft, errungen werde.

4. Wie löſen ſich dieſe Bande? Nur durch eine ſolche Selbſtoffenbarung Gottes, wodurch er allein als das höchſte Gut, und die Erkenntniß ſeiner, wie ſie auf dem Wege des Gehorſams und der Liebe erlangt wird, als das einzig wahre Wiſſen, klar wird, ſo wie auch der Werth der ſichtbaren Dinge je nach ihrem Verhältniſſe zur Ausführung des gerechten Willens Gottes und zur Verherrlichung ſeiner Liebe in uns; alſo durch ein Licht, wodurch Gott in ſeiner Heiligkeit und Selbſtſtändigkeit von der Welt in ihrer Abhängigkeit und Endlichkeit unterſchieden wird. Dies iſt die Erkenntniß Chriſti, welche uns die heilige Schrift giebt, die Erkenntniß von dem Werthe der Dinge und des Menſchen vor Gott, von der Beſtimmung des Menſchen Gott zu lieben, der Veranſtaltung ſeiner Liebe zur Erlöſung und Verſöhnung und Heiligung des Menſchen

durch die Sendung, den Tod und die Auferſtehung des Mittlers Jeſu Chriſti, und das helle Licht, welches das Wort Gottes über den frommen, dankbaren und geſegneten Gebrauch der irdiſchen Dinge in den menſchlichen Verhältniſſen, wie Gott ſie geordnet hat, verbreitet. Dies Licht der wahren Erkenntniß, die nur dem Glauben und auf dem Wege des Glaubens, der auch Gehorſam und treuer Gebrauch des göttlichen Wortes iſt, aufgeht, dies iſt die Löſung der finſteren Bande, mit denen die Welt gebunden iſt, und nur diejenigen werden der rechten Freiheit theilhaftig, welche dieſem Lichte ſich öffnen.

III. Das Letzte, von dem wir reden wollen, iſt die Verwirrung und Furcht, welche als die unmittelbare Folge ſich an die erſte Sünde der Menſchen anknüpfte.

1. Ihre Augen wurden aufgethan in anderer Weiſe, als ſie gemeint, ſie ſahen nun ſich ſelbſt, und nicht mehr in der Unbefangenheit der Unſchuld, ſondern mit dem Stachel im Gewiſſen, mit der Beſchämung über ihre Uebertretung, mit dem Gefühle innerer Verwirrung und Furcht vor dem, was noch kommen ſollte.

2. O ernſtes Bild des Zuſtandes, der nicht allein auf jede Uebertretung eines Menſchen von angeregtem Gewiſſen folgt, ſondern der wirklich, ungeachtet der Verdeckung durch Rohheit oder falſche Verfeinerung, der vorherrſchende Zuſtand des Menſchen iſt, ſo lange er nicht durch den Glauben von der Liebe deſſen, der ihn erſt geliebt hat, ergriffen iſt; ſo lange er dahin geht in ſeinem natürlichen, eigenen Dichten und Trachten. Denn ſo viele Beſchämung über das, was an ſich unſündlich iſt, woher rührt ſie, als aus dem Gefühle, daß wir das an ſich Erlaubte nicht rein und ſchuldlos gebraucht? Und das Gefühl der Verwirrung und Zerſtörung des inneren urſprünglich rein geſchaffenen Seelenlebens, giebt es ſich nicht kund in der Haſt, mit der man ſeinem Inneren entfliehen will, ſich gleichſam auflöſen möchte in den Gebrauch des Aeußeren, ohne doch je dem innerlich ſich ankündigenden Richter entfliehen zu können? Und die Furcht, daß irgend ein Zufall das Gebäude unſeres Wohlſeins umſtürzen möchte, dieſe Furcht, die

ſich oft hinter dem Anſchein der größten Furchtloſigkeit verbirgt, und damit oft verbunden die Furcht vor dunklen Mächten, durch welche Aberglaube und Unglaube ſich in einander mengen: was iſt ſie anders als das Gefühl verdienter Strafe und die Ahnung der gerechter Weiſe einſt auszugießenden Schalen des göttlichen Zornes über Alle, die in leichtſinniger Unbekümmertheit um ſein Wort und Gebot dahin gehen?

3. Und auch dieſe Frucht des Sündenfalles zeigt uns, daß wir das Heil in dem Friedensfürſten und Freudenmeiſter ſuchen müſſen. Ja, innere Unruhe iſt in uns Allen, aber der Friedensfürſt iſt da und will zu uns eintreten mit ſeinem kräftig freundlichen Gruße, Er, der keinen anderen Schmerz kannte als um die Sünde der Welt, die nicht die ſeine war, und der eben deshalb ſagen konnte, meinen Frieden laſſe ich euch, nicht gebe ich euch, wie die Welt giebt. Verwundet ſind wir Alle, aber der himmliſche Arzt der Seelen iſt da, er iſt der barmherzige Samariter, der linderndes Oel in alle unſere Wunden träuft. Leer und arm ſind wir in uns ſelbſt an rechter Freude, aber der Sohn Gottes, der da reich iſt und voll unendlichen Lebens, ſpricht: Meine Freude ſoll in euch wohnen, und eure Freude ſoll vollkommen werden. Und wer mit ihm in Gemeinſchaft tritt durch wahren Glauben, ſolchen, der auch zum Bekennen wird, wer zu ihm als dem lebendigen Herrn und Haupte der Gemeinde Vertrauen hegt, wie könnte es dem bleibend an Freude fehlen, da er ja Liebe und Erkenntniß hat, und Liebe iſt Freude, und Erkenntniß iſt auch Freude, und die Erfahrung von dem wirklichen Leben des Herrn in ſeiner Gemeinde iſt Troſt und Kraftgefühl und Hoffnung auf ſein Erſcheinen.

So laßt uns unſeren Fall, aber auch unſere Erlöſung in's Auge faſſen. So werden wir bewahret werden uns zu überheben, aber auch bewahret vor jeder Muthloſigkeit, und wie die Zeit fortſchreitet, wird uns auch die Gnade Gottes neue Erfahrungen machen laſſen von ſeiner anbetungswürdigen Weisheit, ſeiner unwandelbaren Barmherzigkeit und Treue. Amen.

VI.

Derſelbe barmherzige Gott und Heiland im Alten wie im Neuen Bunde.

Sonntag Sexageſimä.

In dieſen Tagen pflegen vorzugsweiſe Abſchnitte aus den Evangelien behandelt zu werden, in welchen dann auch oft ſolche Wunderhülfen des Heilandes erzählt werden, in denen ſich die rettende, den Glauben ſtärkende und krönende Liebe Gottes recht verherrlicht. Wir Diener des Wortes pflegen dann darauf hinzuweiſen, wie dieſelbe Handlungsweiſe Gottes, die hier in Begleitung des Lehramtes Chriſti und durch ſeine Perſon hervortritt, ſich noch immer in der Welt und Kirche fortſetzt, wenn auch auf eine mehr innere, nicht äußerlich wunderbare Weiſe, worin denn der Troſt liegt, daß der Arm des Herrn nicht verkürzt, und daß Gott noch immer nahe iſt denen, die ihn mit Ernſt anrufen. Zu eben dem Zwecke muß es auch dienlich ſein, verwandte Geſchichten des Alten Teſtamentes in den kirchlichen Verſammlungen zu betrachten, und auf dieſe Weiſe inne zu werden, wie auch im alten Volke Gottes es derſelbe barmherzige, treue, gerechte Gott und Heiland war, der auch da die Seinigen aus der Noth rettete, im Glauben ſtärkte, und die Verſuchung ſo ein Ende gewinnen ließ, daß ſein Name in immer größeren Kreiſen ſeines Volkes geprieſen wurde. Um dieſe Ueberzeugung zu gewinnen, laſſet uns jetzt, unter Erwartung des göttlichen Beiſtandes, bei der Erzählung

ſtehen bleiben von dem Erweckungswunder, welches der Profet Eliſa an dem Sohne einer Frau zu Sunem im Stamme Iſaſchar vollbrachte, und welches alſo lautet:

2 Kön. 4, 18—37. Da aber das Kind groß ward, begab ſich's, daß es hinaus zu ſeinem Vater zu den Schnittern ging. Und ſprach zu ſeinem Vater: O mein Haupt, mein Haupt! Er ſprach zu ſeinem Knaben: bringe ihn zu ſeiner Mutter. Und er nahm ihn und brachte ihn hinein zu ſeiner Mutter, und ſie ſetzte ihn auf ihren Schooß bis an den Mittag, da ſtarb er. Und ſie ging hinauf, und legte ihn auf's Bette des Mannes Gottes, ſchloß zu und ging hinaus; und rief ihrem Manne und ſprach: Sende mir der Knaben einen und eine Eſelin, ich will zu dem Manne Gottes, und wieder kommen. Er ſprach: Warum willſt du zu ihm? Iſt doch heute nicht Neumond noch Sabbath? Sie ſprach: es iſt gut. Und ſie ſattelte die Eſelin und ſprach zum Knaben: treibe fort und ſäume mich nicht mit dem Reiten, ich ſage dir's denn. Alſo zog ſie hin und kam zu dem Manne Gottes auf den Berg Carmel. Als aber der Mann Gottes ſie gegen ihm ſah, ſprach er zu ſeinem Knaben Gehaſi: Siehe, die Sunamitin iſt da. So lauf ihr nun entgegen und frage ſie, ob's ihr und ihrem Manne und Sohne wohl gehe? Sie ſprach: Wohl. Da ſie aber zu dem Manne Gottes auf den Berg kam, hielt ſie ihn bei ſeinen Füßen; Gehaſi aber trat herzu, daß er ſie abſtieße. Aber der Mann Gottes ſprach: Laß ſie, denn ihre Seele iſt betrübt, und der Herr hat mir's verborgen und nicht angezeigt. Sie ſprach: Wann habe ich einen Sohn gebeten von meinem Herrn? Sagte ich nicht, du ſollteſt mich nicht täuſchen? Er ſprach zu Gehaſi: Gürte deine Lenden, und nimm meinen Stab in deine Hand, und gehe hin; ſo dir Jemand begegnet, ſo grüße ihn nicht, und grüßet dich Jemand, ſo danke ihm nicht, und lege meinen Stab auf des Knaben Antlitz. Die Mutter aber des Knaben ſprach: So wahr der Herr lebet und deine Seele, ich laſſe nicht von dir. Da machte er ſich auf und ging ihr nach. Gehaſi aber ging vor ihnen hin, und legte den Stab dem Knaben auf's Antlitz; da war aber keine Stimme noch Fühlen. Und er ging wiederum ihm entgegen und zeigte ihm an und ſprach: Der Knabe iſt nicht aufgewacht. Und da Eliſa in's Haus kam, ſiehe, da lag der Knabe todt auf ſeinem Bette. Und er ging hinein und ſchloß die Thür zu für ſie beide, und betete zu dem Herrn; und ſtieg hinauf und legte ſich auf das Kind, und legte ſeinen Mund auf des Kindes Mund, und ſeine Augen auf ſeine Augen, und ſeine Hände auf ſeine Hände, und breitete ſich alſo über ihn, daß des Kindes Leib warm ward. Er aber ſtand wieder auf, und ging im Hauſe einmal hieher und daher, und ſtieg hinauf, und breitete ſich über ihn. Da ſchnaubete der Knabe ſiebenmal, darnach that der Knabe ſeine Augen auf. Und er rief Ge-

haſt und ſprach: Rufe der Sunamitin. Und da er ihr rief, kam ſie hinein zu ihm. Er ſprach: da nimm hin deinen Sohn. Da kam ſie und fiel zu ſeinen Füßen, und betete an zur Erde, und nahm ihren Sohn und ging hinaus.

I. Dieſe Frau, die Sunamitin genannt, die einen ſo großen Wechſel von Leid und Freude erfuhr, war nach einer beſondern Verheißung des Profeten Eliſa Mutter dieſes Knaben geworden, der ſo frühe ſtarb. Und dies iſt uns ein Zeichen, daß, nicht nach dem blinden Laufe der Natur, ſondern nach der beſonderſten Vorſehung Gottes, zu allen Zeiten Vätern und Müttern, die ſein ſind und ſich zu ihm halten, auch das widerfährt, was mit dem ſchweren, dunklen Worte ausgedruckt wird: da ſtarb er. Es iſt nicht ſchwer, mit dem Verſtande einzuſehen, welche Abſichten Gott dabei zu erreichen pflegt, aber ſchwer iſt es, mit dem Herzen zugleich dem beizuſtimmen; beizuſtimmen, wenn man es ſelbſt erfahren hat, wie die Zwecke der ewigen Liebe an der einzelnen Seele wie am größeren Ganzen auch durch das erreicht werden ſollen, was die Zerſtörung der Zwecke zu ſein ſcheint, die Gott mit dem blühenden kindlichen Leben zu haben ſchien. Am nächſten liegt uns wohl hier das, daß die Seele der Gläubigen geprüft werden ſoll, ob ſie ſchon gehörig ergriffen habe das, was den Tod überwinden kann und ſoll, nämlich das Leben, was aus Gott iſt und von Gott dem Glauben verheißen iſt und ſchon hier fühlbar wird; daß ſie inne werden ſoll, ob mehr oder weniger Liebe zu Gott, die auch in ſeinen Willen einwilligt, als zu dem geſtorbenen Angehörigen, bisher in ihr gewohnt habe, und daß ſie, unter der Ertödtung des Eigenwillens, der eigenen Pläne und Wünſche, lerne die Liebe zur Familie, zum Volke, zu den Freunden reinigen zu jener immer freieren und ſeligeren Liebe, die das Ebenbild Gottes im Menſchen, die ewige Gemeinde, das ewige Reich im Auge hat. — Aber neben dieſem und mit dieſem Zwecke erreicht Gott durch das frühe Sterben der Geliebten noch einen anderen, der nicht allein die unmittelbar betroffene Perſon angeht, ſondern Alle, die fähig ſind, Schmerz und Freude ſeines Volkes zu theilen.

Und dieſer liegt darin, daß der leibliche Tod ein Abbild iſt beides von dem der Zerſtörung entgegengehenden Zuſtande wichtiger, heilſamer Verhältniſſe und Werke, und von dem geiſtlichen Tode, welcher beſteht in der Erſterbung einer Seele für Gott und ſein Wort, für das Heil und die Gerechtigkeit. In dieſes Zwiefache vertieft und dahin erhöht, auch unbewußt, der Schmerz bei jedem Tode eines theuren Menſchen, und wenn wir auch der Seligkeit deſſelben gewiß ſind: doch tritt uns der Tod entgegen als im Allgemeinen der Sold der Sünde und als Bild der ganzen Nichtigkeit und des Elends, deſſen unſer Geſchlecht durch den Sündenfall theilhaftig geworden. O meine Brüder, wie wichtig iſt es alſo, daß wir, ehe uns der ſchmerzliche Fall trifft, die Lichter und Kräfte des Geiſtes und Glaubens in uns aufnehmen, durch die wir das Dunkelſte überwinden können. Und wenn diejenigen, welche nur das Licht des Alten Bundes hatten, aber es recht benutzten im Glauben, mit Feſtigkeit hinſahen auf ein ewiges Leben und Wiederleben ihres Volkes: wie undankbar, wie unweiſe wären wir, wie tief ſtänden wir unter ihnen, wenn wir des helleren Lichtes des Evangeliums uns nicht bedienen wollten, und mit geringerer Tapferkeit als jene dem letzten Feinde für uns und für Andere in das Auge ſähen.

II. Aber derſelbige einige Gott, der die Seinigen ſo tief betrüben kann, der läßt es dann auch nicht an dem Geiſte der Gnade und des Muthes fehlen denen, die im Glauben zu ihm aufſehen und ihn bitten. Daß dies bei der Frau zu Sunem der Fall geweſen ſei, wie dürften wir zweifeln? Zwar erzählt wird es nicht, was vorging zwiſchen dem „ſie ging hinauf und legte ihn auf das Bette" und dem: ſie rief ihren Mann und bat ihn, daß er ihre Reiſe zu Eliſa vorbereiten möge. Sie, welche den Mann Gottes ehrte, weil er Gottes Profet war, von ihm Hülfe hoffte, wahrſcheinlich weil ſie gehört hatte, was er und ſein Vorgänger Elias in der Kraft Gottes Großes und Wunderbares verrichtet hatten: ſollte ſie nicht im Glauben zu dem Gotte Israel's, dem lebendigen, aufgeſchaut haben, ſollte ſie nicht gefleht haben, Herr, ſo du

willst, mache ihn mir wieder lebendig! — Ja gewiß, daß ihr Muth so rüstig erscheint, daß sie so besonnen und stark Alles thut, was zur Herbeiholung des Profeten nöthig war, das beweiset nicht, daß sie bei sich diese Kraft gesucht hatte, und nicht bei Gott, im Gegentheil, wo eine frische reine Rüstigkeit, hinwirkend auf ein Gott verherrlichendes Ziel, ist: da ist immer Gnade und aus Gnaden geschenkter Geist Gottes, mag es den Beobachtenden so erscheinen oder nicht, mag der Handelnde es äußerlich weniger oder mehr verweben mit der Anrufung und dem Bekenntnisse Gottes. Es kann nicht anders sein. Denn es giebt nur Einen Gott, nur Einen Geist des wahren Muthes und der Freudigkeit, und nur Eine Bewegung der Seele eines sündigen Menschenkindes dem entgegen, das ist der Glaube, daß eine ewige Treue und Barmherzigkeit uns annimmt und ansieht; und wenn je ein Heide, der für sein Vaterland Großes unternahm, dies in reinem Sinne that, so that er's in der Glaubensahnung der Macht und Gnade, die über der Menschheit waltet. — Und die Erfahrung bestätigt es. Wer heutzutage bleibt, nach dem Tode der Seinigen, nicht in Trübsinn sitzen, sondern macht sich auf, daß er ein Werk thue zur Ehre Gottes und zur Freude der Seinigen? Wer anders, als wer sich im Glauben sagt, der Herr will mich noch brauchen. Wer steht auf von dem Sarge der Seinigen, ohne sich weltlich und kalt das Erfahrene aus dem Sinn zu schlagen, als der, der erkennt, Gott hat mich berufen durch Christus, daß ich gleich ihm gehorsam und ihm ähnlich werde. Wer hat in der Nähe des Todes noch Besonnenheit und Kraft, das Aeußerste zu versuchen, wer anders als der, welcher gefaßt ist in Gott? Wer geht in schweren Verwickelungen, in drohenden Zerstörungen zu Solchen hin, die, da sie die Weisheit aus dem Worte Gottes in sich haben, auch Rath geben können? Wer anders, als der Vertrauen hat auf den Geist aus Gott, der in Jenen ist? Wer endlich, wenn auch das Uebelste geschehen ist, wenn der Sohn oder die Tochter geistlich gestorben sind, wer geht da zu dem Manne Gottes, dem Mittler und

Herrn, der alle Wunder der Gnade thun kann, als wer an Gott und den Sohn Gottes glaubt, und weiß, daß das Gebet des Gerechten viel vermag?

III. Aber freilich neue Prüfungen gehen oft dann erst an, wenn schon einmal ein kräftiges Aufstehen von dem Grabe des Schmerzes Statt gefunden. So hier finden wir, daß Gehasi, der Diener des Elisa, die, welche bittend die Füße des Profeten umfaßt, zurückweiset. Wir finden, daß Elisa selbst, zwar gütig, doch zuerst nicht Willens ist, selbst mit der Bittenden zu gehen, sondern daß er, mehr auf's Ungewisse hin, seinem Diener aufträgt, die Wiederbelebung zu versuchen. Und dies sind die beiden Arten, wie in ihren besten Unternehmungen die Glaubenden oftmals geprüft werden: Gehemmtwerden von kalten, unempfänglichen Menschen, die um äußerer, nichtiger Gründe willen uns entgegentreten, und nicht ganz Unterstütztwerden von weisen, guten und gläubigen Menschen, die selbst in dieser Sache den Willen Gottes und unsere ganze Absicht noch nicht erkannt haben, und sich weigern, so vollständig, als wir wünschen, in unsere Pläne einzugehen wie Christus selbst gegen die Kananäerin sich ähnlich verhielt. Beides sind oftmals schmerzliche Prüfungen, und es ist nicht leicht zu sagen, welche die schwerere sei. Aber beide findet Gott geeignet, um den Glauben zu prüfen und die Reste des Eigenwillens und des Mißtrauens in uns durch Schmerzen gleichsam auszubrennen. Denn nun kommt es darauf an, daß in Ansehung der ersten sich nicht Bitterkeit festsetze, und in Ansehung der zweiten nicht Mißtrauen; darauf, daß die Art und Zeit des Gelingens dessen, von dessen Gottgefälligkeit man im Allgemeinen überzeugt ist, gänzlich dem Herrn anheimgestellt werde, darauf, daß der Stolz, als hätten wir allein Liebe zur Sache und guten Willen, weggenommen werde, daß die Geduld, die Sanftmuth geübt werde, und daß dies geschieht, ist dann Mitbedingung des ganzen Erlangens unserer Hoffnung; wenn diese Probe nicht bestanden wird, dann will auch Gott nicht gewähren, nicht in der Art gewähren, daß wir recht seine That, seine Gnade gegen uns

erkennen können; und ſo hängt alles Aeußere innig zuſammen mit dem inneren Verkehre, in dem die Seele mit Gott, der Stellung, in der ſie zu ihm ſteht. Darum laßt uns glauben lernen, daß unſere inneren Fortſchritte, durch Gottes Gnade, auch äußere Erfolge haben werden, nur nicht gerade die, welche wir vorauszuſehen glauben, laßt uns glauben, daß auch die äußeren Fügungen Gottes uns inniger ſtellen, uns ſtärken werden an dem inwendigen Menſchen, daß wir mehr ausrichten, mehr lieben, als bisher.

IV. Aber wenn Gott hinreichend gedemüthigt hat, dann erhebt er die Seele wieder, wenn auch nur allmälig, und unter der Bedingung, nicht an das Menſchliche der Mittelsperſonen, ſondern an ſeine Kraft in ihnen ſich zu halten. Eliſa ging mit der Sunamitin vom Karmel in ihr Haus, er ſelbſt hoffte und begehrte, der Mutter zu helfen, er that, was er konnte, und wozu jetzt der Geiſt des Herrn ihn trieb. Er betete und legte ſich athmend über des Kindes Leib. Beten und Thun, das iſt Alles. Sie hatte Beides gethan, aber ſie konnte allein damit ihren Wunſch nicht erlangen. Und in dieſem Falle begehren wir, daß andere Glaubende ſich mit uns im Bitten und Thun vereinigen. Wenn Gott das gewährt: ſo iſt das ſchon Unterpfand der Erfüllung des Weſentlichen unſerer Wünſche, denn wie könnte er das nicht ſegnen? Aber auch dann ſollen wir uns nicht auf dies menſchliche Zuſammenſein verlaſſen, ſondern auf Gott, der das Gedeihen giebt, und auf Chriſtus, der das Haupt jedes treuen Bundes iſt, und der wahre Fürſprecher und ſelbſtſtändige Mitwirker in Allem, was wir mit einander unternehmen. Er war für die Glaubenden des Alten Bundes noch im Schooße des Gottes Israel's gleichſam verborgen, aber die Art, wie ſie deſſen Verheißungen feſthielten, ließ ſie doch auf ſein einſtiges Erſcheinen hoffen. Und ſo iſt es denn der Glaube an ihn, der allein im feſten, treuen Bunde zur Schaffung von mehr als vergänglicher Würde und Feſtigkeit in den menſchlichen Angelegenheiten befähigt.

V. Und wie wurde belohnt und gekrönt der Glaube

der Mutter und des Profeten. „Darnach that der Knabe ſeine Augen auf.“ Mit welcher Empfindung wird Eliſa zu ſeinem Diener geſagt haben: Rufe die Sunamitin. Und zu ihr: Da nimm hin deinen Sohn. Und was umſchließen nicht die Worte: Da kam ſie und fiel zu ſeinen Füßen, und betete an zur Erde, und nahm ihren Sohn und ging hinaus. Und ſo kann und will und wird der Herr, der einige Gott, an denen thun, die ſich auf die rechte glaubende und thätige Weiſe auf ihn verlaſſen, wenn ſie in der Gefahr ſind, ihr Theuerſtes zu verlieren, oder im Schmerze, daß ſie es wirklich verloren haben. O, Geliebte in dem Herrn, wenn wir es nur glauben könnten, daß, wenn uns ein theures und für unſer Inneres wichtiges Gut erhalten worden, es Gott ſei, der lebendige, der Vater, Sohn und Geiſt, der uns heimgeſucht hat in Liebe und Barmherzigkeit; wenn wir es nur glauben könnten, daß der Herr, unſer Gott, wenn alles Irdiſche überwunden und in Staub gefallen iſt, noch einſt zu uns in höchſter Offenbarung ſeiner Liebe ſagen will: Hier iſt dein Sohn, hier iſt deine Tochter, hier iſt dein Vater, deine Mutter, hier iſt dein Bruder und dein Freund; o wenn wir es recht glauben könnten, ſo könnten wir auch mehr lieben, den lieben, der über uns waltet, und mit der Liebe hätten wir auch Hoffnung und Geduld. — Darum laßt uns durch Hinwegthun irdiſcher Zerſtreutheit in dem Glauben wachſen, mit dem wir die ewigen Dinge als gegenwärtig faſſen und zuverſichtlich auf ſie hoffen. Dann wird auch von uns gelten: Unſere Bürgerſchaft iſt im Himmel, von dannen wir warten Chriſti, der unſeren nichtigen Leib verklären wird, daß er ähnlich werde ſeinem verklärten Leibe, er, dem alle Dinge unterthänig ſind. Amen.

VII.

Arbeit und Lohn im Reiche Gottes.

Sonntag Septuageſimä.

Matth. 20, 1—16. Das Himmelreich iſt gleich einem Hausvater, der am Morgen ausging, Arbeiter zu miethen in ſeinen Weinberg. Und da er mit den Arbeitern eins ward um einen Groſchen zum Taglohn, ſandte er ſie in ſeinen Weinberg. Und ging aus um die dritte Stunde, und ſah andere am Markt müßig ſtehen, und ſprach zu ihnen: Gehet ihr auch hin in den Weinberg; ich will euch geben was recht iſt. Und ſie gingen hin. Abermal ging er aus um die ſechste und neunte Stunde, und that gleich alſo. Um die elfte Stunde aber ging er aus, und fand andere müßig ſtehen, und ſprach zu ihnen: Was ſtehet ihr hier den ganzen Tag müßig? Sie ſprachen zu ihm: Es hat uns niemand gedinget. Er ſprach zu ihnen: Gehet ihr auch hin in den Weinberg; und was recht ſein wird, ſoll euch werden. Da es nun Abend ward, ſprach der Herr des Weinbergs zu ſeinem Schaffner: Rufe die Arbeiter und gieb ihnen den Lohn; und hebe an an den Letzten, bis zu den Erſten. Da kamen, die um die elfte Stunde gedinget waren, und ein jeglicher empfing ſeinen Groſchen. Da aber die Erſten kamen, meinten ſie, ſie würden mehr empfangen; und ſie empfingen auch ein jeglicher ſeinen Groſchen. Und da ſie den empfingen, murrten ſie wider den Hausvater, und ſprachen: Dieſe Letzten haben nur Eine Stunde gearbeitet, und du haſt ſie uns gleich gemacht, die wir des Tages Laſt und die Hitze getragen haben. Er antwortete aber, und ſagte zu einem unter ihnen: Mein Freund, ich thue dir nicht unrecht. Biſt du nicht mit mir eins geworden um einen Groſchen? Nimm, was dein iſt, und gehe hin. Ich will aber dieſen Letzten geben gleich wie dir. Oder habe ich nicht Macht zu thun, was ich will mit dem Meinen? Sieheſt du darum ſcheel, daß ich ſo gütig bin? Alſo werden die Letzten die Erſten, und die Erſten die Letzten ſein. Denn viele ſind berufen, aber wenige ſind auserwählt.

Arbeit und Lohn sind die beiden wichtigen Gegenstände, die uns hier vorgeführt werden. Sie sind es, die auch im Irdischen und Weltlichen die Menschen bewegen, und zu unserer Zeit oft auf gar ungebührliche Weise. Wie Arbeit und Lohn in das rechte Verhältniß zu setzen sei, darüber ist soviel Streit und Kampf. Dies nun nach seiner irdischen Seite liegt uns hier fern, und Alles der Art bleibe fern von dieser Stäte, wo wir zusammen sind nicht als Arme oder Reiche, nicht als die dieser oder jener Meinung über das weltliche Regiment und Gewerbe zugethan sind, sondern als solche, die im Bedürfnisse nach göttlichem Lichte und geistlicher Kraft und Hülfe sich zu dem Herrn, dem Quell der Gnade, wenden, um von da aus erhoben und getröstet zurückzublicken auf das irdische Treiben der Menschen. Und bei solcher Gesinnung dürfen wir dann auch vertrauen, daß die Fäden uns werden aufgedeckt werden, an welchen die irdischen Dinge mit den Ordnungen des göttlichen Reiches, selbst in einem sehr verderbten Zustande der Welt, noch immer zusammenhängen. Und so, unter des Herrn Beistande, lasset uns, gemäß den Worten unseres Textes,

Wie Arbeit und Lohn im Reiche Gottes zu einander stehen,

betrachten.

v. 1. 2. Es kommt im Reiche Gottes darauf an, zu arbeiten und der rechten Arbeit folgt ein Lohn: dies sind die beiden Hauptgedanken, die aus diesen ersten Versen uns entgegentreten. Ja, Thätigkeit, Hingebung unserer Kräfte im Dienste des Herrn, Gottes, den wir durch Christus kennen, Christi, deß wir sind, dem wir angehören: das ist die Probe des wahren Glaubens und der wahren Liebe. Nicht jede Arbeit und Arbeitsamkeit ist Probe von diesem, aber jedes Glaube und Liebe muß sich in Arbeit bewähren. Also zweierlei kann nicht rechtes Christenthum sein, weder das vorherrschende und die Kräfte zur Arbeit lähmende Empfinden und Denken (obwohl es ein Denken giebt, welches selbst treue Arbeit im Dienste Gottes ist), und auch nicht das Wirken in Unabhängigkeit von Gott und dem

Herrn, wobei man blos das thut und thun will, was aus einer noch nicht durch die Liebe in die selige Knechtschaft Christi eingegangenen Freiheit kommt, ein Arbeiten auf Antrieb des eigenen Geistes oder des Geistes dieser Welt, oder aus Noth und Drang eines unbezwinglichen Naturtriebes. Welchen Werth es habe: das Arbeiten, wozu wir Christen berufen sind, ist es nicht, dies ist ein freier Dienst Christi, eine liebende Unterthänigkeit unter seinem guten und heiligen Willen. Aber alles Arbeiten, wofern es nur nicht aus vorherrschender Eitelkeit und Selbstsucht hervorgeht, hat etwas für das Reich Gottes Vorbereitendes, weil es Selbstverleugnungen, Aufschlüsse, Erfahrungen, Freuden mit sich führt, welche das sich nicht selbst verhärtende Gemüth in die Nähe Gottes bringen, dahin, wo es die Stimme des guten Hirten hören wird.

Und von dem Arbeiten im Reiche Gottes und für dasselbe ist die Verheißung eines Lohnes unzertrennlich. Gott hat ihn ausdrücklich verheißen in seinem Worte, er hat den treuen Arbeitern Lohn verheißen im ewigen Leben, und er läßt ihn schon im irdischen unaufhörlich hervorgehen aus der reinen Thätigkeit in seinem Dienste. Selbst das zunächst von dieser Welt Geltende und Gesagte, Ein Arbeiter ist seines Lohnes werth, ist ein Abbild des Gnadenwillens Gottes, einen heiligen und herrlichen Lohn denen zu geben, die treu in guten Werken sind. Es ist also nicht richtig, die christliche Gesinnung darein zu setzen, daß man überhaupt gar keinen, auch den himmlischen und geistlichen Lohn nicht, wolle. Alles kommt darauf an, diesen Lohn richtig und rein zu fassen. Nur das uns dem ewigen Gute, der reinen Entfaltung unserer Kräfte, der Aehnlichkeit mit Gott, der Gemeinschaft mit ihm näher Bringende ist dem Kinde Gottes Lohn, nur das Sichtbare, welches fähig ist, sich mehr und mehr in das Unsichtbare zu verwandeln. Dies aber wird uns schon durch jeden Erfolg und Segen, den Gott auf unsere Arbeit legt, verbürgt, und der eine Segen ist immer wieder die Bürgschaft eines noch höheren.

Unrein ist aber diejenige Gesinnung, die mit Gott gleich-

ſam dingen will, und inſofern die hier vorgeſtellten Arbeiter Abbild von dem Verhalten der Menſchen gegen Gott, ſind ſie auch Bild des Verwerflichen. Denn wen der Herr beruft, wer ihn erkennt, der iſt im Voraus gewiß eines ſein Verdienſt unendlich überſteigenden Gnadenlohns, zum Voraus einer unendlichen Freigebigkeit und Güte, es muß ihm alſo auch das geringſte Rechten mit Gott als Mißtrauen und Undank erſcheinen. Dingen hat ja ſelbſt im weltlichen Leben ſeine beſtimmte, wenn auch zarte Grenze. Es iſt rechtmäßig, überall wo der Sinn darauf gerichtet iſt, eine gerechte Ordnung zur Förderung des Gottesreichs ſelbſt hervorzubringen. Es wird unedel in demſelben Maaße, als man die höchſte Ordnung des Vertrauens unter den Guten und Treuen dadurch verletzt, ſowie das Gefühl der Beſcheidenheit, das uns immer begleiten ſoll.

Eine andere Lage der Dinge und Perſonen ſtellt ſich uns durch die folgenden Verſe vor. V. 3 — 7. Wir ſehen den Hausherrn zu einer ſpäteren und immer ſpäteren Stunde ausgehen, Männer, die er müßig findet, auffordern, in ſeinen Weinberg zu gehen, und ſie, auf ſein allgemeines Verſprechen hin, daß ihnen werden ſolle, was recht iſt, gehen und arbeiten bis zu Abend.

Sie unterſcheiden ſich von denen, die mit ihm dungen, und das Anhören des allgemeinen Verſprechens, das Angefeuertwerden durch dieſes, kann ſie noch nicht verunreinigen. Dennoch kennen wir dadurch den ganzen Zuſtand des Inneren dieſer Arbeiter noch nicht. Wir wiſſen nur, daß Einige, und wie es ſcheint, mit Wahrheit, ſagen konnten: Es habe ſie niemand gedungen. Und dieſen Zuſtand laſſet uns zuerſt ins Auge faſſen. Es iſt der traurige Zuſtand derer, die noch keinen Herrn haben, keine Arbeit, die für ſie geeignet iſt, keine Stelle im Leben und in der Welt, wo ſie wirken können. O dies iſt oft ohne Schuld der Menſchen, und mögen wir es im höchſten Sinne faſſen, daß ſie nämlich Gott als ihren Arbeitsherrn noch nicht gefunden, oder nur ſo, daß ſie keine Arbeit für dieſe Welt haben: immer ſind ſie unſerer Theilnahme beſonders werth, immer iſt es eine Schuld

des Ganzen, daß es so ist, und jeder muß sie mit abtragen. Arbeit verschaffen, im engeren und im weiteren Sinne, denen, die niemand auffordert, dies ist in unserem Kreise unsere heilige Pflicht, und weder unsere Gaben noch anderweitige Dienste und Verwendung sollen wir sparen, um dem, der keine Arbeit hat, solche zu verschaffen.

Die früher Ausgesandten sagen das zwar nicht, wahrscheinlich weil sie es nicht mit Wahrheit konnten, also vielleicht den Müßiggang gewollt und gewählt hatten bis hieher. Aber darin sind sie doch den Anderen gleich, daß sie sogleich gehen und rüstig an's Werk schreiten. Und dieses ist der erste Schritt, wie zum bürgerlichen, so zum ewigen Lohn zu gelangen, nämlich Thun den Willen des Herrn, der uns ruft. Ein williges Arbeiten, Umkehren vom Müßiggange zur Arbeit, ist stets etwas Großes, und obwohl es an sich noch nicht die reine Liebe beweist: so zeigt es doch noch die Kraft an, diese, unter dem Einflusse der Gnade, in sich aufzunehmen. Darum sei uns jeder Mensch, der sich ernstlich zur Arbeit wendet, ehrwürdig, ja heilig. Aus ihm kann noch Alles werden. Lasset uns diesen heilsamen und großen Uebergang von der Trägheit zum Fleiße durch jedes reine Mittel bei der Jugend befördern, und zu den reinen Mitteln wird auch die Vorhaltung solchen Lohnes gehören, der selbst nur von dem Edleren in den Gemüthern begehrt werden kann. Ja, meine Brüder, lasset uns unserem Gott danken, wenn er uns Muth und Lust zur Arbeit gegeben, und wenn wir sie nicht haben, aus natürlicher und geistlicher Schwäche, ihn darum bitten und uns immer von neuem demüthig muthig in den Strom der Arbeit werfen, vertrauend, Gott werde selbst uns helfen, daß wir von seinen Wogen zum Ziele getragen werden.

V. 8. 9. 10. Diese Gleichmachung des Lohns bei so ungleichen Arbeiten hat, laßt es uns gestehen, auch für uns auf den ersten Blick etwas Auffallendes. Obwohl nun durch Anfang und Schluß, in welchem sich eine nicht lautere Gesinnung der ersten Arbeiter ausspricht, schon ein wichtiger Aufschluß gegeben wird, warum diese keinen höheren Lohn empfingen:

ſo werden wir doch erſt ganz beruhigt durch die allgemeine Betrachtung, wie die von Gott geordnete Gleichheit ſo oft eine Ungleichheit, und die von ihm zugelaſſene Ungleichheit ſo oft doch wieder eine Gleichheit in ſich ſchließe, und wie gerade dadurch die mit der Güte immer verbundene Gerechtigkeit ſich darſtelle. Laßt uns dies an dem dreifachen Lohne zu erkennen ſuchen, welchen die göttliche Güte den Arbeiten der Menſchen gewähret und verheißt, dem Lohne am Abende jedes Tages, dem Lohne am Abende des Lebens, und dem Lohne am Abende der Welt, d. h. bei der Wiederkunft Chriſti. In wie großen Kreiſen arbeitender Menſchen findet am Abende jedes Tages im Weſentlichen derſelbe Lohn Statt, gleiche eigentliche Löhnung, gleiche Zeit des Ausruhens, gleiche Erquickung des Mahls, gleiche Gemeinſchaft mit den Angehörigen, oder gleiches Recht an der Geſellſchaft und an geiſtigen Genüſſen Theil zu nehmen. Aber welche Verſchiedenheit innerhalb dieſer Gleichheit, je nachdem der Eine ein volleres Gefühl vom Gelingen ſeines Werkes, ein reineres Bewußtſein von Pflichterfüllung, eine offnere Seele für die Anerkennung der göttlichen Güte, einen freieren Sinn für die wahre Gemeinſchaft der Guten und Verſtändigen mit in den Abend hineinbringt, als der Andere. Hier iſt alſo Ungleichheit, und wer möchte leugnen, daß ſie durch die Alles in ihrer Hand habende, und die Wechſelwirkung des Aeußeren und Inneren beſtimmende Weisheit und Gerechtigkeit Gottes herbeigeführt wird. — Wie ſo weit unterſcheidet ſich oft das Loos am Abende des Lebens ſo vieler Menſchen von einander, denen wir doch Urſache haben im Ganzen eine ziemlich gleiche Treue in den langjährigen Uebungen ihres Berufs zuzugeſtehen, ja die vor unſeren Augen faſt daſſelbe geleiſtet haben. Da iſt der Eine umgeben mit Muße, Bequemlichkeit, Familie, Freunden, Ehren und Gütern. Der Andere hat von allem dem wenig oder nichts. Setzen wir aber beide als rechtſchaffene Diener Chriſti, welche ihre Tagewerke in ſeinem Dienſte und in ſeiner Liebe vollbracht haben, ſetzen wir bei beiden eine gleiche dankbare Anerkennung der

Weisheit und Gnade, die über ihnen gewaltet hat, eine gleiche Hoffnung zu Gott in Ansehung der Zukunft seines Reichs und ihrer persönlichen Zukunft auch nach ihrem Entschlafen: o welche Gleichheit des Inneren und Wesentlichen ihres schon hier empfangenen Lohnes. Und endlich der ewige Gnadenlohn des himmlischen Erbes — wie mannichfach und ungleich sind die Wege, auf welchen wir zu demselben geleitet werden, nach wie verschiedener Länge des irdischen Lebens kommen die Begnadigten dort an, wie viel später ist der Eine zur Erkenntniß des Heils und zur Bekehrung im Glauben gekommen als der Andere, wie gewiß ist es durch die Schrift selbst, daß es Unterschiede und Grade der Seligkeit geben werde: und doch wie wird das bei denen, die wirklich das Himmelreich ererben, unendlich überwogen durch das Gefühl der Gleichheit in dem Anschauen Gottes und Besitze des ewigen Heils, der herrlichen Auferstehung. Grund genug, daß wir bei jeder scheinbar ungerechten Ungleichheit oder Gleichheit die Hand auf den Mund legen, und demüthig froh die Weisheit, Gerechtigkeit und Liebe Gottes verehren, die Alles ordnet, und nicht anders als recht thun kann.

Darum sollen wir uns, und so können wir uns hüten vor dem Murren, wie es von den Arbeitern, die von früh an gearbeitet hatten, geübt wurde (V. 11. 12). Es war Unrecht, auf jeden Fall, es war unberechtigt und unfreundlich, es war unbescheiden und ungehörig. Dies ist gewiß wahr, aber, lasset uns gestehen, wie häufig ist doch in höherem oder geringerem Maaße ein solches Murren, das, gerade je weniger es sich gegen einzelne Handlungen unserer Vorgesetzten richten kann, zu einem ausdrücklichen oder verborgen die Seele durchziehenden Murren gegen Gott wird, der die Dinge gerade so geordnet hat, wie sie liegen, und wie sie, nach unserer Meinung, uns nicht genug leisten. Wie natürlich ist dies, wenn wir einmal die Selbstsucht als vorhanden ansehen, und wie entstellend ist es für die innere Gestalt der Seele! Hier liegt der fruchtbare Keim so vieler Spannungen, Streitigkeiten und Anfeindungen, hier liegt eine Quelle des

inneren Unfriedens. Wollen wir deſſen gründlich loswerden: ſo giebt es nur Ein Mittel, dies iſt eine auf dem Wege gründlicher Erneuerung und lebendigen Glaubens herrſchend werdende herzliche Dankbarkeit für die Gnade Gottes, die uns in der Wiedergeburt zu Theil geworden, und gegen welche uns alles Andere gering ſcheint, eine durch Ertödtung der Selbſtſucht mehr und mehr aufgehende Fähigkeit, uns rein zu freuen an dem Wohlergehen Anderer, und eine tiefbefeſtigte Zuverſicht zu der Gerechtigkeit Gottes, welche nur ſolche Ungleichheit zuläßt, die ſich in Ordnung und Seligkeit auflöſen wird.

Wie antwortet der Hausherr dem Murrenden? v. 13—15 Die Wahrheit des Inhalts dieſer Worte kennen wir ſchon. Aber darauf laßt uns noch achten, wie beſchämend es ſei, ſolche Worte hören zu müſſen, ohne etwas darauf erwiedern zu können. Iſt das nun ſchon Menſchen gegenüber, die wir achten müſſen und die wir lieben, ſehr ſchmerzlich: wievielmehr ſollte es uns ſein Gott gegenüber, der Alles ordnet, was uns begegnet, von dem jede Entziehung, jede Gewährung kommt, dem ganz Gerechten und Guten, deſſen Werkzeuge nur die Menſchen ſind. Von Gott, auch nur in der leiſen Stimme ſeines Geiſtes in unſerem Gewiſſen, hören zu müſſen: Mein Freund, ich thue dir nicht Unrecht; erinnert werden zu müſſen, daß wir ſelbſt nur gedungen ſind, und ihm nicht volles Zutrauen, nicht freie Liebe geſchenkt haben: das iſt ſchmerzlich, aber es iſt heilſam, wenn wir uns dadurch hinweiſen laſſen auf ſeine überſchwengliche Güte, und lernen, ſie verehren, uns ihrer zu freuen, auch wo ſie uns nicht perſönlich umfaßt. Wer ſich nicht dahin bringen läßt, wird unter die Letzten gehören, wenn er auch überhaupt errettet wird. Wer ſich dahin bringen läßt, wird nicht mehr einen beſtimmten Platz im Reiche Gottes fordern, dankbar, daß er überhaupt darin iſt, dankbar, daß er arbeiten, reden, wenn es ſein muß, leiden kann für das Reich des Vaters und des Sohnes und des heiligen Geiſtes. Amen.

VIII.

In welchem Bezuge auf ſich ſelbſt Chriſtus die Seinigen das Geſetz anſehen lehrt.

Sonntag Septuageſimä.

Matth. 5, 17—19. Ihr ſollt nicht wähnen, daß ich gekommen bin, das Geſetz oder die Propheten aufzulöſen. Ich bin nicht gekommen aufzulöſen, ſondern zu erfüllen. Denn ich ſage euch: Wahrlich, bis daß Himmel und Erde zergehe, wird nicht zergehen der kleinſte Buchſtabe, noch ein Titel vom Geſetz, bis daß es Alles geſchehe. Wer nun eines von dieſen kleinſten Geboten auflöſet, und lehret die Leute alſo, der wird der kleinſte heißen im Himmelreich; wer es aber thut und lehret, der wird groß heißen im Himmelreich.

Von den beiden größten Gegenſtänden, chriſtliche Zuhörer, auf welche das Nachdenken der Menſchen überhaupt hingelenkt werden kann, iſt in dem Vorgeleſenen die Rede, dem Geſetze, das Gott gegeben, und Chriſtus, dem Sohne, den er in die Welt geſandt hat. Das Geſetz Gottes, welches er einmal ſeinem auserwählten Volke zur Richtſchnur geoffenbart hat, muß die Regel des Verhaltens derer ſein, die ſich als Glieder des Volkes Gottes auf Erden betrachten, und alle bürgerlichen Geſetze, die unter den Menſchen aufgerichtet werden, müſſen eine Uebereinſtimmung mit dem göttlichen Geſetze haben, wofern der auf ſie geſchloſſene Bund des göttlichen Schutzes und Segens theilhaftig werden ſoll. Darum iſt auch unter den beſſeren Menſchen aller Meinungen und Anſichten nicht das die Frage, ob das göttliche Geſetz zu beobachten, ſondern das,

was im Leben der Einzelnen und der Völker für das von Gott gekommene Geſetz zu halten ſei. Auf der anderen Seite ſpricht Chriſtus hier von ſich ſelbſt; er bezeugt, daß er das Geſetz Gottes erfüllen ſolle, wie ſich dies am Ende der Tage vollſtändig darſtellen werde. Und ſomit wird hiemit das ewige, göttliche Anſehn Chriſti in einer Weiſe behauptet, die innerhalb ſeiner wahren Kirche keinem Zweifel unterworfen iſt, die aber immer von Neuem von der Welt in einer Art beſtritten wird, daß, wofern ſie nicht wachſam ſind, auch die Jünger des Herrn auf eine Zeitlang dadurch können irregeführt werden.

Und Chriſtus und das Geſetz ſtehen in einer Verbindung, die anzuerkennen und feſtzuhalten die beſtimmte Aufgabe der Kinder Gottes iſt. Denn ein Theil der Menſchen wagt es, eben daraus, daß er das Geſetz für das Wichtigſte im Leben der Gottesverehrer erklärt, den Schluß zu ziehen, daß ſie Chriſtus nicht bedürfen; und ein anderer, indem er Chriſti theilhaftig zu ſein verſichert, glaubt auch ſolches im Geſetze gering achten zu dürfen, welches die Auslegungen Chriſti ſelbſt für etwas Bleibendes erklären. Um, dieſe Irrthümer vermeidend, die Wahrheit feſtzuhalten, und dem göttlichen Geſetze diejenige Ehrfurcht beweiſen zu können, wobei wir in dem gläubigen Vertrauen auf den Heiland der Welt erfunden werden, wollen wir, in Gemäßheit unſeres Textes, erwägen:

In welchem Bezuge auf ſich ſelbſt Chriſtus die Seinigen das Geſetz anſehen lehrt.

Wir ſehen zuerſt darauf, daß Chriſtus ſagt, er ſei nicht gekommen, das Geſetz aufzulöſen; ſodann erwägen wir, in welcher Weiſe er es auch in uns erfüllen wolle; und zuletzt, was er für treue Befolgung oder Vernachläſſigung des Geſetzes als Vergeltung im Himmelreiche verheißt.

I. „Ihr ſollt nicht wähnen, daß ich kommen bin das Geſetz und die Propheten aufzulöſen.“

1. Daß der Herr dies ſagt, ſetzt voraus, daß es Menſchen gab zu dieſer Zeit, die da meinten, der Inhalt der Bücher Moſes und der Propheten werde durch ſeine Erſchei-

nung und ſein Wort für ungültig erklärt werden; mögen ſie nun ſo geurtheilt haben, weil ſie überhaupt geſetzlos zu leben wünſchten, weil ſie eine willkührliche, ſchwärmeriſche Freiheit als das Merkmal des Königreichs des Meſſias anſahen, oder weil ſie wenigſtens die rechtlichen und Ceremonialgeſetze ſchon jetzt, wo dazu kein hinlänglicher Grund vorhanden war, hinwegthun wollten, alſo voreilig, und ohne in die Bedeutung einzudringen, die dieſe Gebote für das Bundesvolk bis zur Darbringung des ewiggültigen Opfers hatten.

2. Der Erlöſer ſpricht, er ſei nicht gekommen aufzulöſen, und dies muß ſich vorzugsweiſe auf die im Geſetzbuche und in den Profeten enthaltenen Gebote beziehen, denn obwohl in dieſen letzten auch Weiſſagungen gegeben waren: ſo läßt ſich nicht wohl denken, daß die, welche überhaupt über Chriſti Ankunft als etwas Großes und Göttliches ſich freuten, ſollten gemeint haben, dieſe Weiſſagungen werde der Herr als nicht gegeben, als nicht gültig von Gottes wegen erklären, er, den ſie ja eben um dieſer willen erwarteten, und zum Theil an dieſen erkannten. Sondern wie der Herr auch ſonſt ſagt, daß Gott und den Nächſten zu lieben das Geſetz und die Profeten ſei: ſo meint er auch vorzugsweiſe die Gebote, die in beiden enthalten waren.

3. Und gewiß, er konnte gerade das, was gemeinſchaftlich in den Schriften Moſes (die vorzugsweiſe das Geſetz hießen) und in den Profeten enthalten war, nicht auflöſen, weil er der Sohn Gottes war, in deſſen Weſen eben dieſelbige Heiligkeit begründet war, die im Weſen des Vaters lag, und von der das Geſetz ein Abdruck war. Denn wie Chriſtus ſagt: Alles, was der Vater hat, das iſt mein: ſo muß auch das Geſetz, das Gottes Geſetz war, ſein ſein. Wie er ewig Antheil hatte an dem heiligen und ſeligen Weſen des Vaters: ſo muß der Inhalt des göttlichen Geſetzes auch aus ſeinem göttlichen Weſen gefloſſen ſein. Und wie er die Liebe Gottes und des Nächſten für den ganzen Inhalt des Geſetzes und der Profeten erklärte, und auch ſelbſt die Liebe, ſowohl zum Vater, als zu dem von ihm zu rettenden Menſchengeſchlechte

als das Höchste ausübte, wodurch er sich, indem er gehorsam wurde bis zum Tode, das Recht zum himmlischen Throne erwarb: so konnte er auch nichts Höheres seinen Jüngern auferlegen als das Gesetz der Liebe, in der Aehnlichkeit seiner Liebe und seines Gehorsams in der Liebe. So durfte der Evangelist Johannes wohl sagen in Bezug auf Offenbarung und frühere Bezeugung, daß das Gesetz schon durch Moses gegeben sei, die Gnade und Freundlichkeit Gottes aber und die Wahrheit und Verwirklichung des göttlichen Lebens erst durch Jesus Christus geworden, aber er war damit weit entfernt, dem Worte des Herrn zu widersprechen, daß er nicht gekommen sei, das Gesetz aufzulösen.

4. Und so finden wir denn den Herrn überall den eigentlichen und innersten Sinn des Gesetzes, den aber die Worte selbst schon in sich enthielten, aus den Mißverständnissen und Zusätzen der jüdischen Schriftgelehrten herausschälen, in der Bergpredigt und anderswo, aber das Ergebniß ist immer dies: Ihr sollt vollkommen sein, wie euer Vater im Himmel vollkommen ist, dasselbe, was Petrus mit Erneuung der Worte Gottes an sein befreites Volk so ausdruckt: Ihr sollt heilig sein, denn ich bin heilig. So konnte und mußte allerdings die Seite des durch Moses gegebenen göttlichen Gesetzes, die sich auf die Rechtsverhältnisse Israel's und auf die vorbildlichen Opfer bezog, von selbst hinwegfallen, als das Himmelreich durch das Evangelium zu den Heiden kam; aber der innerste Sinn und die Absicht auch dieser Gebote blieb, denn sie ging hervor aus derselben Heiligkeit und Liebe Gottes, die sich in der Dahingebung seines Sohnes beweisen sollte zum Zwecke eines neuen und freien Gehorsams der Menschen im Glauben an ihn.

5. Dies Gesetz Gottes also, in den zehn Worten so scharf und hell hingestellt, durch Christi Wort auf die zwei Hauptgebote zurückgeführt, wiederklingend im Gewissen, sich bewährend vor jeder vernünftigen Ueberlegung, soweit sie von dem Selbstbetruge des Herzens freigeworden, ist ewig, wie Gott, wie Christus, wie der heilige Geist. Welche Gnade du mögest

erlangt haben durch Buße, Glaube und Rechtfertigung: dieſes Geſetz bleibt auch für dich da, und wenn du meinen ſollteſt, es wäre aufgelöſt und für nichtig erklärt: ſo würdeſt du nur beweiſen, wie falſch du die Gnade begriffen, oder daß ſie dir noch gar nicht zu Theil geworden. Und wenn du etwa darin den Zweck der ganzen Erſcheinung Chriſti ſetzen ſollteſt, daß er das Geſetz frei mache von der drückenden Geſtalt der einzelnen Gebote, die ſich auf damalige Sitten bezogen, daß er es hinſtelle in ſeiner ganzen geiſtigen Allgemeinheit: ſo kommſt du doch damit nicht los vom Geſetze, Heiligkeit und ſelbſtverleugnende Liebe iſt ewig das Gebot Gottes an dich, und ſowie du redlich biſt und offen für die Verhältniſſe des Lebens, geſtaltet ſich dir dieſes große Gebot zu tauſend kleinen täglich, ſtündlich, hier und dort zu vollbringenden. Du kannſt ſie überſehen, verachten und brechen auf deine Gefahr hin, aber du kannſt nicht ſagen, ohne dich und Andere zu täuſchen, Chriſtus habe das Geſetz aufgelöſet.

II. Iſt es nun alſo klar, daß der Menſch entweder gar nichts muß zu thun haben wollen mit dem göttlichen Geſetze, dann aber auch nichts mit Chriſtus, oder er hält ſich an Chriſtus als an den wahrhaftigen Geſandten Gottes, dann aber auch an das Geſetz Gottes als ein von ihm zu haltendes: ſo entſteht die unendlich wichtige Frage: *Wie erlange ich die Erfüllung des Geſetzes in mir und durch mich?*

1. Je mehr der eben erſt geiſtlich erwachende Menſch den ganzen Umfang des Geſetzes kennen lernt, dieſes Gebot einer alle Neigungen umfaſſenden Liebe, einer alles Thun beſtimmenden Selbſtverleugnung, einer allen Gedanken einwohnenden Reinheit, und je mehr er ſich ſelbſt, die Beweggründe ſeiner Handlungen, die wirkliche Beſchaffenheit ſeines Herzens, kennen und durchſchauen lernt; je redlicher er darin iſt, und ſich darüber keine Täuſchungen macht, je weniger möglich es ihm iſt, darüber leicht hinwegzugehen in der Stimmung und mit den Worten des großen Haufens: deſto peinlicher, dunkler und verzweifelter wird ſeine Lage, wofern er nicht in gleichem Maaße einer völligeren Erkenntniß Chriſti und des Wortes Gottes

durch ihn theilhaftig wird. Das sieht er ein: das „Thue das, so wirst du leben" kann bei ihm nicht auf den vollen Inhalt des Gesetzes bezogen werden, denn dieses Vollständige, Innere und Aeußere zugleich, kann nicht von ihm gethan werden. Er selbst kann nicht nach innen hinein so handeln, daß sein Herz rein, ruhig und frei werde, denn er handelt in jedem Augenblick aus dem Herzen heraus, und da dieses einmal tief in sich Selbstsucht wohnend hat: so (das sagt er sich selbst und fühlt es) können die Handlungen nicht frei davon sein, und so erfüllen also die Handlungen Gottes Gesetz nicht. Und dadurch wird er nicht allein unzufrieden mit sich selbst, sondern er kommt auch immer weiter von Gott ab, denn er fürchtet sich vor ihm, von dem er weiß, daß er schlechthin heilig und gerecht ist, und daß eine wahre Gemeinschaft Gottes, des Reinen und Seligen, mit einem sündigen Wesen als solchem nicht Statt haben kann. Und wenn es ihm gelingen sollte (und ingeheim arbeitet er wirklich daran) die Vorstellungen von Gottes Heiligkeit und richterlicher Gerechtigkeit abzuschwächen, wenn er in die Thorheit der Kinder dieser Welt fällt, Gott mit der Natur zu verwechseln: so sagt ihm eine geheime Stimme, dieses dein Lehrgebäude ist selbst die Frucht eines unlautern Sinnes und Herzens; hiedurch mehrt sich die innere Unzufriedenheit, eine ganz sinnliche Freude an der Welt kann er auch nicht mehr haben, auf keinen Fall ohne innere Vorwürfe, und so preßt sich denn, grade im Falle das Bessere noch nicht ganz erstorben bei ihm ist, der Seufzer tausendmal aus seinem Herzen: Ich beklagenswerther Mensch, wer wird mich erlösen von diesem Zusammenhange eines inneren Todes?

2. In diesem traurigen Zustande, in diesem Kampfe zwischen Lebensluſt und Todesfurcht (den kürzer oder länger, schwächer oder stärker jeder Mensch durchzumachen hat, der nicht der Sünde und Eitelkeit bleibend verfallen will) geht die Gnade Gottes der Seele liebreich nach, und bringt ihm nach und nach den Rathschluß und das Wort Gottes durch seinen Sohn an die und über die, die seinem Rufe nicht ungehorsam sind, zu lichtem und immer lichterem Bewußtsein. Unter diesem

Einflusse des Wortes und der Gnade Gottes sagt die Seele zu sich selbst: Das wäre ein Mittel deines Friedens, wenn Gott selbst die Liebe, die du in dir nicht bewirken kannst, und die die wahre Erfüllung des Gesetzes ist, in deinem Innern schaffen wollte, und da er selbst so unmittelbar und wie durch einen Zauber dies thun weder will noch kann, wie, wenn er es durch einen Mittler thäte, der durch sich selbst, durch sein Verdienst, das Verdammende des Gesetzes von dir abgewehrt hätte, der dir auf ganz seelengemäße, in die Geschichte eingetretene Weise bekannt wird, der dich erzieht, zu dem die Liebe zugleich die Liebe zu Gott ist, und in dem und mit dem vereinigt Gott dich aufnimmt in seine selige Gemeinschaft und nicht aufhört, den Quell der Liebe in dir sprudeln zu lassen. Das würde denn freilich eine Liebe sein, die in sich selbst nicht unrein sein könnte und nicht kraftlos, es würde eine wirkliche Liebe zu Gott sein, die auch ein Erkennen Gottes als eines wollenden, wissenden, heiligen, barmherzigen Vaters wäre. Ja, dieser Mittler, in dem Gott ist und der in Gott ist, der wahre Sohn des Vaters, und der gethan und gelitten hat, was du nicht thun kannst, kann nur Jesus Christus sein, und muß Jesus Christus sein nach Allem, was Schrift, Geschichte und Erfahrung der Kirche im Geist von ihm zeugen. Aber wenn er durch die Ueberzeugung und das Bewußtsein von Gottes unendlicher Liebe gegen uns Menschen, seine Feinde, solche Liebe in mir wirken soll: so muß ich ihm glauben und vertrauen, ich muß ihn für den wahren göttlichen Mittler und nicht für meines Gleichen halten, ich muß glauben, daß er Gottes Wesen und Herrlichkeit in sich trägt, muß glauben, daß er aus Liebe für mich, wie für die ganze Welt, gestorben ist und so die ewige Sühne vollbracht hat, ich muß ihn so im Glauben erkennen, um ihn zu lieben, um die Liebe in mir werden zu lassen. Aber dies Glauben selbst ist weder etwas Willkührliches, noch etwas Aeußeres, es ist eine innere, freie, volle Hingabe meines Herzens an die Person des Herrn, es ist also mit Umkehr verbunden von allem eitlen, sündigen, bösen Dichten und Trachten, es ist mit Buße verbunden, ist selbst Buße

von bisherigem Unglauben, Achtloſigkeit, Selbſtgerechtigkeit, und ſo wird es auch begleitet ſein von zunehmendem Loswerden von den Sünden, von ſteter Kraft zur Gerechtigkeit. Nun begreife ich, was es heiße, durch den Glauben werden wir gerechtfertigt, weil wir nur glaubend und vertrauend auf Chriſtus der Vergebung unſerer Sünden froh werden, nun weiß ich aber auch, daß alle Urtheile über den Glauben, als wäre er ein leeres, ſchlechtes Ding, ſelbſt das Allerleerſte und Hohlſte ſind, weil der wahre Glaube die Liebe erzeugt, und die Liebe macht treu im Gehorſam des Herrn.

3. Selig der Menſch, der auf dieſem Wege klarer Ueberzeugung und innerer lebendiger Erfahrung ein Jünger des Herrn Jeſu Chriſti wird, er lernt auch das Wort verſtehen: Ich bin nicht gekommen, aufzulöſen, ſondern zu erfüllen. Denn das heißt mit Recht, Chriſtus erfüllt das Geſetz, daß er, nachdem er es ſelbſt vollkommen gehalten bis zum Tode am Kreuz, nun auch den Seinigen vom Himmel aus durch den heiligen Geiſt die Kraft giebt, es zu halten. Und ſo wird er fortfahren, ſeiner Gemeinde ſein und ſeines Vaters Geſetz in's Herz zu ſchreiben, ihr Kraft zu geben, es immer völliger zu halten bis zu jenem Tage, wo ſie makellos daſtehen wird mit ihm vor dem Vater, und an dem neuen Himmel und der neuen Erde es ſich zeigen wird, daß Alles zur Wahrheit geworden, was im Geſetz und in den Proſeten als der Wille Gottes verkündet iſt.

III. Damit wir aber nicht wähnen, es ſei mit einer einmaligen inneren Erfahrung im Leben des Chriſten gethan: ſo laßt uns auch auf den letzten Vers unſeres Textes achten, in welchem eine wichtige Verheißung über die Folgen des Ernſtes und des Leichtſinnes in Anſehung des Geſetzes ausgeſprochen iſt: V. 10. „Wer nun eines von dieſen kleinſten Geboten auflöſet, und lehret die Leute alſo, der wird der kleinſte heißen im Himmelreich; wer es aber thut und lehret, der wird groß heißen im Himmelreich."

1. Welche verſteht der Herr hier unter den kleinſten Geboten? Gewiß nicht die ſich auf die Cärmonien und Opfer-

darbringungen beziehenden. Denn solche hielten gerade die Pharisäer in Ehren, aber mehre der scheinbar kleinen, sich auf die Gesinnung, die Beherrschung der Leidenschaften, die Treue der Berufserfüllung beziehenden, die achteten sie gering, und lehrten auch die Leute zu verderblicher Gewissensbeschwichtigung, daß darauf nichts oder wenig ankomme, wie auch selbst in der Geschichte der christlichen Kirche es Lehrer gegeben hat, die auf diesem bösen Wege wandelten.

2. Wer so thut, der wird der Kleinste heißen im Himmelreich. Ein Ausspruch, der verschieden ausgelegt wird, von Einigen so, daß er eine bleibende Ausstoßung aus dem Himmelreich anzeigt, ein mit Recht Verachtetwerden, wie es im 1. Buche Sam. 2, 30. heißt: Wer mich verachtet, der soll wieder verachtet werden. Und in der That, wer in dieser Fassung verharret, und sie durch Lehre ausbreitet, daß es nur nöthig sei, das Grobe und in die Augen Fallende zu vermeiden, aber daß die zarteren und feineren Gebote des göttlichen Worts keiner Beachtung werth seien: wie sollte der in das Himmelreich kommen!

Aber selbst wenn wir einer anderen Auffassung folgen, und das darin erkennen, daß der, welcher, obwohl er ein Lehrer sein will, unachtsam und leichtsinnig scheinbar Kleines gering achtet, vom Standpunkte des schon auf Erden vorhandenen Himmelreichs als einer der kleinsten, geringsten, wenigst werthen Menschen werde betrachtet werden, so daß der Herr ihm, auch wenn er einst noch hineinkommt, doch nur das Allergeringste anvertrauen könne: welch eine Erwartung liegt darin, welch ein ernstes Gericht des Gottes, der seine Rechte will ganz walten lassen in seinem Reiche!

3. Wer aber diese scheinbar kleinen Gebote, die von der Liebe Gottes und des Nächsten erfordert werden, diese unscheinbaren Verleugnungen seiner Selbstsucht und Uebungen seines Berufes, thut, selbst thut, und in diesem Sinne die Leute belehrt, lehrt sie halten, und zeigt, wie sie sich dabei zwar vor Kleinlichkeit und Peinlichkeit hüten, aber immer gewissenhafter die Lücken in ihrem Verhalten ausfüllen sollen:

der wird groß heißen im Himmelreiche, wird groß geachtet werden von den Bewohnern des Himmelreichs, von Gott und dem Sohne Gottes selbst, und wird hier schon die Hoffnung der Herrlichkeit in sich tragen. Ein Solcher wird zwar sich selbst nie ganz genügen, wird immer erkennen, wie ihm nichts gebühren würde, wenn Gott nach strenger Vergeltung mit ihm handeln wollte, aber er wird sich doch der Hoffnung freuen, daß in der Achtung und Liebe der besten Menschen, der erwählten Seelen, der Engel im Himmel ihm ein Lohn soll bereitet werden, der die Treue Gottes wird in's Licht stellen, und eine Größe, in deren Erwartung schon jetzt keine Versuchung zum Stolze liegen kann.

Ja, meine Brüder, wir Alle haben unsere Aufgaben, und haben mehr oder minder Kräfte empfangen, sie auszuführen. Lasset uns nur diese treu erfüllen, ohne willkührlich hinauszuschreiten auf Gebiete, die nicht unser sind. Die Liebe mache uns treu im Kleinen, und gebe uns auch den Muth, da nicht als liebend zu erscheinen, wo die Menschen unser Thun nicht als Liebe verstehen. Aber zur Liebe gehört der Glaube, und der Glaube nährt sich vom Worte des Herrn, von der Buße und vom Gebete, und wird geübt durch Hoffnung und Geduld. Amen.

IX.

Das Beſtehen Chriſti in der Verſuchung in ſeiner Bedeutung für das Werk der Erlöſung.

Sonntag Invocavit.

Matth. 4, 1—11. Da ward Jeſus vom Geiſt in die Wüſte geführet, auf daß er von dem Teufel verſucht würde. Und da er vierzig Tage und vierzig Nächte gefaſtet hatte, hungerte ihn. Und der Verſucher trat zu ihm, und ſprach: Biſt du Gottes Sohn, ſo ſprich, daß dieſe Steine Brot werden. Und er antwortete und ſprach: Es ſtehet geſchrieben: Der Menſch lebet nicht vom Brot allein, ſondern von einem jeglichen Wort, das durch den Mund Gottes geht. Da führte ihn der Teufel mit ſich in die heilige Stadt, und ſtellete ihn auf die Zinne des Tempels, und ſprach zu ihm: Biſt du Gottes Sohn, ſo laß dich hinab; denn es ſtehet geſchrieben: Er wird ſeinen Engeln über dir Befehl thun, und ſie werden dich auf den Händen tragen, auf daß du deinen Fuß nicht an einen Stein ſtoßeſt. Da ſprach Jeſus zu ihm: Wiederum ſtehet auch geſchrieben: Du ſollſt Gott deinen Herrn nicht verſuchen. Wiederum führete ihn der Teufel mit ſich auf einen ſehr hohen Berg, und zeigete ihm alle Reiche der Welt und ihre Herrlichkeit; und ſprach zu ihm: Dies Alles will ich dir geben, ſo du niederfällſt und mich anbeteſt. Da ſprach Jeſus zu ihm: Hebe dich weg von mir, Satan; denn es ſtehet geſchrieben: Du ſollſt anbeten den Herrn, deinen Gott, und ihm allein dienen. Da verließ ihn der Teufel; und ſiehe, da traten die Engel zu ihm und dieneten ihm.

Wir ſind gewohnt, dieſe Erzählung von der Verſuchung unſeres Herrn um dieſe Zeit des Kirchenjahrs zu betrachten, und es darf vorausgeſetzt werden, daß wir Alle bekannt ſind mit dem Inhalte der einzelnen Theile derſelben, und wie ſie eben

diejenigen Verſuchungen umfaſſen, die in kleineren Gebieten und geheimeren Regungen uns Alle noch täglich antreten, wodurch denn die Wahrheit der Geſchichte und des böſen Verſuchs des Feindes Gottes zur Nichtigmachung der Erlöſung mit bewieſen wird, einer Geſchichte, die die Jünger ſelbſt aus dem Munde des Herrn gehört haben müſſen. Worauf wir aber weniger zu achten pflegen, und was dennoch zur Befeſtigung unſeres Glaubens zu dieſer Zeit vorzüglich wichtig ſein muß, das iſt der Zuſammenhang dieſes Ereigniſſes mit dem ganzen Werke der Erlöſung. Denn ein großer, feſter und erkennbarer Zuſammenhang zwiſchen allen Hauptthatſachen der evangeliſchen Geſchichte mit jenem heiligen Rathſchluſſe Gottes und jener alle Ewigkeit umfaſſenden Thatſache der Erlöſung des ſündigen Menſchengeſchlechts iſt vorhanden; und wir würden es großentheils unſerer Unaufmerkſamkeit in Anſehung dieſes Zuſammenhanges zuſchreiben müſſen, wenn es den heutigen zahlreichen Feinden der heiligen Schrift und des Evangeliums gelänge, uns etwas von dem vollen Inhalte unſeres Glaubens zu entreißen. Damit dem nicht ſo ſei, und damit die Gleichheit, in welche der Sohn Gottes durch die Verſuchung, obwohl ohne Sünde, mit uns getreten iſt, uns zu dem einen Großen gereiche, daß wir fähig werden durch den Glauben an ihn mehr und mehr alle Verſuchung des Feindes zu überwinden, ſo wollen wir jetzt auf

die Bedeutung achten, die das Beſtehen Chriſti in der Verſuchung für das ganze Werk der Erlöſung hat.

Wir betrachten, wie dieſes Beſtehen, 1. ſei eine heilſame Beſchämung des ganzen Menſchengeſchlechts; 2. eine Widerlegung der Lügen des Satan, und 3. eine Quelle des Muthes für Alle, die Chriſtus angehören.

I. Beſchämung wird überall für nöthig erachtet, wo der fehlende Menſch zum Bewußtſein ſeines Fehlers kommen und vermittelſt dieſes heilſamen Schmerzes das Verlangen in ihm erregt werden ſoll, anders zu werden, und hinfort zu vermei-

den, worein er durch ſündige Schwäche verfallen war. Bildet ſich nun dieſe Beſchämung bei den Einzelnen und in Anſehung einzelner Fehler auf dem Wege der Zurechtweiſung, der Erkenntniß des göttlichen Geſetzes und der Erfahrung nachtheiliger Folgen, wie ſie dem Einzelnen zu Theil werden, ſo iſt uns damit noch nicht gegeben, wodurch das ganze Menſchengeſchlecht heilſam und ſo beſchämt werden könne, daß dies der Anfang der Erlöſung für daſſelbe werde.

Und was würde dazu gehören? Nothwendig das, daß die Beſchämung ſich nicht nur auf einzelne Fehltritte und Sünden bezöge, von der vielleicht Viele ſagen können, wir haben ſie nicht. Nothwendig etwas, wodurch nicht blos die äußere Sünde, ſondern die Sünde der innern Untreue gegen Gott beſchämt würde. Nothwendig etwas, was nicht überwiegend Furcht erweckte, ſo daß mit der Hoffnungsloſigkeit, in einen beſſeren Zuſtand zurückzukehren, auch die Milde der Demuth unmöglich würde, worin ſich erſt der volle Segen der Selbſterkenntniß findet. Endlich etwas, was nicht allein einmal, und am Anfange der Selbſterkenntniß, ſondern im Fortgange derſelben immer die gleiche Kraft hätte, das unwahre, ſtolze Selbſtgefühl niederzuhalten, und immer von Neuem hinzuziehen zu Gott, der uns ſeinen Willen offenbart hat, die irrenden Kinder wieder zurückzunehmen an das Vaterherz ſeiner Liebe.

Und dies Alles wird noch nicht gegeben im Geſetze Gottes, wie es ohne Chriſtus in Geboten geſtellt iſt, obwohl wir bekennen, daß dieſes eine nothwendige Schule zur Vorbereitung der gründlichen und ſeligen Beſchämung ſei, ſondern es wird erſt gegeben durch die Erſcheinung Chriſti als des Sündeloſen, und ſo tritt er uns in höchſter Reinheit und Wirklichkeit vor Augen, wenn wir ſehen, wie er die Verſuchungen des Satan beſteht.

Wir wiſſen Alle, meine Brüder, und wir erfahren es Alle, ſobald uns die Lehre der heiligen Schrift und der auf ſie gegründeten Kirche treu überliefert wird, daß die Sünde unſeres ganzen Geſchlechts mit der Sünde Adam's begann, mit

dem, der in der erſten Verſuchung von Gott und ſeinem Gebote abfiel, da er doch hätte können bleiben in dem Gehorſam gegen Gott. Wir wiſſen Alle, daß der Sinn des ſündigen Adam auch in uns iſt, und, theils uns mitgegeben als ſündige Schwäche, theils früh von uns ſelbſt angeeignet und ausgewirkt, und zwar ohne Nothwendigkeit. Das wiſſen wir, und dieſes Wiſſen müßte uns zur wachſenden Macht der Sünde und des Ungehorſams gereichen, wenn es nicht in die Beſchämung überginge. Aber dieſe Beſchämung, wie ſie Alle ergreifen kann und ſoll, die das Evangelium hören, (und es iſt ja allen Völkern beſtimmt) ſie kömmt vorzüglich aus dem Anblicke des die Verſuchung beſtehenden Mittlers Jeſus.

Er, der Sohn Gottes, iſt wahrhaftiger Menſch von Maria der Jungfrau geboren, er iſt der zweite Adam, der daſteht unſchuldig und ſündelos. Aber er mußte hindurchgehen durch die Prüfung, und für ihn, der alle Gebote des Vaters in ſich erkannte, mußte ſie ſogleich Verſuchung ſein, der Verſuch des Feindes, unter täuſchendem Scheine des Rechts, wenigſtens eine augenblickliche Abwendung von dem vollen Vertrauen, Gehorſam und Liebe des Vaters hervorzubringen. Hier konnte die Macht ſeiner Gottheit nicht wirken, denn eben die Wahrheit ſeines menſchlichen Gehorſams ſollte geprüft werden. Hier war die Möglichkeit der Sünde nah und nächſt an ihn herangetreten, aber die Wirklichkeit trat nicht ein. Hier wurde das Bedürfniß, der ſcheinbar günſtige Erfolg, das angeborne Recht zum Throne, benutzt, aber Alles blieb unwirkſam an dem, der dreimal ſein kindlich erhabenes: Es ſteht geſchrieben, ausſprach; ſo daß dann der Verſucher wich und die Engel zu ihm traten.

Ja, denket euch ganz hinein in die Wahrheit und Wirklichkeit dieſes Sieges, und geſteht: dieſelbe giebt uns eine Beſchämung, wie wir ſie Alle bedürfen, der Kleine und der Große, der Tugendhafte und der Knecht des Laſters, der noch unentſchloſſene Heide und der langgeübte Chriſt, denn wir Alle ſind unterlegen und unterliegen, ſeit zum erſten Male der Verſucher an den noch unentweihten Menſchen herantrat,

nur Er allein ist nicht unterlegen. Und was war der Grund dieses Bestehens anders als Liebe zu dem Vater, dieselbe Liebe, die auch wir unserm Gotte schuldig sind, und zu der unser Gott uns schon wieder neu befähigt hat durch alle Anstalten seiner Gnade und alle Züge seines Geistes. Und wer sind wir verglichen mit ihm, der auch Fleisches und Blutes theilhaftig war, was ist er, der niemals abwich, uns gegenüber, uns, die er doch so sehr geliebt, daß er, um uns frei zu machen und vom Tode zu erretten, in die Welt kam. Wohl uns, daß die Geschichte seines Gehorsams und seiner Treue bis an das Ende der Tage noch alle Gemüther beschämen kann, die sich nicht verhärten gegen die göttliche Traurigkeit, die zur Seligkeit führt.

II. Indem uns der Sieg Christi eine heilsame Beschämung gewährt, wird er uns auch, zweitens, zur gründlichen Widerlegung der Lügen des Satan.

Der Satan wird von Christus selbst der Vater der Lüge genannt, und so müssen wir annehmen, daß alle Lüge, ganz vorzüglich diejenige, welche die Seelen der Menschen in Sünde bringen und in Sünde erhalten will, ursprünglich und noch stets nach ihrem innersten Wesen herkomme von dem, der eben noch jetzt durch die Lüge die Welt betrügt und beherrscht. Denn ohne Lüge, namentlich ohne die Lüge, daß Gott nicht heilig und gut sei, daß er nicht seinen Sohn gesandt, und daß es kein Reich der Wahrheit und Gerechtigkeit gebe, und kein Gericht, könnte die Sünde sich in der Menschheit gar nicht halten, die Welt könnte nicht mehr Welt bleiben; und so gehört es zu dem Wesen dessen, was die Schrift Welt nennt, daß der Versucher sie durch Lügen beherrscht, und die entschlossensten Leugner Christi und Gottes, die Feinde des Evangeliums, sind die wirksamsten Knechte des bösen Feindes.

Den offenbarsten Lügen des Fürsten dieser Welt sind nun zwar die entflohen, die die Wahrheit des Evangeliums erkannt haben, und Jesus Christus mit innerster Zustimmung des Herzens für den halten, in dem wir Gerechtigkeit und Leben

haben. Aber es giebt feinere Geſtalten der Lüge, zu deren Entdeckung nicht großer Verſtand und vieles Wiſſen, ſondern Einfalt und Lauterkeit des Sinnes und Herzens gehört, und dieſe Lügen ſind es, die viele am Scheidewege zwiſchen Unglauben und Glauben Stehende, auch Fortgeſchrittene in verwickelteren Beziehungen, ja alle Gläubigen zu gewiſſen Zeiten, verſuchen und zum Falle zu bringen im Stande ſind.

Hiehin gehört die Lüge, als wenn zu gewiſſen Arten des Sündigens (und jedes Vorherrſchen des Eigenwillens und der ſinnlichen Luſt über den Geiſt iſt Sünde) die menſchliche Natur genöthigt ſei, als wenn auf gewiſſen Punkten Sünde und Gerechtigkeit nicht mehr unterſchieden werden könnten, und nicht zu werden brauchten, ja als wenn das ſinnlich und ſelbſtiſch Natürliche und das göttlich Gute zuletzt doch daſſelbige ſei. Hiehin gehört die Lüge, als wenn die Losreißung von Gott, diejenige Selbſtſtändigkeit, wodurch der Menſch ſich auf ſich allein ſtellt, erſt die wahre Sittlichkeit und Würde wäre, wobei der Menſch dann keine Vergebung der Sünde zu bedürfen glaubt, ſondern ſich ſelbſt die Kraft zuſchreibt, von der Sünde zur Gerechtigkeit zu kommen, alſo die Gnade des heiligen Geiſtes für unnütz und unwirklich erachtet. Hiehin gehört die Lüge, als wenn das Menſchengeſchlecht ſeit der erſten Sünde und wegen der Sünde von Gott verlaſſen ſei, ſo daß keine heilige und allmächtige Liebe, kein barmherziger Rathſchluß der Erlöſung vorhanden ſei, und daß es zwar Geſetzmäßigkeit und Ehrbarkeit gebe, aber keine Gerechtigkeit, die vor Gott gilt, alſo Alles mit einander mit Recht und nothwendig hinweggenommen werde in das allverſchlingende Grab.

Dies ſind Lügen, die in tauſend Geſtalten, Abſtufungen, bald ſpottend, bald drohend, bald offenbar, bald heimlich, bald mit dem Scheine des Edlen, bald mit dem Reize des Sichtbaren, immerfort in der Welt herumgetragen, und unter die Glaubenden hereingetragen werden. Dies ſind die Nachſtellungen des Satan, mit der er Junge und Alte zu fangen ſucht, und tauſendfach mit glücklichem Erfolge, und dies ſind

die Kämpfe, zu denen Paulus die Christen auffordert, wenn er sagt, Ihr habt nicht mit Fleisch und Blut zu kämpfen, sondern mit Fürsten und Gewaltigen, mit den Herren der Welt, die in der Finsterniß dieser Welt herrschen. (Eph. 6, 12.)

Aber hier hilft kein Kampf der Arme und der Waffen, kein Geräusch von Edelmuth und Erhabenheit, hier gilt Widerlegung, denn die Lüge läßt sich nicht vertreiben mit der Körperkraft, sondern sie muß überwunden werden durch die Wahrheit. Nun ist aber die Wahrheit zuerst und vor Allem nicht in der scharfsinnigen Entwickelung vernünftiger Gedanken, denn solange diese Gedanken vom Herzen aus den Eindruck einer Lüge festhalten, kommen sie selbst nicht zur Wahrheit. Die Wahrheit ist gar nicht an sich und zuerst ein bloßer Gedanke, sondern sie ist Leben, wie es heißt vom ewigen Worte: In ihm war das Leben, und das Leben war das Licht der Menschen. Und so ist es auch das Leben, die lebendige Thatsache des wahrhaftig seienden Christus, wodurch die Lüge des Satan widerlegt wird.

Christus steht uns da, durch die Wörtlichkeit der Geschichte und die Wunder Gottes und den Geist der Heiligung bezeugt als der, an dem die Sünde schlechthin nicht Theil hat, und welcher der wahre, ächte und vollkommene Mensch ist. Er steht da als der, der ganz in der Liebe und in dem Willen des Vaters ruht, und nach seinem Worte sich hält, und so uns zeigt, daß es für alle höchsten Stufen der Menschenwürde nichts Höheres giebt, als an dem Gebote des Vaters in Verehrung und Liebe zu hängen. Er steht uns da als ein Thatbeweis, daß das Menschengeschlecht noch der Erlösung fähig ist, daß Gott es nicht verworfen hat, denn er ist mitten unter uns getreten als der Mittler, der es zu erlösen, es mit sich zu vereinigen und selig zu machen, aus Liebe zu uns gekommen ist. Er ist das persönliche Wort Gottes, und wer an dieses Wort glaubt, der und der allein überwindet die Lügen des Versuchers.

III. Und so wird es uns auch nicht schwer werden zu erkennen, daß das Bestehen Christi in der Versuchung auch

die reiche Quelle des Muthes iſt für die, die Chriſtus angehören.

Und Muth bedürfen wir in der That, um unſere Bahn als Jünger Chriſti durch dieſe Welt zu gehen, und durch das, was für uns dieſe Welt beſchließt, den Tod. Wofern wir, der heiligen Schrift gemäß, die Feinde kennen, mit denen wir in Kampf zu gehen haben, ihre Verborgenheit, Liſt und geiſtige Macht: ſo können wir nicht meinen, ihnen gegenüber reiche der natürliche Muth der Jugend, des natürlichen Geiſtes, der eigenen Willenskraft hin. Zu oft haben wir die Erfahrung gemacht, daß wir mit dieſen geſcheitert ſind in der Erreichung des Zwecks, der uns vorſchwebt. Denn es kommt uns ja nicht blos darauf an, unſern Beruf untadelig vor Menſchen zu erfüllen, nicht bloß unſern Ruf in der Welt zu bewahren, nicht Ruhm zu erlangen, nicht eine Staats- oder ſtädtiſche Einrichtung zu verbeſſern — das hat ja Alles erſt Werth durch etwas Anderes, und das Andere iſt gottgefällig zu leben und zu wirken in der Nachfolge Chriſti.

Und wenn uns nun da vor die Seele tritt, daß eine Zeit war, wo wir ohne Gott in der Welt lebten und uns ſelbſt ſuchten, und wenn wir fühlen, wie von dieſer Zeit und ihrer Sünde her noch die Nachwirkungen ſind in unſerm ganzen Thun und Treiben: woher dann der Muth, daß dies uns nicht immerdar hindern werde, ſo ganz uns aufzurichten in der Freiheit der Gotteskinder? Und wenn die täglich noch vorkommende Verſäumniß und Verſündigung uns ſagt, daß wir keine einzige Wohlthat Gottes in voller Dankbarkeit angewandt: wo dann der Muth, zu Gott aufzublicken und ihm zu vertrauen? Und wenn wir bei dem Hineinſchauen in uns ſelbſt ſchlechterdings nicht das finden, was vor dem ewigen Rechte Gottes beſtehen könnte, und uns zugleich vor die Seele tritt, daß eine Geiſterwelt vorhanden iſt, die in einer gewiſſen Weiſe darauf dringen darf, daß auch an dem Menſchengeſchlechte die Gerechtigkeit erfüllt werde, und wenn dann der Tod uns entgegentritt, und das Gericht in und nach dem Tode: woher dein Muth, du ſonſt ſo Muthiger?

Hier verſtummt die Weltweisheit, hier hört auf das Gepränge und der Reigen der Freuden dieſer Welt, hier will nichts ſagen der unſterbliche Ruhm in der Geſchichte, hier iſt ohnmächtig das Lob und die Liebe von Seiten der Welt. Hier giebt es nur Eine reiche Quelle des Muths und Vertrauens: der Blick auf den, der beſtanden iſt in der Verſuchung, als der zweite Adam, das neue Haupt der Menſchen, der Ueberwinder des Satan, der Erfüller aller Gerechtigkeit, der, nachdem er auch durch Uebernahme des Todes, den wir verſchuldet haben, die vollgültige Sühne geleiſtet, wieder auferſtanden iſt und lebet als barmherziger Vertreter, Mittler und Helfer den Seinen. Denn wir haben nicht einen Hohenprieſter, der nicht könnte Mitleid haben mit unſerer Schwachheit, ſondern der verſucht iſt, gleichwie wir, doch ohne Sünde. Und das iſt der Wille Gottes, daß wer ihn ſiehet, wer ihn im Glauben annimmt, und ſich mit ganzem Vertrauen an ihn hält als den, der ihm die Quelle einer neuen Gerechtigkeit iſt, daß der gerecht wird vor Gott, ſich bewußt, daß Gott ihm gnädig ſei, und daß er weiß, er werde den Tod überwinden.

Dieſen Muth, den chriſtlichen und aushaltenden, gebe uns der Herr, mit ihm laſſet uns aufſtehen von jedem Fall, demüthig-muthig hinzunahen zu dem Gnadenthrone in dem Genuſſe des Abendmahls, und zunehmen in aller Freudigkeit und Zuverſicht, was auch die Rathſchlüſſe Gottes uns ſenden mögen, Gottes, der verheißen hat uns ein Erbe zu geben in ſeinem Reiche ewiglich. Amen.

Anbetung und Dank ſei dir, ewiger Herr und Gott, Vater aller Barmherzigkeit, für die Kunde von der Sendung und dem Gehorſam und dem Siege deines Sohnes, unſeres Herrn Jeſu Chriſti, und nimm die Bitte an, daß dieſe Botſchaft uns mehr und mehr zum lebendigen Glauben werde, mit dem wir Verſuchung, Sünde und Tod überwinden. Laß nicht, wir flehen dich an, um unſerer vielfachen Undankbarkeit, Gleichgültigkeit und Verſäumniß willen, den Leuchter des Evangeliums hinweggenommen werden aus unſerer Gemeinde, und

aus der ganzen evangeliſchen Chriſtenheit, ſondern vergieb uns gnädig, und erhalte uns treue Lehrer, und mehre ihre Zahl in allen Gemeinden des Herrn, und laß auch dieſen Ort und dieſe hohe Schule eine Pflegeſtäte chriſtlicher Weisheit und Erkenntniß ſein, und mache zu Schanden, auf dem Wege der Wahrheit und des Geiſtes, alle Verbreiter und Liebhaber der Lügen. Stärke uns den Muth des Bekenntniſſes, und mehre unter uns die heilige Flamme der Liebe in Chriſtus, mit welcher Junge und Alte einander darauf anfaſſen und anreden, daß ſie gerne wollen Jünger und Bekenner Chriſti ſein in Wort und That.

Amen.

X.

Wie das Aeußerſte des menſchlichen Verderbens dazu dienen müſſe, das Höchſte der göttlichen Liebe und Heiligkeit offenbar zu machen.

Sonntag Judica.

Luk. 23, 32—38. Es wurden aber auch hingeführt zween andere Uebelthäter, daß ſie mit ihm abgethan würden. Und als ſie kamen an die Stäte, die da heißt Schädelſtäte, kreuzigten ſie ihn daſelbſt, und die Uebelthäter mit ihm, einen zur Rechten und einen zur Linken. Jeſus aber ſprach: Vater, vergieb ihnen, denn ſie wiſſen nicht, was ſie thun. Und ſie theileten ſeine Kleider und warfen das Loos darum. Und das Volk ſtand und ſah zu. Und die Oberſten ſammt ihnen ſpotteten ſein, und ſprachen: Er hat Anderen geholfen, er helfe ihm ſelber, iſt er Chriſt, der Auserwählte Gottes. Es verſpotteten ihn auch die Kriegsknechte, traten zu ihm, und brachten ihm Eſſig, und ſprachen: Biſt du der Juden König, ſo hilf dir ſelber. Es war auch oben über ihm geſchrieben die Ueberſchrift mit griechiſchen und lateiniſchen und hebräiſchen Buchſtaben: Dies iſt der Juden König.

Es war zum Aeußerſten gekommen mit dem Haſſe der Prieſter und Schriftgelehrten gegen Jeſus, und mit ſeinen Wirkungen. Die, welche daran immer gezweifelt, ſei nun Judas darunter oder nicht, waren widerlegt. Der Herr wußte es wohl voraus, und doch ohne Zurückbeben ging er vorwärts, denn auch ſeine Angſt war kein Zurücktreten. Wir wiſſen nicht das Aeußerſte, zu welchem es durch die Bosheit und Verderbniß der Welt mit unſeren beſonderen, oder, was wichtiger iſt, den gemeinſamen Angelegenheiten der Kirche

und der Menschheit kommen könnte. Und diese Ungewißheit kann leicht einen zwiefachen Fehler erzeugen, einmal den der düsteren, schwermüthigen Befürchtung, in der nicht nur nicht das rechte Vertrauen auf Gott, sondern auch ein tadelnswerther Nichtgebrauch der Kräfte ist, die Gott zur Abwendung des Uebels gegeben. Sodann das leichtsinnige oder daran streifende nicht für möglich Halten, wobei wir die ernsthafte Erwägung der Größe des sittlichen Uebels, das in der Welt ist, scheuen, wobei der tiefere Einblick fehlt, so daß wir dann überrascht und übermäßig erschüttert werden von dem, wohin es denn doch kommt, womit dann leicht Abstumpfung unseres Gefühls für die hier obwaltenden Gegensätze und Zustände verbunden ist. In dies Zwiefache werden wir nicht verfallen, wenn wir sorgsamer achten auf das Ganze und Besondere der göttlichen Haushaltung, in welcher immer das Aeußerste des Verderbens, bei aller Zulassung, aufgedeckt und überwunden wird von einem sich offenbarenden Aeußersten der Weisheit, Liebe und Heiligkeit Gottes. Darauf zu vertrauen, das gehört zum christlichen Glauben an Gott, und dazu vermag gerade dieser Abschnitt der Leidensgeschichte unsres Herrn uns zu verhelfen. Und darum erwägen wir, gemäß unserem Texte:

Wie in der göttlichen Haushaltung das Aeußerste des menschlichen Verderbens dazu dienen müsse, das Höchste der göttlichen Liebe und Heiligkeit offenbar zu machen.

Es ist aber ein Zwiefaches, in welchem das menschliche Verderben sich in der Geschichte unseres Textes offenbart, der tödtende Haß und die spottende Verachtung gegen Christus. Beides war nahe verwandt, denn der Haß würde nicht das Aeußerste erreicht haben, wenn nicht die stolze Verachtung gegen den, welcher nach der Meinung der Hassenden viel zu gering war, um sich als den Messias darzustellen, dazu gekommen wäre; und die Verachtung würde sich nicht so als Spott gezeigt haben, wenn nicht der bittere Haß, mit dem sie ihm Schmerz bereiteten und jede Spur seines Ansehns zu ver-

nichten trachteten, mit darin gewesen wäre. Der Haß als ein tödtender geht im Aeußersten auf das leibliche Leben des Nächsten, die Verachtung als eine spottende geht im Aeußersten auf die Seele, die Ehre, das Persönlich-eigenthümliche des Menschen. Beides ist da in dem sündigen Menschengeschlechte, beides ist Verderben, und die tieferen Stufen und kräftigeren Erweisungen dieses Verderbens sind so ergreifend und Schmerz erweckend, daß wenn wir auf sie hinsehen, und haben keinen starken Glauben an Gott, wir dann mannichfaltig tiefen Schaden an der Seele leiden müßten; wie auch das Beispiel der Welt heutzutage mehrfach beweist.

I. Wir sehen nun zuerst darauf, wie dem tödtenden Hasse die vergebende Liebe, und die stärkende Gnade Gottes sich gegenüberstellt.

1. v. 33: „Und als sie kamen an die Stäte, die da heißt Schädelstäte, kreuzigten sie ihn daselbst." Bis dahin war es gekommen, daß der, welcher umhergegangen und gelehrt, und Wunder und wohl gethan hatte, die Ehre unseres Geschlechts, der alle Besseren durch die wunderbare Macht der Liebe an sich zog, an's Kreuz geschlagen wurde von eben denen, vor welchen er stufenweise seine Wahrheit, Liebe und Macht entfaltet hatte. Dies war das Aeußerste des Hasses, nicht nur in Israel, sondern in der Menschheit, weil niemals soviel Grund zur Liebe war, und niemals soviel Bewußtsein dessen, was nicht geschehen sollte, vorhanden war. War dies denn aber nun alles Aeußerste? War denn nun Alles aus damit? War denn damit auch gegeben eine Ertödtung seines eigentlichen Lebens? Wurde denn für seine Jünger vernichtet das, was sie mit so unaussprechlicher Freude bei ihm bis auf die letzten Stunden festgehalten hatte? O keineswegs. Es trat nur mehr hervor. Denn die Liebe des Herrn äußerte sich nun als eine vergebende, indem er aus der Fülle und Tiefe seines Herzens sprach: Vater, vergib ihnen, denn sie wissen nicht, was sie thun. Ob der Herr hier eigentlich nur die ihre Hand an ihn legenden rohen Diener der Gewalt meinte, die am wenigsten wußten, um was es sich bei dieser Tödtung han-

delte, oder auch die Anſtifter, iſt hier nicht weiter zu fragen, denn wenn das Letzte nicht war, ſo war es nur deshalb nicht, weil ihnen nicht mehr vergeben werden konnte, obgleich dies nicht von allen gelten kann, da Petrus ſpäter ſagte: Ich weiß, Ihr habt es aus Unwiſſenheit gethan, wie auch eure Oberſten. Worauf es ankommt, das iſt, daß ſo die reine, volle Liebe Jeſu hervortrat, wie ſie unter keinen andern Umſtänden es gekonnt hätte, dieſe Liebe, die von ſich wegſehen konnte, vom Kreuze hinein in das arme Herz der Kreuziger. Dieſe iſt einmal ausgeſprochen und hervorgetreten und bewährt, und dies hat eine ewige Wirkung. Schon damals mußte es wirken, vorbereiten den nachherigen Glauben, und daß ſie da war, iſt unzertrennlich von dem, daß er der Sohn Gottes und der Fürſt des Lebens war. Es iſt auch unzertrennlich davon, daß ſeine Jünger durch den Trieb, ihm nachzuahmen und durch einen Geiſt, der in ihnen wohnt, auch die Kraft haben, dem Haſſe eine ähnliche vergebende Liebe entgegenzuſetzen, und darum wird ſo oft die Betrachtung des Aeußerſten, des Haſſes in der Geſchichte dem Betrachter gemildert durch das Reine und Große der vergebenden Liebe, die in wahrhaftigen Gliedern Chriſti wohnt.

2. Und ſo wie die vergebende Liebe: ſo tritt auch die ſtärkende Gnade Gottes bei dem Aeußerſten des Verderbens hervor. Aber Gnade Gottes bezieht ſich auf Sünde. Es kann alſo hier nur die Rede ſein von der Gnade Gottes in Chriſtus gegen uns ſündige Menſchen. Inwiefern nun wirkt ſie beſonders in uns, wenn der tödtende Haß ſich thätig zeigt? Gott ſei Dank, nicht uns Alle trifft tödtender Haß, und Viele werden ſo milde geführt, daß ſie perſönlich faſt nur von Liebe berührt werden. Sollte denen nicht ſtärkende Gnade zu Theil werden? das ſei ferne, nur in anderer Weiſe. Hier iſt nämlich die Rede von denen, die das aus dem Haſſe kommende Tödtende zu fühlen haben. Und das geſchieht nicht allein bei ſolchen Beleidigungen, durch die uns Schaden am leiblichen Leben oder perſönliche Unbill zugefügt wird, ſondern es geſchieht mehr oder minder bei

Allen durch die Beleidigungen unſeres beſſeren Seelenlebens, welches uns durch den Peſthauch der Verführung beſchädigt wird. Denn ganz rein kommt keiner heraus, wenn er dies auch ſpäter erſt erkennt, und wenn er auch ſpäter immer weniger empfänglich wird für das Beiſpiel der Welt. Aber wie die Welt, unter ihrem Fürſten, das Gute haßt: ſo möchte ſie es auch tödten, auch in uns, und dieſer ihr Sinn iſt ſo verabſcheuungswürdig und widrig, daß, wofern nicht die Gnade Gottes und Chriſti ihm gegenüber in uns ſich offenbarte, wir auch haſſend werden würden, und daher erklärt ſich die finſtere Bitterkeit ſo vieler urſprünglich beſſeren Menſchen gegen die Welt. Die Welt hat ſie irre geführt und beſchädigt, darum haſſen ſie ſie ſo, daß ſie ſelbſt die Liebe verlieren. — Aber anders Gott ſei Dank bei denen, die durch den Glauben in der Gemeinſchaft der Gnade Gottes in Chriſtus ſind. In dem Maaße als das Haſſenswürdige der Welt verlockend, erbitternd, verklagend und verwirrend uns nahe tritt, ſpricht, wofern wir redlich ſind und nicht aufhören zu beten, zu rechter Zeit die Gnade tröſtend, freundlich und ſtärkend zu uns und ſagt: Fürchte dich nicht, du biſt mein Kind, ich habe, ſagt Chriſtus, für dich gebeten, du wirſt und ſollſt, ſagt Gott, die Welt ſelbſt nicht auf eine böſe Weiſe haſſen, denn weil du mich liebſt, ſo wirſt du Theil an meiner Liebe haben, auch an der, mit welcher ich die Welt vergebend und erbarmend umfaſſe. Getröſte dich nur in Demuth der Erlöſung, die Chriſtus geſtiftet hat, eigne dir die Vergebung als aus Gnaden an und mit der Vergebung wird dir auch die vergebende Liebe werden.

II. Wir gehen jetzt über zu der Betrachtung, wie das Aeußerſte der ſpottenden Verachtung uns nur das Höchſte der Würde und der Wahrheit des frevelhaft Verſpotteten ſichtbar machen konnte.

Nicht aller Spott iſt böſe. Es giebt auch einen gutmüthigen, ja ſelbſt einen edlen Spott, der darauf beruht, daß das Kleine und Niedrige zum Beſten derer, die damit behaftet ſind und es nicht erkennen, durch die Vergleichung mit dem Würdigen bezeichnet wird, damit es von jenen abgelegt

werde. Wer ſich ohne Schaden für ſich und Andere dieſer Waffe bedienen will, der muß gerade recht viel Liebe, und recht viel erkennbare Liebe und reinen Sinn beſitzen. Aller Spott, der nicht aus dieſer Quelle hervorgeht, der die Perſon als ſolche erniedrigen will, iſt vom Uebel, weil er ſich an dem vergreift, was würdig und edel iſt, worin das Bild Gottes ausgeprägt iſt, und worauf alles Menſchliche eine Beziehung hat. Der böſe Spott kommt aus Verachtung, nicht des anmaaßend Schlechten im Menſchen, ſondern des Menſchen ſelbſt, und dieſe Verachtung kann nur kommen aus Hochmuth, aus jener lügenhaften Einbildung, in welcher der Menſch ſich höher ſtellt, als er ſteht, und ſeiner beſondern Perſönlichkeit das beilegt, was er in Demuth als Güte und Gnade des Höchſten gegen das ganze Geſchlecht erkennen ſollte.

Je höher nun das iſt, was der hochmüthige Menſch verachtet, je weniger es verſetzt iſt mit etwas, was des Spottes und der Verachtung würdig iſt: deſto unwürdiger wird der Spott; und wenn etwas ganz rein iſt, wie die Wahrheit ſelbſt, wenn eine Perſon ganz göttlich iſt, wie nur die des Heilandes war: ſo ſteigt der Spott zur frevelhaften Unwürdigkeit, dann bewährt ſich das, was geſagt worden iſt, daß die Spötter die Elendeſten unter allen Menſchen ſind, und dann wird er auch auf das Ernſtlichſte geſtraft eben dadurch, daß ſeinem Aeußerſten das Aeußerſte der göttlichen Würde und Wahrheit gegenüber tritt. Und dies zeigt ſich am klarſten in der Verſpottung Chriſti, die eben deshalb ein ewiges Vorbild des Schickſals aller böſen Verſpottung iſt.

1. Die unverletzbare Würde der Unſchuld und Heiligkeit tritt hier zuerſt hervor. „Er hat Anderen geholfen, er helfe ihm ſelber, iſt er Chriſt, der Auserwählte Gottes. Es verſpotteten ihn auch die Kriegsknechte, traten zu ihm, und brachten ihm Eſſig, und ſprachen: Biſt du der Juden König, ſo hilf dir ſelber.“ Dies konnte den nicht aufregen, nicht perſönlich verletzen, nicht treffen, der da wußte, daß er der König des Volkes Gottes war, daß er die Macht gehabt hätte, ſein Leben zu erhalten, aber es dahingab, damit die

Schrift erfüllt würde. Selbſt wenn es nicht möglich geweſen wäre (es war es aber) den Glauben, daß Jeſus der Chriſtus ſei, auch unter ſeinem Kreuze feſtzuhalten, wäre doch nur Schmerz, unendlicher Schmerz, nicht aber Spott, auch nicht eine leiſe Spur davon, an ſeiner Stelle geweſen, denn hier war Unſchuld und Heiligkeit ſchon klar geworden. Und an dieſe reicht nun auch der Spott nicht heran, weil er keine Handhabe antrifft, an der er ſeinen Kampf beginnen könnte. Wo er nichts Geringeres als die Verachtung der Heiligkeit und Liebe ſelbſt iſt, da zerſtört der Menſch nur das in ſich, worauf ſein edleres Selbſtgefühl beruht, und indem er ſich ſelbſt tief erniedrigt, wird ſein verachtender Hochmuth ein ganz elender. Er kann dem Guten ſeine Güte, dem Gerechten ſeine Tugend, dem Frommen ſeinen Frieden nicht nehmen, er kann nur Mitleid mit ihm dem Spötter erwecken, während die Würde der Unſchuld in ihrem ſtillen Sichgleichbleiben mitten unter allem Spott nur um ſo rührender ſich bewährt. Hierauf beruht das, daß auch der Spott an Chriſtus ſich erſchöpfen ſollte und in ſeiner Ohnmacht erſcheinen, daß die, welche die treueſten Nachfolger Jeſu ſind, weder vermeiden können noch ſollen, daß ſie zu ſeiner Zeit auch ihren Antheil am Spotte tragen, hierauf beruht aber auch das Wunderbare, daß in ſolchem Spotte höchſte Ehre iſt, aber auch das Elend einer Welt, die, nachdem die Verſpottung Chriſti da geweſen, noch nicht aufgehört hat, die Glieder Chriſti zu verſpotten.

2. Doch es iſt nicht allein die Würde der Unſchuld, die ſich unverletzt zeigt, unter dem Spotte, es iſt auch die Macht der Wahrheit ſelbſt, die ſich ſiegreich erweiſet, in dem ſie verſpottet wird.

Chriſtus war und iſt die Wahrheit ſelbſt, für Israel namentlich die Wahrheit aller Gottesverheißung, die Erfüllung und Verwirklichung des ewigen Rathes Gottes, die Welt zu verſöhnen, die Wahrheit alles uns zugedachten ſeligen Lebens im Geiſte. Und die Wahrheit zeigt ſich als das allein Bleibende, zuletzt über alles Siegende. Und der Spott muß ſelbſt, wider den Willen des Spötters, dazu beitragen. Denn eben

weil der Spötter mitten in seinem Spotte fühlt, daß er sich selbst belügt: so merkt er in allmälig strafendem Licht die Macht dessen, was sich ihm entgegen als Wahrheit bewährt, und ihn, der es verachtet, richtet. Und es wird dann oft so gefügt, daß die Wahrheit sich selbst in den Worten ausgedruckt findet, die ursprünglich der Spott erfunden hatte. V. 38: „Es war auch oben über ihm geschrieben die Ueberschrift mit griechischen und lateinischen und hebräischen Buchstaben: dies ist der Juden König." Und selbst Pilatus wollte und sollte das nicht ändern. Dies lasen die Juden, und alle, mehr oder minder fühlend und nachher einsehend, daß es als Spott sich nicht halten lasse, merkten, daß es sich selbst hielt in Ewigkeit als Wahrheit. — Ja, noch jetzt steht vor den Augen Israel's des Morgen- und Abendlandes geschrieben in die Tafeln der Weltgeschichte: dies ist der König des Volkes Gottes. Und gegen dies sich immer neu Aufdrängende, Bewährende, Verherrlichende vermag kein Spott etwas, es selbst beschämt, richtet und vernichtet allen Spott, gegen welche Seite der Wahrheit er sich auch wende.

Meine Brüder, dies ist das siegreiche Ergebniß des tiefsten Leidens unseres Herrn, trostreich auch für unsere, wie für alle Zeiten. Denn wir sind Zeugen davon, daß, nachdem unser Volk, durch große Drangsale geprüft, wie es schien in ziemlicher Allgemeinheit wenigstens den Spott gegen das Heiligthum der Wahrheit aus seiner Mitte verbannt hatte, auch dieser Feind neu hervortritt aus dem hochmüthigen Sinne der Welt. Aber es thut nichts im Großen und Ganzen. Christus, der die Sünde gesühnt hat am Kreuze, der den Tod besiegt, kann auch den Haß überwinden und den Spott vernichten, und wird dann vor der reuigen Welt und der geläuterten Kirche immer voller dastehen als der Herr zur Ehre Gottes des Vaters.

Amen.

XI.

Vorbereitungsbetrachtung am Tage der Einsetzung des heiligen Abendmahls.

Gründonnerstag.

Luk. 22, 14—20. Und da die Stunde kam, setzte er sich nieder, und die zwölf Apostel mit ihm. Und er sprach zu ihnen: Mich hat herzlich verlangt dies Osterlamm mit euch zu essen, ehe denn ich leide; denn ich sage euch, daß ich hinfort nicht mehr davon essen werde, bis daß erfüllet werde im Reiche Gottes. Und er nahm den Kelch, dankte und sprach: Nehmet denselbigen, und theilet ihn unter euch. Denn ich sage euch: Ich werde nicht trinken von dem Gewächs des Weinstocks, bis das Reich Gottes komme. Und er nahm das Brot, dankte und brach es, und gab es ihnen und sprach: Das ist mein Leib, der für euch gegeben wird; das thut zu meinem Gedächtniß. Desselbigen gleichen auch den Kelch, nach dem Abendmahl, und sprach: Das ist der Kelch, das neue Testament in meinem Blut, das für euch vergossen wird.

Das Abendmahl unseres Herrn, meine Geliebten, hat einen unvergänglichen Werth in der Gemeinde des Herrn. Freilich nur innerhalb dieser Gemeinde, denn von der Welt als solcher kann es gar nicht verstanden, kann nur mißverstanden und mißbraucht werden; denn so oft die Welt zu ihren Zwecken es als ein Mittel angewandt hat, ist es entweiht und der Kirche des Herrn selbst ein bedeutender Schade zugefügt worden. Dagegen bleibt es innerhalb der Kirche, als der Gemeinde der Glaubenden, immer dasselbe, es erhält nicht seine Kraft von der höheren Stufe der Frömmigkeit und des Glaubens derer, die es gebrauchen, sondern es hat eine da-

von unabhängige Würde und Kraft, die freilich in sehr verschiedenem Maaße empfunden und erfahren werden kann, je nachdem die, welche es empfangen, fähig geworden sind durch Selbstverleugnung und Vertrauen den hohen Segen desselben in sich aufzunehmen. Es bleibt an sich dasselbe, möge es von einem kleinen Kreise oder von einer ganzen Gemeinde begangen werden, möge es zur Zeit der Feier der Geburt des Herrn Jesu Christi, oder am Tage seines Todes oder seiner Auferstehung oder der Ausgießung des heiligen Geistes oder zu einer andern Zeit des Jahres gefeiert werden. Dennoch ist es unverkennbar, daß der Tag der Feier des Todes Christi ganz besonders stimmt zur Aneignung des Verdienstes seines Todes und der Kräfte seines Lebens, und somit erhält auch die Vorbereitung auf dasselbe von dem Tage seiner Einsetzung einen Zusatz von Feierlichkeit und Kraft der Erinnerung, für den wir unseres Theils uns offen erhalten sollen. In dieser Beziehung laßt uns unsere gegenwärtige Betrachtung, gemäß unserem Texte, auf solche Gegenstände hinrichten, die uns am Tage der Einsetzung des heiligen Abendmahls besonders nahe treten: 1. zuerst auf die die verschiedensten Gemüther vereinigende Kraft des heiligen Mahles; sodann 2. auf das Mißverhältniß, in dem unser sittlicher Zustand mit der geringen Anerkennung des heiligen Abendmahles steht, und 3. auf die Aussichten auf eine erneute Vereinigung aller Gläubigen im himmlischen Reiche Christi.

I. Wir finden an diesem Vorbereitungstage eine größere Anzahl von Abendmahlsgästen zur kirchlichen Vorbereitung vereinigt als an den meisten anderen Tagen, die dazu festgesetzt sind, Personen aller Alter, aller Stände, aller Stufen der Bildung, aller verschiedenen Meinungen und Lebensrichtungen, in dem Einen vereint, daß sie sich als eine kommunizirende Gemeinde darstellen, als solche, die gern wollen an der gnadenreichen Stiftung des Herrn Theil nehmen, und eben damit bekennen, daß sie an seinen Namen glauben, und erklären, nach seinen Geboten leben zu wollen.

Und was iſt der Grund dieſes größeren Zudrangs, dieſes nun hier wenigſtens zu Tage kommenden noch immer weit verbreiteten Verlangens, das Bundesſiegel und Gnadenmittel Jeſu Chriſti zu gebrauchen? Dieſe Frage drängt ſich dem mitfühlenden und denkenden Gliede der Kirche von ſelbſt auf. Die erſte Antwort, die wir geben müſſen, iſt eine verneinende, und lautet Gottlob ſo: Nicht ein Zwang, nicht ein menſchlicher Befehl von Seiten derer, die ſonſt im Aeußeren zu befehlen das Recht haben. Gott ſei geprieſen, ſo iſt es in unſerer evangeliſchen Kirche, und ſo hätte es immer ſein ſollen, und ſo ſollte es überall ſein. Das Abendmahl des Herrn iſt etwas ſo Heiliges, daß es nur mit freiem Entſchluß, aus Vertrauen und Liebe genommen werden muß, oder es hat als That des Einzelnen keinen Werth, ja es liegt eine Verunehrung der heiligen Handlung darin. Früher hat man oft die Menſchen durch äußere Vortheile dazu angereizt, daß ſie dieſes Mahl genöſſen, und vielleicht hatte man zuweilen eine gute Meinung dabei, aber immer war es Irrthum, ja es lag eine Gewaltthat und Sünde darin, und darum darf es nie in der evangeliſchen Kirche dahin kommen, daß ein äußeres Geſetz dazu nöthigt, und es hat auch gar keinen Anſchein dazu, da ja die Gleichgültigkeit der Welt wenigſtens die gute Folge hat, daß die, welche an der Sache Theil nehmen, nun auch als Freiwillige angeſehen werden dürfen. Darum es auch unter uns ſo liegt und ſo bleiben muß, daß Viele, die ſich fortwährend dem Genuſſe des Abendmahles entziehen, ohne den mindeſten Verluſt der bürgerlichen und der ſittlichen Achtung, die ſie ſich ſonſt zu erwerben gewußt haben, in der Geſellſchaft leben, obwohl es freilich auf der anderen Seite unmöglich iſt, daß ſie von der Kirche Chriſti als ſolcher ſich des vollen Vertrauens erfreuen können, oder daß dieſe nicht urtheilen ſollte, es fehle ihnen noch etwas Wichtiges zu ihrer Eigenſchaft als Glieder des geiſtlichen Leibes Chriſti.

Und wenn denn wirklich keine Art von Zwang die Menſchen dazu bringt, das Mahl des Herrn zu ſuchen, wenn vielmehr eine Art mittelbaren Zwanges in der heutigen Stim-

mung der Welt liegt, es zu unterlaſſen: woher denn die große Menge derer, die ſich zu dieſer Handlung hinzudrängen? Wir müſſen zur Ehre, nicht der Kirche, nicht unſer ſelbſt, ſondern zur Ehre Gottes und Jeſu Chriſti ſagen, es iſt die innere Kraft der Einſetzung dieſes Mahls durch den Herrn, des Mahls ſelbſt, in der Art, wie es der Einſetzung gemäß gehalten wird, und des Herrn Chriſtus ſelbſt, der dieſe Stiftung zum Mittel der reichſten und höchſten Gnade, die er den Seinigen ertheilen will, auserſehen hat. Es iſt das Einzige und Göttliche, daß Chriſtus, welcher den Kreuzestod vor Augen hat, voll Zuverſicht und Liebe für alle ſeine gegenwärtigen und zukünftigen Jünger ein Mahl des Gedächtniſſes, der Dankſagung und der Gemeinſchaft ſtiftet, welches ihren Glauben an ihn vorausſieht, daß Er, der Demüthige und Gehorſame, ſich das Recht nimmt und ſich die Macht weiß, das große Bundesopfer des alten Teſtaments, das Oſterlamm, als erfüllt durch das Vergießen ſeines Blutes zu verkündigen und dazu das Opfermahl des neuen Teſtaments, als ein Siegel auf die Vergebung der Sünden, zu ſtiften; es iſt die wunderbare Vereinigung von Einfachheit und Feſtigkeit, von Geiſtigkeit und Leiblichkeit, die er in dieſes Mahl gelegt hat, von klarem Gedächtniß und geheimnißvoller Vereinigung mit den Seinigen, es iſt die Erfahrung der Kirche aller Jahrhunderte von der Gegenwart des Heilandes bei dieſem Mahl, und von einer die Kraft des Wortes verſiegelnden, und unſer innerſtes Leben nährenden Gnade in dieſem Mahle — dies iſt es, was die redlichen Gemüther immer neu dazu hinzieht, immer vertrauender und gläubiger erkennen läßt, daß Chriſtus lebt und wie reich er iſt über Alle, die ihn anrufen, und daß er ein wahrer Hirt, und ein wahrer Seelenarzt, und ein barmherziger Hoherprieſter im Himmel iſt, der den Seinigen Gaben mittheilt, nachdem er ſie durch die Vergießung ſeines Blutes erworben hat. Dies iſt die anziehende Kraft dieſes Mahles, und darin liegt für uns das Zeugniß für die unvergängliche Kraft des Todes Chriſti ſelbſt, das Unterpfand für ſeine ewige Gottesmacht, und für die Unzer-

förbarkeit seines Werkes und Wortes in der Menschheit. Denn das Abendmahl ist das höchste Sichtbare in der Kirche, weil es thatsächlich zurückweiset auf etwas noch Höheres, und in lebendiger Verbindung stehet mit etwas noch höherem Unsichtbaren, nämlich dem Werke der Erlösung und Versöhnung selbst, das der Eingeborene des Vaters vollbracht hat am Kreuze, der Herrlichkeit und Macht seiner Person, der Wahrheit seines Wortes, und der Macht des Geistes, der von ihm und durch seine Vermittelung vom Vater ausgeht, und die Seelen der Glaubenden erneuert. Und so ziemt uns, die wir uns von der Gnade des Abendmahles angezogen fühlen, das feste Vertrauen, daß keine Macht im Himmel und auf Erden und unter der Erde das Wort und das Werk Christi, sein Reich und seine Kirche, die Taufe und das Abendmahl, und die immer reinere Anbetung Gottes im Glauben an Christus innerhalb seines Volkes werde vernichten können, eben deshalb weil alles dieses auf der durch das Mahl des Herrn verbürgten und fortwirkenden Thatsache der Versöhnung, die er vollbracht, und seines Regierens im Himmel beruht.

II. Aber, meine Brüder, wir können uns dem Eindrucke, welche anziehende Macht das Abendmahl Christi auf uns Alle und so große Schaaren ausübt, nicht überlassen, ohne zugleich darüber gedemüthigt zu werden, daß unser sittlicher Zustand mit dieser vereinigten Schätzung des heiligen Abendmahls noch so wenig übereinstimmt.

Denn zu dieser Schätzung gehört doch das lebendige Verlangen, sich als ein dem Herrn Jesus eigenthümliches Volk darzustellen nicht blos im Bekenntnisse, sondern auch im Wandel, und nicht blos im Wandel, sofern er von Lastern frei ist, sondern sofern er in der Liebe Gottes und in der seiner Heiligkeit gemäßen Reinheit geführt wird, und in der Nachahmung der Vollkommenheit Christi, und nicht blos im Thun, sondern auch im Reden, Leiden, Denken, so daß wir dieses nach dem Vorbilde der heiligen Lehre einrichten. Das ist es doch, was das Volk Christi von der Welt unterscheiden soll, wozu es durch rechte Benutzung des Worts und der Gnade in den Stif-

tungen Chriſti gelangen könnte, und es iſt nichts klarer, als daß wir zunächſt als ein Ganzes, dann aber auch als Einzelne davon noch weit entfernt ſind. Denn wären wir Alle, die wir gern zu Chriſti Volk gehören zu wollen bekennen, wären wir recht ergriffen von der Bedeutung unſeres Chriſtenberufs: wie könnte es dann unter uns noch ſo vieles den Sinn der unglaubigen Welt offenbar Bekundendes geben, wie Entheiligung des Namens Gottes durch muthwilliges Schwören, Trunkenheit, Uneinigkeit, Leichtſinn, Mangel an ſtrenger Rechtlichkeit, Genußſucht, Arbeitsſcheu und Entweihung des Ruhetags, ein Wohlgefallen an ſolchen Schriften, in denen die heiligen Wahrheiten des Evangeliums und die feſten Grundſätze der Sittlichkeit beſtritten und verſpottet werden; wie würde man dann noch unter uns ſoviel Lauheit und Gleichgültigkeit finden, daß unter hundert Büchern, die wir leſen, das erhabene, ſchöne und klare Buch, das Gottes eignes Wort uns mittheilt, am letzten und ſeltenſten von uns ergriffen würde, wie würde man ſo wenig feſten chriſtlichen Lehr- und Lebensverſtand bei uns antreffen, wie eine ſolche vom Winde der Meinungen und von den Grundſätzen einer die Menſchen ohne Gottesfurcht nur äußerlich frei machen wollenden falſchen Weisheit hin- und hergetriebene Schwäche, und unruhiges Haſchen nach Neuem und nach dem Gewinne der Güter dieſer Welt?

Dieſes Alles könnte nicht ſein, wenn wir die früheren Erfahrungen von der Gnade des Abendmahls hinlänglich benutzt, und die ſelige Aufgabe unſeres Chriſtenberufs gehörig in's Auge gefaßt hätten. Und denke nur Keiner von uns, wenn ihn alles Aufgezählte etwa nicht zu treffen ſcheinen ſollte, als wenn er daran ganz unſchuldig wäre. Nicht nur in der Welt hängt alles Böſe und Unwahre und Unreine zuſammen, ſondern ganz beſonders in der Gemeinde Chriſti wächſt und fällt Einer mit dem Andern, die Kraft des Beiſpiels iſt nach beiden Seiten hin groß, und ſündige Unterlaſſungen und Begehungen in deinem Innern, die nur der Allwiſſende kennt, wirken gewiß auch ſo, daß ſie dich abhalten, in der Art auf Andere zu wirken, wie es ſein ſollte, dich unfähig machen,

in deinem Berufe, Hause und Wandel dich so recht und ganz als einen von Christi Geist und Christi Liebe Regierten darzustellen. Darum lasset uns Jeder in uns gehen, uns vor dem Auge Gottes prüfen und demüthigen, vor ihm die Vorsätze eines ganz nach seinem Sinn eingerichteten Lebens erneuern, und muthig den Glauben fassen, daß ein solches Leben, in dem Maaße als es dem Sinne Christi gemäß, gewiß auch selig sein wird schon hier auf Erden.

III. Schon hier auf Erden, und dessen kann man sich voll erfreuen, ohne die Hoffnung fahren zu lassen, daß es einst eine neue, herrlichere Gemeinschaft zwischen Christus und seinem Volke im Himmel geben werde.

Darauf weiset schon ein wiederholter Ausspruch des Herrn bei der Einsetzung des Abendmahls hin, wenn er sagt, v. 16. „Ich sage euch, daß ich hinfort nicht mehr davon essen werde, bis daß erfüllet werde im Reich Gottes" und v. 18. „Ich werde nicht trinken von dem Gewächs des Weinstocks, bis das Reich Gottes komme." Worauf kann dies anders bezogen werden als auf das völlige Gekommensein seines Reichs, in welchem sich das leibliche Zusammensein auf eine verklärte, ganz schuld- und leidlose Weise erneuern wird. Und auf eine solche selige Erneuerung und Vollendung alles Gemeinlebens des Volkes Gottes deuten auch alle anderen großen Hauptlehren des Evangeliums: die von der endlichen Vernichtung der Sünde und des Todes, von der Wiederkunft Christi, von der Auferstehung der Todten, von dem Eingehen der Gerechten zur Freude ihres Herrn, von dem neuen Himmel und der neuen Erde, in welcher Gerechtigkeit wohnt. Ja man darf sagen, eine unsterbliche und reine Volksgemeinde unter unserem Gottmenschlichen Haupte, dem Sohne Gottes, ist das Ziel der ganzen Offenbarung Gottes und aller Gnadenwirkungen seines Geistes.

Und zu dieser Hoffnung belebt uns auch die Versiegelung unserer Gemeinschaft mit dem im Himmel lebenden Erlöser und die gnadenvolle Mittheilung aus seinem persönlichen Leben, welche wir im Abendmahl empfangen, denn wenn Christus uns nährt mit seinem unsterblichen Leben: so werden wir

auch mit ihm zur Unſterblichkeit erhoben werden; und wie der Herr eines verklärten Leibes theilhaftig iſt: ſo werden wir auch hierin zur Aehnlichkeit mit ihm verklärt werden. Aber dazu bedarf es der Reinigung, wie Johannes ſagt: Wer ſolche Hoffnung hat, der reinigt ſich. Und dieſe Reinigung wird erlangt durch treuen und ernſten Gebrauch der großen Reinigungsmittel, die auch Belebungsmittel ſind, des Wortes Gottes in Schrift und Predigt, und der Gemeinſchaft im Gebete und im Geiſte, und der Gnade im Abendmahle. Darum laſſet uns mit allem Fleiße, mit aller inneren Ehrerbietung, und einem wahrhaft frommen Vertrauen uns dieſer Mittel bedienen: ſo werden wir mehr und mehr inne werden, daß darin eine Nahrung zum ewigen Leben und ein Unterpfand der himmliſchen Herrlichkeit liegt.

Und wohl uns, meine Brüder, wenn durch dieſe Nahrung wir mit uns ſelbſt mehr und mehr in die rechte Uebereinſtimmung kommen, dann wird auch die äußere Welt mit ihren Anforderungen uns nicht mehr in Anſpruch nehmen, als ſie es werth ſind, d. h. als es im Verhältniß zu unſerem Hauptzwecke ſtehet, um deſſen willen wir leben und erlöſet ſind, wir werden uns vor der Schmach bewahren, daß wir über dem Irdiſchen das Himmliſche vergeſſen, und indem wir an unſerer Stelle thätig ſind zur Herbeiführung des Guten, werden wir inne bleiben, daß die weltlichen Königreiche und die irdiſchen Güter vergehen werden, aber das Reich Chriſti wird ewig beſtehen, und Leben und Friede in Fülle für den, der ein Bürger dieſes Reiches iſt. Amen.

XII.

Die Kraft der apoſtoliſchen Predigt von dem auferſtandenen Heilande.

Oſtermontag.

Apoſtelgeſchichte 10, 34—44. Petrus aber that ſeinen Mund auf und ſprach: Nun erfahre ich mit der Wahrheit, daß Gott die Perſon nicht anſiehet; ſondern in allerlei Volk, wer ihn fürchtet und recht thut, der iſt ihm angenehm. Ihr wiſſet wohl von der Predigt, die Gott zu den Kindern Israel geſandt hat, und verkündigen laſſen den Frieden durch Jeſum Chriſtum (welcher iſt ein Herr über Alles), die durch das ganze jüdiſche Land geſchehen iſt, und angegangen in Galiläa, nach der Taufe, die Johannes predigte; wie Gott denſelbigen Jeſum von Nazareth geſalbet hat mit dem heiligen Geiſt und Kraft; der umhergezogen iſt, und hat wohl gethan, und geſund gemacht Alle, die vom Teufel überwältiget waren, denn Gott war mit ihm. Und wir ſind Zeugen alles deß, das er gethan hat im jüdiſchen Lande und zu Jeruſalem. Den haben ſie getödtet und an ein Holz gehänget. Denſelbigen hat Gott auferwecket am dritten Tage, und ihn laſſen offenbar werden; nicht allem Volk, ſondern uns, den vorerwählten Zeugen von Gott, die wir mit ihm gegeſſen und getrunken haben, nachdem er auferſtanden iſt von den Todten. Und er hat uns geboten zu predigen dem Volk, und zu zeugen, daß er iſt verordnet von Gott ein Richter der Lebendigen und der Todten. Von dieſem zeugen alle Profeten, daß durch ſeinen Namen Alle, die an ihn glauben, Vergebung der Sünden empfangen ſollen. Da Petrus noch dieſe Worte redete, fiel der heilige Geiſt auf Alle, die dem Wort zuhöreten.

Dieſe Textgeſchichte, Geliebte in dem Herrn, hat zwar nicht das Große und Erhebende derjenigen evangeliſchen Abſchnitte, welche uns unmittelbar in die Tage der Auferſtehung verſetzen,

und unſeren Herrn als den Sieger des Todes in milder Verklärung ſeines ganzen Weſens uns zeigen in ſeinem Umgange mit den Jüngern, wie er ihnen Friede zuruft, die Freude des Lebens in den erſtorbenen Herzen weckt, durch Liebe und Vergebung ſie beſchämt, die Schrift ihnen öffnet und ſie ausrüſtet mit den großen Verheißungen und Geboten für ihren die Völker umfaſſenden Beruf. Aber ſie hat dennoch des für unſer Feſt, und beſonders für den zweiten Tag deſſelben, geeigneten, wichtigen und göttlichen Inhalts genug, um unſere Feſtesfreude durch Betrachtung und Nachdenken zu erhöhen. Denn ſie führt uns in die erſten Zeiten der Verkündigung von dem auferſtandenen Jeſus, und nicht nur unſere Feſtzeit, ſondern unſere ganze gegenwärtige Weltzeit ſoll eine neue Verkündigung deſſen werden, in welchem allein Vergebung der Sünde, Freiheit und Friede iſt. Sie ſtellt uns vor Augen die fromme und empfängliche Gemüthsſtimmung eines Hausvaters, der mit ſeiner ganzen Familie, Knechte und Freunde dazu gerechnet, nichts Höheres und nichts Anderes begehrt als göttliche Wahrheit und Botſchaft von dem Heile der Seelen, unbekümmert um das, was ſeine Volks- und Standesgenoſſen von ihm urtheilen werden. Dann ſehen wir den Erfolg eines neuen Geiſteslebens vor Augen, den dieſe Predigt des Petrus hervorgebracht hat, und was könnten wir heißer wünſchen in unſeren Tagen, als daß ächtes Geiſtesleben die Gemüther in ihren Tiefen durchdringe, damit das, was ſie beginnen, eine Saat ſei zum ewigen Leben, nicht, als auf das Fleiſch geſäet, zeitliches und ewiges Verderben ärnten laſſe. Und ſo betrachten wir nach unſerem Texte

die Kraft der apoſtoliſchen Predigt von dem auferſtandenen Heilande auf redliche, heilverlangende Gemüther;

und ſehen dabei zuerſt auf die ſittliche Beſchaffenheit derer, zu denen Petrus geſandt wurde; ſodann auf den Inhalt ſeiner Predigt als der allein ſolche Gemüther zu befriedigen fähig war; und zuletzt wie die Geiſtesausgießung das Siegel auf dieſe Predigt drückt.

I. Ehe wir näher zuſehen, wie die Gemüthsſtimmung des Cornelius und ſeiner Hausgenoſſen beſchaffen war, laßt mich euch auf einen Irrthum in der Auslegung der erſten Verſe unſeres Textes hinweiſen. Die Worte v. 34. 35.: „Nun erfahre ich mit der Wahrheit, daß Gott die Perſon nicht anſiehet; ſondern in allerlei Volk, wer ihn fürchtet und recht thut, der iſt ihm angenehm" werden nämlich gänzlich irrig ausgelegt, wenn daraus geſchloſſen wird, der Apoſtel wolle ſagen, jede Religion ſei das Mittel und der Weg zur Seligkeit, und wenn nur jemand ehrbar und rechtlich handle: ſo bedürfe er des Chriſtenthums und Chriſti nicht. Ganz anders. Der Apoſtel will ſagen, wenn jemand nach dem Maaße ſeiner vor der Bekanntſchaft mit dem Evangelium erlangten Erkenntniß Gottes ihn fürchtet und das Rechte thut: dann iſt er annehmbar zum Gliede des Volkes Gottes, dann iſt kein Hinderniß, daß nicht Gott ihn, wie hier den Cornelius, ſollte zur Erkenntniß Jeſu Chriſti gelangen laſſen, dann wird er dazu berufen, und, indem er glaubend wird, erlangt er nun die Vergebung der Sünden, die er bisher vergeblich geſucht hatte.

1. Und dieſe Auffaſſung der Texteworte wird auch vollkommen beſtätigt durch Alles, was uns von Cornelius berichtet wird, und was wir von dem Geiſte, der ſich von ihm aus über ſein ganzes Haus verbreitet hatte, annehmen dürfen. Es waren redliche und heilsbegierige, aber unerleuchtete Gemüther, die eben in nichts, was ihnen aus der gebildeten Römerwelt zu Gebote ſtand, und ſelbſt was ihnen aus dem Alten Teſtament bekannt war, Befriedigung gefunden hatten.

Cornelius war ein Heide, aber ein Verehrer des in Israel geoffenbarten einigen wahren Gottes, der ſich nach dem Maaße ſeiner Erkenntniß des Rechten befleißigte, nicht nur ſich vor den Laſtern der Heidenwelt, auch der gebildeten, hütete, ſondern auch, wie es heißt, fromm und gottesfürchtig ſammt ſeinem ganzen Hauſe war, dem Volke viele Almoſen gab und betete immer zu Gott. Wenn er betete, und ſo daß der erhörende Gott ihm Petrus ſandte, ſo betete er doch gewiß um Licht und Erkenntniß, um Wahrheit und Friede im

Herzen, um gewiſſe Hoffnung auf ſeinen Antheil am Reiche Gottes, und wohl ihm, daß dieſer Sinn und Geiſt der ſeines Hauſes geworden war. Und wenn er Almoſen dem Volke gab: ſo war dies ein Beweis, daß er denen, unter denen er die beſſere Erkenntniß gefunden hatte, auch gern leiblich wohlthun, ihnen helfen wollte, und ſo wird er auch ſeine übrigen Werke, die er in ſeinem Berufe zu üben hatte, ſo ausgeführt haben, daß dies in Uebereinſtimmung ſtand mit ſeiner Ehrfurcht vor Gott und ſeinem Wohlwollen gegen die Menſchen. Und dennoch war er unbefriedigt, dennoch wußte Gott, daß ſein Innerſtes die Erkenntniß Chriſti nöthig hatte, dennoch war er ſo befliſſen, Petrus zu hören, und ſprach v. 33.: „Nun ſind wir alle hier gegenwärtig vor Gott, zu hören alles, was dir von Gott befohlen iſt.“

2. Meine Zuhörer, wenn ein Cornelius, Römer von Geburt, angeſehener Mann, ohne Zweifel bekannt mit den Grundſätzen, den Sitten, den Genüſſen der anderen angeſehenen Römer, doch abgewandt von ihrem Aberglauben und ihren Laſtern, gottesfürchtig und rechtſchaffen, dennoch in nichts Sichtbarem und Eignem Genüge fand: werden es die gebildeten Hausväter und Familien unſerer Tage darin finden? Werden ſie es etwa darum, weil ſie ſich griechiſche und römiſche Bildung angeeignet haben? Oder weil ſie tapfere Krieger ſind? Oder weil ſie nicht Krieger ſind, ſondern gebildete Männer des Verkehrs und Gewerbes? Werden ſie blos dadurch befriedigt ſein, daß ſie beten und Almoſen geben? Beides that Cornelius, und er war nicht befriedigt, bis Gott ſein Gebet durch die Sendung des Petrus erhörte. Oder werden ſie vielleicht Befriedigung finden, deshalb weil ſie zwar Almoſen geben, aber nicht beten? Aber dagegen ſpricht das Beiſpiel des Cornelius, der eben auf ſein Gebet erſt das kennen lernte, was ihm Genüge gab. Oder werden ſie es finden, wenn ſie nicht Almoſen geben, aber beten? aber dann würde das Gebetsleben, das in ſich verſchloſſene Betrachtungsleben, ſich losgelöſt haben von thätiger Liebe, und dies würde die Gemüther zwar vertiefen, aber krankhaft und ſchwächend. Wohin wir alſo blicken: ge-

stehen müssen wir, es läßt sich keine Befriedigung redlicher, nach dem Heile verlangender Gemüther, Männer, Frauen, Familien, denken in dem, was aus der Welt, aus dem Sichtbaren, und dem eigenen Geiste und der eigenen Kraft kommt. Mögen sie ihre Begeisterung und Bewunderung für menschliche Wissenschaft und Kunst und menschlich gebaute Verfassungen noch so hoch steigern, mögen sie einander mit noch soviel Zuversicht sagen, Wir werden das Unglück überwinden, wir werden glücklich und groß sein, denn wir verdienen es, und nun diese und jene Fessel gebrochen ist, wird Alles gut sein: — dadurch wird das innere Bedürfniß der unsterblichen Seele nicht befriedigt, denn es bleibt immer noch eine innere Unruhe über den Zustand unseres Herzens Gott gegenüber, eine Unfähigkeit, alle unsere tieferen Anlagen des Erkennens und Liebens zur vollkommnen Wirksamkeit zu bringen, es bleibt eine Furcht vor dem letzten Feinde, dem Tode und vor dem, was hinter dem Tode liegt.

3. Und in dieser Hinsicht ist auch merkwürdig die Art, wie Petrus eine Kunde vom Leben und Wirken Jesu, ja vielleicht selbst von seiner Auferstehung schon voraussetzt. Er sagt v. 36—38.: „Ihr wisset wohl von der Predigt, die Gott zu den Kindern Israel gesandt hat, und verkündigen lassen den Frieden durch Jesum Christum, (welcher ist ein Herr über alles), die durch das ganze jüdische Land geschehen ist, und angegangen in Galiläa, nach der Taufe, die Johannes predigte; wie Gott denselbigen Jesum von Nazareth gesalbet hat mit dem heiligen Geist und Kraft; der umhergezogen ist, und hat wohl gethan und gesund gemacht alle, die vom Teufel überwältiget waren, denn Gott war mit ihm." Also dies wußte Cornelius mit den Seinigen, er hatte auch keinen Zweifel daran, daß es geschehen sei, und war fern von der Anmaßung des Verstandes, das Außerordentliche und Wunderbare auch gegen das Zeugniß gesunder Augen und Seelen zu bezweifeln. Es ist kaum denkbar, daß ihm die Auferstehung Jesu nicht auch sollte bekannt geworden sein. Aber dies bloße Wissen der Geschichte half ihm noch nichts. Es war zwar die noth-

wendige Grundlage, woran Petrus ſeine Predigt anknüpfte, allein es blieb ſo lange noch unwirkſam, bis der Inhalt und Sinn dieſer Geſchichte verſtanden und angeeignet war. Wenn nun die Geſchichte Chriſti, geglaubt, aber noch nicht verſtanden und angewandt auf uns ſelbſt, noch nicht die Befriedigung gab: woher ſoll der ſie nehmen, der mit mehr oder minder verſchuldeten oder unverſchuldeten Zweifeln den Thatbeſtand der Geſchichte, an die unſer Heil geknüpft iſt, angreift?

II. Und zu dieſem eigentlichen Inhalt der apoſtoliſchen Verkündigung von dem auferſtandenen Jeſus gehen wir nun über, und achten dabei auf das Dreifache: Gott hat uns geboten zu predigen und zu zeugen — er iſt verordnet von Gott ein Richter der Lebendigen und der Todten — durch ſeinen Namen ſollen alle, die an ihn glauben, Vergebung der Sünden empfangen.

1. v. 42 und 41. „Gott hat uns geboten zu predigen dem Volk und zu zeugen, daß er iſt verordnet von Gott ein Richter der Lebendigen und der Todten, uns den vorerwählten Zeugen von Gott, die wir mit ihm gegeſſen und getrunken haben, nachdem er auferſtanden iſt von den Todten."

Dies gehört auch ſchon zum Inhalte der apoſtoliſchen Verkündigung, obwohl es an ſich nur die Art und Weiſe derſelben iſt, denn daß Gott erwählten Zeugen geboten hat, die Auferſtehung Jeſu zu predigen, dies iſt gleichſam die Zuſammenfaſſung, der Inbegriff, das Ende alles deſſen, was Gott berufenen heiligen Menſchen jemals geboten hat zu bezeugen. Darin liegt, daß Gott ſelbſt will, daß wir dieſes große Wunder als ſeine That vernehmen, vernehmen aus wohlbeglaubigtem Munde, und eben damit Licht empfangen über das, was Gott vorbereitet hat vom Anbeginn der Welt, und was er ausgeführt in der Mitte der Zeiten. Die bloße Thatſache, daß Gott ſeinen von den Propheten verheißenen Chriſtus geſandt, und ihn, nachdem er durch die Hände der Ungerechten getödtet war, wieder auferwecket hat durch ſeine herrliche Macht, enthält ſchon eine Fülle der Offenbarung, welche zu beachten,

zu beherzigen, in uns aufzunehmen, zu bewahren wir heilig berufen ſind, denn es liegt darin, daß es eine Offenbarung durch Thaten Gottes giebt, redende, göttlich inhaltvolle Thatſachen, wohlbeglaubigte, als Zeugniß von der Macht des lebendigen Gottes, göttlich wunderbar zu wirken in dieſer Welt des Staubes, und von ſeinem Willen, den Tod durch das Leben zu beſiegen, und daß wir ihn hören ſollen, den er zum Herrn über den Tod gemacht hat, und die Boten hören, die dieſer Sieger über den Tod ausgerüſtet und ausgeſandt hat an die Völker.

2. Aber der Inhalt der apoſtoliſchen Verkündigung wird erſt recht klar dadurch, daß Petrus ſagt, Er hat uns geboten zu predigen und zu zeugen, daß er iſt verordnet von Gott ein Richter der Lebendigen und der Todten.

Hier wird nun das offenbar, was mit dem höchſten Ernſte ſich anknüpft an unſeren inneren Richter, das Gewiſſen, und die leiſere oder lautere Ahnung, die auch jedes edlere Heidenherz in ſich trägt, zum gewiſſen Zeugniſſe Gottes erhebt, daß es ein Gericht geben wird über alle Menſchen, und über alle ihre Thaten und Geſinnungen, vor Aller Augen, und dann, wenn alle irdiſche Stütze, und aller Schein wird verſchwunden ſein, und alle Lüge wird verſtummen müſſen, wenn es ſich um keinen menſchlichen Staat und ſeine Verfaſſungen mehr handelt, ſondern um das Reich Gottes und wer hineinkommt, darum, ob Einer der Wahrheit Gottes gehorcht hat oder ihr widerſtrebt hat. Und dieſes Gericht wird Jeſus Chriſtus halten, der Gekreuzigte und Auferſtandene, und ſo wird einſt unfehlbar ſeine, des Gottes-Sohnes, Herrlichkeit vor allen Völkern, vor Himmel und Erde, klar werden zu unausſprechlicher Beſchämung derer, die ihn verworfen, verachtet oder gleich gemacht haben ſich ſelbſt und den übrigen ſündigen Menſchenkindern. Allein dieſes Zeugniß, wäre es das ganze, gäbe es nicht noch etwas Troſtreiches dahinter, würde noch mehr ſchrecken als erheben, da wir Alle fühlen, was das ſei, ein gerechter Richter über alle unſere Handlungen, und über

unſere innerſten Regungen. Aber auch ſo würde doch die Stimmung der gottesfürchtigen Menſchen, die dem Cornelius ähnlich ſind, im Verhältniß zu dieſem Zeugniſſe eine andere ſein, als die Empfindung der Selbſtgerechten und der Unbußfertigen, denn jene würden nicht ohne die Ahnung ſein, hinter der heiligen Majeſtät des Richters, den der Vater verordnet hat, müſſe verborgen ſein eine Liebe, ein Vaterherz, eine Erbarmung, ohne welche die liebevolle Erſcheinung des Menſchenſohnes und die glorreiche Erhöhung unſerer Menſchheit auf den Thron der Herrlichkeit nicht zu begreifen wäre.

3. Und dieſes andere wird klar durch das apoſtoliſche Wort, v. 43: „Von dieſem zeugen alle Profeten, daß durch ſeinen Namen Alle, die an ihn glauben, Vergebung der Sünden empfangen ſollen.“ Und die Apoſtel zeugen mit, indem ſie das profetiſche Zeugniß als in dem für uns geopferten Lamme Gottes, Jeſus Chriſtus, erfüllt verkündigen, ihn als die Sühne für unſere Sünde, die Erlöſung zur Bezahlung für Viele, wie er ſelbſt, der Herr, es ausdruckt, predigen. Ja das Zeugniß, daß wir, die wir durch uns nicht beſtehen können in dem Gerichte Gottes, doch beſtehen werden, wenn wir hier uns haben verſöhnen laſſen mit Gott durch den Glauben an Jeſus, wenn bei herzlicher Reue und Umkehr von dem erkannten unrechten Wege wir dankbar vertrauend annehmen Jeſus mit ſeinem Verdienſte und ganzem Werke, alſo auch ihn als den für uns dahin gegebenen Mittler, der vollkommen Gehorſam geleiſtet und der ewigen Gerechtigkeit genügend auch ſich das Recht und die Macht erworben, uns umzuſchaffen und zu heiligen, wie er uns jetzt vertritt beim Vater und für uns bittet — dies Zeugniß iſt der höchſte Inhalt von der Predigt des Auferſtandenen, und die Auferſtehung ſelbſt iſt der Beweis, daß Gott das Opfer Jeſu angenommen zum Heile Aller, die ihn im Glauben aufnehmen.

Und dieſer reiche Inhalt hat dann Kraft zu befriedigen alle Herzen und Häuſer, die wie Cornelius und ſein Haus ſind, hier beruhigen ſich die Wogen der inneren Angſt, hier geht das Licht auf über das herrliche Haupt, deſſen Glieder

wir sind, hier ordnet und erhebt sich die Seele zu der Nachfolge dessen, der unser Proset, Hoherpriester und König ist.

III. Und diese Kraft bewährt sich durch das Siegel, das Gott selbst auf die Predigt seiner Gesandten drückt, die Gabe des heiligen Geistes.

V. 44: „Da Petrus noch diese Worte redete, fiel der heilige Geist auf Alle, die dem Wort zuhöreten." Dieses Siegel bewähret sich zunächst als Gabe des heiligen Geistes an denen, die dem Worte und Zeugnisse glauben, als Gabe Gottes des Vaters zur Verherrlichung Christi. Alle die, welche wirklich glauben, und wirklich den Geist aus Gott empfangen haben, wissen auch, daß diese Gabe Geschenk des wahrhaftigen Gottes, nicht Wirkung der Welt, nicht Erzeugniß ihres eigenen Willens und Verstandes sei. Dagegen so lange der Mensch Alles nur aus sich haben und erzeugen will, so lange hat er auch noch nicht den heiligen Geist empfangen. Und hierin macht das nicht Unterschied, daß jene damalige Austheilung augenblicklich, mit wunderbaren Kräften begleitet war. Auch wo sie stiller, unmerklicher, nur in der Tiefe empfunden ist, da läßt sich doch erkennen, daß dies gegeben, nicht selbstgemacht, empfangen, nicht durch eigenen Willen hervorgebracht sei. Und dies können wir so lange nicht empfinden und erfahren, als unser Stolz nichts erbitten, nichts erwarten und annehmen will als Gnade. Thörichter Widerspruch: Von der Gabe, Dichter, und Künstler zu sein, gesteht Jeder, daß sie angeboren, nicht selbstbewirkt sei, und von der höchsten heiligsten Gabe Gottes verkennen und bezweifeln wir es, wohl aus keinem anderen Grunde, als weil wir an Gott selbst in seinem göttlichen freien Wirken nicht lebendig genug glauben. — Und diese Gabe verherrlicht Christum in unserm Innern, macht uns ihn, seine Person, seine Würde, seine Gottheit, seine Menschheit, sein Werk, sein Leiden, Sterben und Auferstehen innerlich so klar, daß wir ihn als unsern Heiland, für uns gestorben, für uns lebend und zugleich als Haupt der ganzen Gemeinde und Richter der Welt erkennen. — Und diese Gabe ist endlich in sich selbst schlechthin heilig, ist Heiliges und heiliger Geist.

Wo er iſt, da iſt heiligende Kraft, da iſt Verzehrung des Unheiligen, Verehrung des Heiligen, Ehrfurcht vor dem heiligen Gott, vor ſeinen Stiftungen und Stellvertretern, Aeltern und Obrigkeit und Vorgeſetzten, da iſt Aufhören der Herrſchaft der Lüſte, da iſt Vertrauen, Gehorſam, Hoffnung, Liebe, da ſcheidet ſich das Leben und das Handeln und das Reden von dem wilden, unreinen, hochmüthigen Weſen der Welt, und Gemeinſchaft mit dem Vater und dem Sohne und untereinander in Demuth tritt an die Stelle, denn offenbar, klar unterſcheidbar ſind die Werke des Fleiſches, als da ſind (Gal. 5, 19 ff.) Ehebruch, Hurerei, Unreinigkeit, Unzucht, Abgötterei, Feindſchaft, Hader, Neid, Zorn, Zank, Zwietracht, Rotten, Haß, Mord, Völlerei. Die Frucht aber des Geiſtes iſt Liebe, Freude, Friede, Geduld, Freundlichkeit, Gütigkeit, Vertrauen, Sanftmuth, Keuſchheit. Und nur welche dieſer Geiſt Gottes treibt, die ſind Gottes Kinder. Wie Viele Ihn, Chriſtus, aufnehmen, denen giebt er Macht Gottes Kinder zu werden, denen, die an ſeinen Namen glauben. Und ſind ſie Kinder, ſo ſind ſie auch Erben Gottes und Miterben Chriſti, welcher unſeren nichtigen Leib verklären wird, daß er ähnlich werde ſeinem verklärten Leibe.

Amen.

XIII.

Die Erfahrung der Gemeinde Gottes davon, daß Gott Gebete erhört.

Sonntag Rogate.

In unſerer heutigen kirchlichen Leſung, Geliebte in dem Herrn, verheißt der Erlöſer ſeinen Jüngern, daß wenn ſie den Vater etwas bitten würden in ſeinem Namen, er es ihnen geben werde, indem er ſie zugleich daran erinnert, daß ſie bisher nichts in ſeinem Namen gebeten. Er deutet alſo offenbar auf eine höhere Stufe des Vertrauens durch ihn zu Gott, als welche ſie bisher erſtiegen hatten, und daß ſie dann auch eine reichlichere und offenbarere Erhörung ihrer Gebete erfahren würden. Und dies dürfen wir uns nicht anders denken, als daß ſie durch den ganz gegründeten Glauben an Chriſtus auch eine gründlich erneuerte Geſinnung in ihrem tiefſten Inneren empfangen und aus dieſer heraus dann im Namen Chriſti ſo herzlich um wahrhaft gute Gaben den nun im Sohne erkannten Vater bitten würden, daß ſie auch eben das in reichlichem Maaße empfangen würden, was ſie ja nur zur Erbauung ſeiner Gemeinde anwenden wollten. Wie gewiß nun auch hierin etwas in ganz beſonderem Sinne von den Apoſteln zu Erfahrendes verheißen wird: ſo ziemt doch das den Vater Bitten im Namen des Sohnes uns Allen, weil uns ja überhaupt geziemt, Alles zu thun im Namen Chriſti, auf den wir getauft ſind, und den wir als den Vermittler

aller Gnade Gottes ehren und bekennen. Aber dieſes Bitten muß auch ein wirkliches Beten ſein, und ſo gewiß der Herr bei den Jüngern vorausſetzte, daß ſie überhaupt ſchon beten könnten, daß ſie Glauben an Gott und Erkenntniß Gottes genug hatten, um im Vertrauen, erhört zu werden, zu bitten: ſo gewiß muß dieſe allgemeine Grundlage des Gebets im Namen Chriſti uns nicht fehlen. Und wie den Jüngern die Erfahrung verheißen wurde, daß der Vater ſie erhören würde: ſo ſollen wir uns an die Erfahrung halten, daß Gott die Bitten ſeines Volks, ſeiner Gemeinde erhört hat vom Anfange der Welt. Und dieſe Erfahrung, deren wir ſo benöthigt ſind in unſerer Zeit, wo ſo viele Angelegenheiten des Reiches Gottes uns nahe an die Seele treten, und wo ſo viele unſerer Menſchenbrüder ein falſches Vertrauen auf ihre eigenen Kräfte und Verdienſte ſetzen, als wenn ſie von Gott nichts zu erbitten und zu erwarten hätten, dieſe ſtellt ſich uns als ſchon die alte Erfahrung des Bundesvolks dar in den Worten David's, des

Pſ. 65, 3—5. Du erhöreſt Gebet; darum kommt alles Fleiſch zu dir. Unſere Miſſethat drücket uns hart, du wolleſt unſere Sünde vergeben. Wohl dem, den du erwähleſt und zu dir läſſeſt, daß er wohne in deinen Höfen, der hat reichen Troſt von deinem Hauſe, deinem heiligen Tempel.

Dieſen Worten gemäß, die ein Dank- und Bittgebet nach erfahrner Hülfe und Gnade des Herrn in ſich ſchließen, laßt uns

die Erfahrung der Gemeinde Gottes davon, daß Gott Gebete erhört,

in's Auge faſſen. Und wir werden hier die Anfänge des Glaubenslebens, dann die dringenden Fälle der Noth im Leben des Frommen betrachten, darauf in's Auge faſſen, welche geiſtlichen Bedürfniſſe im ruhigeren Fortgange des ſpäteren Lebens befriedigt werden, wofern nämlich ein rechtes Verlangen darnach in unſerer Seele iſt, und endlich wie Gott als ein Erhörer der Gebete ſich noch am Schluſſe des Lebens zeigt.

I. Wenn man ſich ein Kind vorſtellt in den erſten zehn

oder zwölf Jahren des Lebens, oder auch etwas darüber, erzogen und im göttlichen Worte unterrichtet von christlichen Aeltern und Lehrern, und so, wie es doch häufig ist, daß die Eigenwilligkeit des Herzens sich schon früh überwogen zeigt durch den sanften Zug des Geistes Gottes zum Vater und zum Sohne: wird es nicht bitten, wird es nicht, angeleitet, gern in diese Gewöhnung des Anrufens des himmlischen Vaters und Heilandes eingehen als dessen, von dessen Hand jede Gewährung (und auch das bessere Kind will schon nicht einzig die sinnlichen Güter) abhängt? Gewiß, es wird. Und wenn unter solcher Uebung der Bitte zu Gott der Segen sich mehrt über ein Kind, wenn auf eine Weise, die durchaus nicht berechnet, durchaus nicht menschlich bewirkt, und durchaus nicht gefordert werden kann, das Verständniß und der reine Wille sich stärkt und mehrt, wenn Glaube sich im Gehorsam, Liebe sich in zarter Scheu zu sündigen ankündigt: ist das nicht Erhörung des Gebets? und sollten wir uns gerade dies in gleichem Maaße bei einem Kinde denken können, welches nie gelehrt worden wäre und nie das Vertrauen gefaßt hätte, daß ein allsehender und hörender Vater im Himmel ist, nichts davon erkennt, daß mit und bei diesem Vater ein Heiland die Frommen regiert, um sie einst von allem Uebel zu erlösen? Nein, das Gebet des Kindes und das Wachsthum seiner Seele im Guten gehören zusammen, und so schon bewährt sich vor der Betrachtung der erkennenden und vertrauenden Gemüther das Wort: So ihr den Vater etwas bitten werdet in meinem Namen: so wird er es euch geben.

II. Aber kindlich in der Weise des frühsten Alters zu bleiben ist nicht die Bestimmung des Menschen, denn da ist das Gotteskindliche immer noch mit dem Kindischen verbunden. Entwickeln müssen sich die Kräfte des Verstandes und des Willens, wie der Mensch leiblich heranwächst; und wie es das tiefste Mißverständniß ist, daß die Heilslehre von Jesus Christ, dem Sohne des Vaters und dem Mittler zwischen Gott und den Menschen, nicht reich genug wäre, um jedes Alter und jede Lebensstufe zu befriedigen und zu beseligen, ohne je

erſchöpft zu werden: ſo iſt es auch ein großer, durch das göttliche Wort in der Schrift nicht verſchuldeter Irrthum, daß höhere Ausbildung der menſchlichen Kräfte dem Seelenheile des Menſchen ſchaden könne. Nun kommt in dem fortſchreitenden Leben des erwachſenden und erwachſenen Menſchen unvermeidlich ein Zeitpunkt, wo er in Noth geräth, nicht in vorübergehende, die nichts Anderes vermag als die Seelen- und Körperkräfte zu reizen, ihr die Spitze zu bieten, ſondern in Seelennoth, in ſolche, die in der heiligen Schrift ſo oft unter den treffenden Bildern großer überwältigender Fluthen, gewaltiger und wilder umgebender Thiere und noch wilderer Menſchen, als Finſterniß und Schatten des Todes, als Enge der Seele geſchildert wird. Auf den Grad der Heftigkeit und Beweglichkeit ſinnlicher Empfindung dabei kommt es nicht an, ſondern nur auf das Vorhandenſein einer Noth, die an die Seele geht. Auch das macht keinen weſentlichen Unterſchied, ob die Noth zunächſt durch einen drohenden irdiſchen Verluſt, und den höchſten ſolcher Art, den Verluſt des Lebens, hervorgebracht iſt, oder durch die inneren Qualen des böſen Gewiſſens, das nagende Gefühl der Sünde, denn beides iſt immer zuſammen in der eigentlich tiefen Bedrängniß. Die äußere Gefahr iſt darum ſo bedrängend, weil ſie der nach Gottes Bilde geſchaffenen Seele auch Gefahr droht, z. B. der frühe Tod bei einem noch nicht zur Entſcheidung für Gott und die Wahrheit gekommenen Sinne der Seele; oder umgekehrt, die erkannte und unvergebne Sünde führt häufig zugleich auch das Elend des Lebens und des Leibes und immer den Blick auf ein zerſtörtes Daſein mit ſich. Wenn nun die Seele des Menſchen in ſolcher Bedrängniß iſt, aus welcher nicht ſie ſelbſt ſich und kein Menſch ihr heraushelfen kann, und wenn ſie dann zu beten vermag, anzurufen einen lebendigen, wahrhaftig ſeienden Gott, einen Gott, der ſie kennt und väterlich liebt, dann erfährt ſie auch deſſen unausdenkliche Liebe, Macht und Heiligkeit, die über ihre, der Seele, Sünde hinwegſieht, ein Mittel erfunden hat, dieſe für die Seele unſchädlich zu machen, und das Mittel anwendet, um ſie jetzt zu tröſten, zu

ſtillen, herauszureißen aus den Schlingen des geiſtlichen und leiblichen Todes, ſie auf das Freie zu ſtellen und wieder an das Herz des Vaters zu heben zur ewigen Freude. Und wenn die Seele dies auf ihr Gebet erfährt: dann weiß ſie, unendlich ſicherer als alle Wiſſenſchaften der Welt es ihr machen können, daß Gott Gebet erhört, daß Gott ein Heiland iſt aller Welt und inſonderheit ſeiner Glaubenden; dann fühlt ſie die göttliche Wahrheit des Verſes: du erhöreſt Gebet, darum kommt alles Fleiſch zu dir, d. h. darum müſſen, dürfen, werden alle Menſchen zu dir kommen, wenn ſie ſelig werden wollen. Dann empfindet ſie das, was es ſei, daß eine Sündenvergebung begründet iſt und eine Aufhebung des Todes veranſtaltet, und hat, wenn ſie dieſe Erfahrung treu benutzt, wenn ſie ſich geſagt ſein läßt, was ein anderer Pſalm ſagt, „Vergiß nicht, was er dir Gutes gethan hat, der dir alle deine Sünde vergiebt und heilet alle deine Gebrechen", für ihr Leben lang eine Glaubensgründung und ein Zeugniß der Erfahrung, wodurch ihr die Zeugniſſe der Schrift gewiß werden als auch ſie umfaſſend, wodurch das göttliche Siegel der Taufe ihr lebendig wird. Und wie ein ſolches Anrufen, je demüthiger und muthiger vertrauend es iſt, ohne Zaghaftigkeit und ohne Vermeſſenheit, gewiß ſich ſtützt auf die Verſöhnung, die Chriſtus geſtiftet hat: ſo wird auch die erfahrne Hülfe wieder die Ueberzeugung ſtärken: Wir ſind Gotte angenehm in dem Geliebten, und haben einen Fürſprecher bei dem Vater, Jeſum Chriſt, der gerecht iſt.

III. Wenn nun von der Zeit an und nach der Zeit, wo die Seele des Chriſten durch mächtige Wechſel und Erfahrungen feſter geworden iſt in dem, was recht und gut iſt vor dem Herrn, ein ruhigerer Gang des Lebens eintritt: ſo wird es doch auch bei ſolchen, die nicht mehr von unruhig leidenſchaftlichen Beſtrebungen hin und her bewegt werden, nicht fehlen an dem Gefühle des Unbefriedigenden und Dürftigen, was in allem irdiſch Menſchlichen iſt. Die ſtete Wiederkehr des gewöhnlichen Wechſels von Arbeit und Erholung (obwohl an ſich eine heilige Ordnung Gottes)

iſt doch nicht fähig, die Seele in ihrem tieferen Verlangen zu befriedigen, es verbindet ſich damit zuviel Wahrnehmung eigener und Anderer Gebrechlichkeit, zuviel Lückenhaftes und Vergängliches in dem Ergebniſſe unſeres Lebens, die glänzenden Gaben und Güter an ſich füllen auch dieſe Leere nicht aus, da ſie, ohne Liebe und Reinheit des Herzens empfangen und angewandt, unvermeidlich einen Kreislauf von Stolz und Verdruß, von Aufregung und Abſpannung wiederholen. Da verlangt denn die Seele nach einem von oben kommenden gleichmäßig erfüllenden, belebenden, befriedigenden Gute, was uns weder zaghaft ſinken, noch übermüthig uns erheben läßt, und was ſtärkt zu dem immer volleren Wirken der Werke Gottes auch unter hemmenden und ſchmerzenden Verhältniſſen. Und hier lehrt nun die Erfahrung, daß die Menſchen, welche auch dieſes bei Menſchen ſuchen, in den Werken der ſchönen Kunſt, oder in dem Genuſſe der Natur, ſich immer wieder täuſchen, während diejenigen, welche um dieſes Gut Gott anhaltend bitten, je mehr und mehr davon erlangen. Wie ſoll man aber dieſe Thatſache beweiſen denen, die daran zweifeln? Man kann es nicht, ohne daß ſie ſelbſt den Verſuch anſtellen und zugleich mit ruhigem und doch ſcharfem Blicke das Leben und den Gemüthszuſtand der Menſchen betrachten. Die Menſchen, welche dieſes ruhige Gleichmaaß eines frommen, ſtarken und milden Sinnes mehr und mehr erlangen: ſind es nicht dieſelben, von denen wir alle Urſache haben zu glauben, daß ſie das Gebet üben, und vertrauend zu dem Geber aller guten und vollkommenen Gaben hinzutreten? Und die, von welchen wir an ſich ſchon wiſſen, daß ihnen dies heilige Pflicht und theure Uebung iſt: ſind ſie nicht mehr oder minder begnadigt mit dem tröſtenden, freudigen, milden Geiſte, der ſie das Leben gebrauchen läßt, ohne es zu mißbrauchen, und der ihre Blicke nach dem ewigen Vaterhauſe richtet? Ja, ſo iſt es, das Eine iſt verbunden mit dem Anderen, und dieſe Erfahrung von dem fortwährenden Umgange mit Gott ſpricht ſich auch in unſerem Texte aus in den Worten: v. 5. „Wohl dem, den du erwähleſt und zu dir läſſeſt, daß er wohne in deinen Höfen, der

hat reichen Troſt von deinem Hauſe, deinem heiligen Tempel." Ja, eigentlich iſt die Bitte hier ſelbſt aus dem Preiſe des Looſes des Frommen hervorgehend, indem die Worte lauten: „Laß uns ſatt werden von den Gütern deines Hauſes, deines heiligen Tempels." Und je mehr der Menſch inne wird durch eigene Erfahrung und Beiſpiel Anderer, daß nicht das bloße Denken mit Gefühl, ſondern das abhängig vertrauende Bitten zu dem gegenwärtigen Gotte das Mittel ſei, dieſe Güter zu erlangen: deſto klarer wird es ihm auch, daß er dazu den Muth nicht haben kann, ohne durch Chriſtus und im Glauben an ſeinen Namen vor Gott zu treten, deſto mehr wird er inne werden, daß der Sohn bei und mit dem Vater wirkt zur Erhörung jedes Gebets, wie er ſelbſt das große Wort geſagt hat, Was ihr den Vater bitten werdet in meinem Namen, das will ich thun, Joh. 14, 14.

IV. Aber freilich Verlangen, inniges, wahres, gründliches Verlangen nach den Gütern, die die Augen nicht ſehen und die Hände nicht greifen können, gehört dazu, um erhört zu werden, denn es gehört dazu, um überhaupt zu bitten. Wer dies Verlangen nicht hat, wer am Irdiſchen genug zu haben glaubt, und meint, wahre Güter gebe es nicht über dies Leben hinaus: der kann gar nicht recht bitten, und deshalb wird er nicht erhört. Aber wer mit jenem Verlangen bittet, der wird auch, wenn er bittet um andere als um eigene Angelegenheiten, erhört, denn einerſeits hängen dieſe unauflöslich mit den ſeinigen zuſammen, andererſeits drängt es ihn, vertrauend auch um ſie zu bitten. Hierauf beruht die Fürbitte, nämlich für das geiſtliche Leben unſerer Brüder, für das Wohl der Gemeinde Gottes als ſolcher, für jede gottgefällige menſchliche Ordnung. Dringend empfiehlt uns dieſe der Apoſtel Paulus, und unſer Text druckt ſie ſelbſt in den Worten aus: v. 6. „Erhöre uns nach der wunderlichen (d. h. ehrfurchtwürdigen) Gerechtigkeit, Gott, unſer Heil, der du biſt Zuverſicht Aller auf Erden, und ferne am Meer." Schon die Gemeinſamkeit der Bitte, zu der uns Chriſtus anleitet in den Worten, die er uns lehrt, Unſer Vater im Himmel, ſchließt

die Fürbitte in ſich, und die Fürbitte für einen Bruder, daß er bleibe im Reiche Gottes oder zunehme im Guten oder bekehrt werde oder befreit aus dem Drucke, worin er ſich befindet, erhöht das Gefühl der Gemeinſamkeit, der Zuſammengehörigkeit aller Menſchen, und im innigeren Sinne aller Kinder Gottes, und ſchon das iſt Erhörung. Wie ſollten wir nicht vertrauen, daß Gott auch dieſe Bitten erhören werde, wenn auch nicht ſo, wie wir uns denken, und wenn zwar gewiß nicht das ſich ihnen beimiſchende Unverſtändige, ſo doch das Innerſte, das Gute und Liebende darin, was er ja ſelbſt in unſere Seele gelegt. Darum laßt uns nicht müde werden für die Angelegenheiten ſeines Reichs, die Bekehrung der Heiden, die Hinwendung der Söhne Israel's zu Chriſtus ihrem Herrn und Bruder, das Gedeihen des Vaterlandes, das Wohl des Königs und ſeines Hauſes, ſo wie unſerer Verwandten und Freunde zu bitten. Ja, wenn in großer Noth der Kirche, unter dem Drohen ihrer und Chriſti bitterer Feinde, eine Schaar von brünſtigen Betern in allen Gemeinden der Chriſtenheit aufſtände und nicht abließe: wie würde der milde Glanz eines vollen ungefärbten Bekenntniſſes Chriſti hervortreten, wie reichlich würde unſer Troſt und unſere Freude aufgehen mitten im Schmerze!

V. Nun bleibt noch eine Beziehung des Gebets übrig, die wir Alle nicht aus perſönlicher Erfahrung kennen, aber doch alle wünſchen müſſen, ſie ſeiner Zeit zu machen, wie wir auch mehr oder minder erkennen können, daß Andere ſie gemacht haben. Dies iſt die Erhörung unſerer Bitten bei'm Herannahen unſeres Todes. Ja, da wird uns erſt das ganze Licht aufgehen über das, was das Leben iſt und nicht iſt, war und nicht war, ſowie das ganze Verlangen nach dem Ewigen. Und da werden gewiß wenigſtens diejenigen bitten, die überhaupt gebetet haben, und wie ſollten ſie nicht erhört werden! Wie dürften wir zweifeln, daß, wenn die Seele des Kindes Gottes ohne Falſch ſich in dieſer Zeit hinwendet zu ſeinem Vater und zu ſeinem Erlöſer, ſie Kraft und Troſt und Verſiegelung und Hoffnung des ewigen Lebens

erlangen werde. So ist der Erlöser uns vorangegangen, so Stephanus und alle Märtyrer, so viele aus engeren und weiteren Kreisen, und selbst ihr letztes Wort hat oft bezeugt, daß sie erhöret waren. O daß wir einst stürben des Todes dieser Gerechten, um zu leben, ob wir gleich sterben, und aufzuerstehen am Tage der herrlichen Auferstehung der Kinder Gottes. Amen.

XIV.

Der unauflösliche Zuſammenhang zwiſchen dem Wirken des heiligen Geiſtes und dem Weſen der chriſtlichen Kirche.

Pfingſtſonntag.

Apoſtelgeſchichte 2, 32—41. Dieſen Jeſum hat Gott auferwecket, deß ſind wir Alle Zeugen. Nun er durch die Rechte Gottes erhöhet iſt, und empfangen hat die Verheißung des heiligen Geiſtes vom Vater, hat er ausgegoſſen dies, das ihr ſehet und höret. Denn David iſt nicht gen Himmel gefahren. Er ſpricht aber: Der Herr hat geſagt zu meinem Herrn: Setze dich zu meiner Rechten, bis daß ich lege deine Feinde zum Schemel deiner Füße. So wiſſe nun das ganze Haus Israel gewiß, daß Gott dieſen Jeſum, den ihr gekreuziget habt, zu einem Herrn und Chriſt gemacht hat. Da ſie aber das höreten, ging's ihnen durch's Herz, und ſprachen zu Petro und zu den andern Apoſteln: Ihr Männer, lieben Brüder, was ſollen wir thun? Petrus ſprach zu ihnen: Thut Buße, und laſſe ſich ein jeglicher taufen auf den Namen Jeſu Chriſti, zur Vergebung der Sünde, ſo werdet ihr empfahen die Gabe des heiligen Geiſtes. Denn euer und eurer Kinder iſt dieſe Verheißung, und Aller, die ferne ſind, welche der Herr, unſer Gott, herzurufen wird. Auch mit viel anderen Worten bezeugte er und ermahnete und ſprach: Laßt euch helfen von dieſen unartigen Leuten. Die nun ſein Wort gerne annahmen, ließen ſich taufen; und wurden hinzu gethan an dem Tage bei drei tauſend Seelen.

Um die Zeit und am Tage des heiligen Pfingſtfeſtes ſind die Gemüther der Chriſten vorzugsweiſe erfüllt mit dem Bewußtſein von dem heiligen Geiſte, als dem Geiſte des Vaters und des Sohnes, auf deſſen Namen ſie getauft ſind, und damit verbindet ſich wie von ſelbſt der Gedanke an die chriſtliche Kirche, deren Glieder ſie durch die Taufe geworden ſind. Allein der eine wie der andere Gedanke pflegt auch in treuen

Gemüthern noch mannichfaltig mit einer Unbeſtimmtheit behaftet zu ſein, welche, wenn die Feſtfeier ſie nicht hinwegnimmt, auch dieſe nicht kann zur rechten Kraft und Freude gelangen laſſen. Zwar ſind wohl Alle belebt von dem Gedanken an Gott, der ſeinen Geiſt ſeinem Volke geſandt, an den Sohn Gottes, deſſen Verheißung ſich ſo herrlich erfüllte, und an das Wirken und Walten einer heiligen Macht, durch welche Alles, was wahr, was gut und herrlich iſt in der Menſchenbruſt, erſt recht zur Entfaltung und Offenbarung kommt. Aber es fehlt allen dieſen Vorſtellungen noch das rechte Leben, bis wir auch dahin gelangen, uns vorzuhalten, wie es die chriſtliche Kirche ſei, welche durch die Wirkung des heiligen Geiſtes in's Leben gerufen iſt. Auf der anderen Seite haftet es in dieſen Tagen in unſerem Gemüthe, daß am erſten heiligen Pfingſtfeſte der zeitliche und ſichtbare Anfang der Kirche war, der Gemeinſchaft, die die Wohnſtäte der Wahrheit, des Glaubens und der Gottſeligkeit iſt, und an deren von Chriſtus bis an das Ende der Tage verheißene Fortdauer ſich alle Hoffnung, aller Troſt, alle Freude der Chriſten zu aller Zeit und beſonders in den Zeiten der Aufregung und der Umwälzung knüpft. Aber wie auch hier die Gedanken ſich drängen, die von der Herrlichkeit und Heiligkeit der Kirche, von den Gütern, die Gott ihr anvertraut, von den Gaben, die er innerhalb ihrer erweckt, und von den Segnungen, die er vermittelſt derſelben über das innere und äußere Leben der Völker verbreitet hat: doch bleibt dies ſo lange unvollſtändig und vereinigt ſich noch nicht zu einem kräftigen Geſammteindrucke, bis wir es recht klar erkennen, daß es der heilige Geiſt ſei, welcher die Kirche in's Leben gerufen hat. Es iſt daher gewiß dieſem hohen Feſte angemeſſen, und entwickelt ſich auch aus dem vorgeleſenen Theile der Rede des Apoſtels Petrus am erſten Pfingſtfeſte, wenn wir gegenwärtig, unter dem Beiſtande des Herrn, betrachten,

Welch unauflöslicher Zuſammenhang ſei zwiſchen dem Wirken des heiligen Geiſtes und dem wahren Weſen der chriſtlichen Kirche.

Wir ſehen erſtens darauf, Wie es das Wort des heiligen Geiſtes ſei, wodurch die Kirche gegründet worden, und ſodann, Wie nur dann, wenn wir dem Wirken des heiligen Geiſtes Raum geben, wir die Kirche des Herrn mit zu erbauen vermögen.

I. Es war das Wort des heiligen Geiſtes, welches die Kirche gründete, denn es war die Erleuchtung des heiligen Geiſtes, durch welche Petrus ein ſo kräftiges und entſcheidendes Zeugniß von Chriſtus ablegte, und es war die Kraft des heiligen Geiſtes, durch welche Buße und Glaube in den Seelen ſeiner Hörer gewirkt wurde.

1. Der ganze Inhalt der Rede des Petrus iſt ein zuſammenhängendes Zeugniß davon, daß der vor wenigen Wochen Gekreuzigte der Chriſtus und Herr und Erlöſer der Menſchen ſei. In dieſem Sinne ſagt er, Gott hat ihn auferwecket, deß ſind wir Alle Zeugen. Er ſagt, Nachdem der Auferſtandene auch erhöhet, aufgefahren zum Vater ſei, habe er die alte Verheißung Gottes von der auszugießenden Fülle des heiligen Geiſtes, zuerſt ſelbſt empfangen, und habe dann mitgetheilt und ausgegoſſen das, was ſich jetzt durch Wundergaben und Kräfte vor ihren Augen und Ohren ereigne. In ihm, Jeſus, ſei nun erſt erfüllt, was Pſ. 110 von Einem geſagt iſt, zu dem der Herr ſprechen würde, Setze dich zu meiner Rechten, bis daß ich deine Feinde lege zum Schemel deiner Füße. Und er ſagt, daß dieſe große Wahrheit und Thatſache, daß Jeſus Chriſtus ein Herr im Himmel ſei, dem ganzen bisherigen Gottesvolke Israel alſo kund werden müſſe, daß ſie, wofern ſie nicht ihrem Verderben entgegen gehn wollen, ihn annehmen, ihm huldigen und glaubend vertrauen müſſen, wie tief ſie auch dabei ihre an ihm verübte Miſſethat empfinden und bereuen müßten.

Dies war denn der Inhalt der Predigt, welche Petrus nach dem Empfange des heiligen Geiſtes, alſo durch die Erleuchtung von dieſem, gehalten hat. Denn wollen wir das, was er auch früher als Zeugniß von ſeinem Herrn geſprochen hat, damit vergleichen, wie damals, als er zu ſeinen Füßen

ſank und ſagte, Gehe von mir hinaus, ich bin ein ſündiger Menſch, oder als er ſprach, Wohin ſollen wir gehen, du haſt Worte des ewigen Lebens, und wir haben geglaubt und erkannt, daß du biſt Chriſtus der Sohn des lebendigen Gottes: ſo wird ſich bald zeigen, daß dieſes mehr Bruchſtück, mehr aufgeregte augenblickliche Empfindung, mehr erzeugt durch die leiblich-perſönliche Nähe des Meiſters war, und ſich mehr bezog auf die Anerkennung ſeiner göttlich-menſchlichen Perſon, noch nicht auf die Erkenntniß ſeines Amtes, ſeines Werkes und ſeiner Regierung. Darum verhält es ſich zu dieſer klaren und ſicheren Predigt von dem, den Gott zum Herrn und König gemacht hat, wie die vorlaufenden Blicke der Proſeten, die ihnen ſelbſt nicht völlig klar, zu der Erſcheinung Chriſti ſelbſt, wie die Ahnung der Wahrheit zur Erkenntniß des Heils in einer erleuchteten Seele, wie die erſten Stralen der Morgenröthe zur Erſcheinung der Sonne ſelbſt.

Wenn alſo ſolche Predigt durch die Erleuchtung des heiligen Geiſtes von ihm geredet ward, obwohl das hörbare Wort ſich nach Geſetzen ſeiner Seele und ſeiner Sprache bildete: ſo iſt dies Wort, ſeinem ganzen Inhalte nach, das Wort des heiligen Geiſtes, der ſo von dem Sohne Gottes zeugete, wie er, weniger klar und verſtändlich, ſchon durch die Proſeten von ihm gezeugt hatte. Es iſt aber nicht minder das Wort Jeſu Chriſti, da es das ſchon von dieſem bezeugte Wort iſt, welches der Geiſt nun ſeinem Apoſtel völliger aufſchließt und zur Gründung der Gemeinde zuſammenfaſſen läßt, und eben durch beides iſt es auch das Wort Gottes, des Vaters, der erſt durch die Proſeten, zuletzt wörtlich durch den Sohn, geredet hat, und dann den heiligen Geiſt, der ſein eignes Weſen iſt, vermittelſt der verklärten Menſchheit des Mittlers alſo in reichſter Fülle ausgießt und ſchenkt, daß er, der einige Gott ſelbſt, ſich nun erſt ganz mittheilt und offenbart nach ſeinem Weſen und Willen, ſeinem Rath und Werk, ſeiner Heiligkeit und Liebe. Alſo hat der heilige Geiſt, und der einige Gott in ihm, geredet, hat das Wort Chriſti ganz herausgeführt in die Klarheit, ſeiner theilhaftig zu ſein waren

die Apoſtel ſich bewußt, als ſie dem Volke predigten, daß ſie glauben möchten an Chriſtus, und dieſer Geiſt konnte ſie nicht verlaſſen, als ſie ihre Sendſchreiben an die Gemeinde ſchrieben und als ſie und ihre Gefährten das Leben des Heilandes aufzeichneten, und ſo war es ſein, des Geiſtes, Werk, daß die Schriften des Neuen Bundes ſich an die des Alten anſchloſſen, und auf dieſes erſt gepredigte, dann geſchriebene und zuletzt dem frommen Leſer aufgeſchloſſene Geiſteswort iſt die Kirche Chriſti gegründet, nicht auf den Menſchengeiſt, nenne man ihn Vernunft oder Verſtand, nicht auf die natürliche Kraft der Dichtung und des Ueberlegens, nicht auf das Ungewiſſe, Kreatürliche, Gebrechliche, ſondern auf das Wort des Geiſtes, der der ewige Gott iſt.

2. Und ſo war es auch allein die Kraft des heiligen Geiſtes, durch welche Buße und Glaube in den Seelen der Hörer geweckt wurde.

Da ihnen dieſe Rede durch's Herz ging, als ſie den Ernſt und die Wahrheit derſelben erkannten, und ſie zu Petrus und den anderen Apoſteln ſprachen: Was ſollen wir thun? da antwortete Petrus: Thut Buße, und laſſe ſich ein Jeglicher taufen auf den Namen Jeſu Chriſti, zur Vergebung der Sünde, ſo werdet ihr empfahen die Gabe des heiligen Geiſtes. Das heißt, empfindet nur recht tief die Sünde, die ihr begangen habt gegen den Heiligen Gottes, und in welcher alle eure frühere Uebertretung ſich zuſammendrängt und gipfelt, und nehmet vertrauend den an, für den Gott gezeuget, und beſiegelt das dadurch, daß ihr euch taufen laſſet auf ſeinen Namen, dann werdet ihr der Vergebung eurer Sünden euch bewußt und der Gabe des heiligen Geiſtes reichlich theilhaftig werden. Und dieſer Rath fand ſo ſehr eine gute Statt, daß es V. 41 heißt: Die nun ſein Wort gerne annahmen, ließen ſich taufen; und wurden hinzugethan an dem Tage bei drei tauſend Seelen. Und ſo entſtand die erſte Gemeinde zu Jeruſalem, die Muttergemeinde der ganzen Chriſtenheit auf Erden.

War dies nun nicht das Werk des heiligen Geiſtes, und iſt es nicht ſeiner Kraft zuzuſchreiben, daß die Ermahnung

zur Buße und zum Glauben Wurzel faßte in den Herzen, und daß Buße und Glauben ſich gründeten in den Seelen? Niemand wird mit Recht das dagegen einwenden können, daß es heißt, erſt wenn ſie Buße gethan und die Taufe erhalten hätten, würden ſie die Gabe des heiligen Geiſtes empfangen. Denn gewiß! ſo äußerlich-zeitlich läßt ſich das Weſen und Wirken des heiligen Geiſtes nicht begränzen. Sondern obwohl der Apoſtel in der Unruhe ihres Herzens, welche ſeine Hörer zu der Frage brachte: Was ſollen wir thun? ſchon wahrnahm das Wirken des heiligen Geiſtes an ihren Herzen, ſo wollte er doch nur auf den Fall ihres Eingehens in ſeinen Rath eine vollere Mittheilung deſſelben verheißen, denn das Werk Gottes geht immer voran, aber wenn der Menſch in daſſelbe einwilliget, erweiſt es ſich an ihm und in ihm erſt recht mächtig und herrlich. Wenn ſie ihn gefragt hätten: Woher dieſe Unruhe in uns? Woher dies Sichverwandeln unſerer bisherigen Vorſtellungen über Jeſus? Woher dies Sehnen und Hoffen, dieſes Bangen und Ahnen einer ſeligen Erkenntniß? Gewiß hätte er ihnen geantwortet: Das iſt das Werk des heiligen Geiſtes in euch, gebt ihm nur Raum, werdet ihm gehorſam: ſo werdet ihr ſeine Macht und Gnade erfahren. Alſo kam über Cornelius und ſeine Hausgenoſſen ſchon der Geiſt des Herrn, als ſie nur erſt dem Worte zuhöreten, und da ſagte Petrus: Mag auch jemand das Waſſer wehren, daß dieſe nicht getauft werden?

Und jede ſolche, dieſer weſentlich gleiche, Umwandlung von Gleichgültigen zu warm Erregten, von Zweifelnden zu Ueberzeugten, von Selbſtgerechten zu ernſtlich Bereuenden, von Zügelloſen zu Gehorſamen, von Chriſtus-Haſſenden zu Chriſtus-Liebenden — kann ſie anders zu Stande kommen als durch die Kraft des heiligen Geiſtes? Unmöglich. Denn wenn das geſchehen könnte, daß der Menſch aus eigner Kraft aus einem Sünder ein Gerechter würde, aus einem Gottentfremdeten ein Gottbefreundeter: dann müßten wir auch annehmen, es geſchehe ohne alle Einwirkung von außen, blos von innen, alſo ohne das Wort von Gott und dem Herrn Jeſus Chriſtus.

Aber dies ist gegen alle Erfahrung, sondern wo eine gründliche Sinnesänderung Statt findet: da geschieht sie in Folge des Wortes von Christus, von Gottes Rath in ihm, von seinem Gehorsam und seiner Liebe zu uns bis zum Tode am Kreuze. Nun, diese Predigt stammt von dem heiligen Geiste her, so ist er es, der Buße und Glauben wirkt in denen, die ihm und seinem Worte nicht widerstehen.

II. Ist denn so die christliche Kirche gegründet auf das Wort des heiligen Geistes: so ist es auch nicht schwer zu erkennen, daß wir nur dann die Kirche des Herrn mit erbauen können, wenn wir dem Wirken des heiligen Geistes Raum geben in unseren Herzen.

Es ist jetzt überall davon die Rede, wie die christliche Kirche gestaltet und erbaut werden solle zu unserer Zeit. Hier nun begegnen sich Meinungen und Ansichten von der verschiedensten Art, gute und weniger gute, und was sich davon mehr auf die weltliche und zeitliche Gestalt der Kirche bezieht, übergehen wir billig an diesem Orte. Aber was hieher gehört, ist das, daß wir nur dann hoffen können, die Kirche Christi, die beschädigte, gespaltene, befleckte, wahrhaft mit zu erbauen, wenn wir einmal uns der Schmerzen der Buße nicht weigern, welche der heilige Geist in uns erwecken will, und dann, wenn wir mit gläubigem Sinne uns der göttlichen Anordnungen und Stiftungen in der Kirche bedienen.

1. Der heilige Geist regt zu allen Zeiten die Gemeinde des Herrn zur Selbsterkenntniß und Buße an, denn die Buße ist nicht mit einem Male vollendet, sondern sie geht fort in den Bekehrten und gläubig Gewordenen, nur daß sie immer seliger wird, immer mehr schon geeinigt mit dem Bewußtsein schon erlangter Gnade und Kraft zum Guten. Wie wir wissen, daß alle große Führungen und Gerichte Gottes den Zweck haben, das Menschengeschlecht im Ganzen zur Erkenntniß der Wahrheit und zur Bekehrung von den Wegen der Sünde zu bringen und die Friedensabsicht Gottes mit ihm auszuführen: so ist es gewiß, daß die Ge-

meinde des Herrn ganz besonders lernen soll, zur ersten Liebe zurückzukehren, zum vollen Glauben sich zu erheben, aus dem die rechten Früchte hervorgehen, und dies kann nie ohne Selbstprüfung und Buße geschehen. So sagt Petrus in seinem ersten Briefe: Es ist Zeit, daß anfange das Gericht, die Scheidung, die Prüfung am Hause Gottes. Und dies gilt besonders für eine Zeit wie die unsrige. Denn wie wir fest überzeugt sein dürfen, daß es im Volks- und Staatsleben nicht besser werden kann und wird, es sei denn, daß die Bürger sich zu Gott bekehren und sein Wort annehmen, daß sie vom Hochmuth zur Demuth, vom Unglauben zum Glauben, von der Selbstsucht zur Liebe, vom Unrechte zum Rechte zurückkehren: so sollen wir ja nicht meinen, daß die gläubenden Glieder der Kirche nicht auch ihren Antheil hätten an den Verwirrungen und Leiden und Schulden der Gegenwart und Zeit. Denn Volk und Gemeinde, Staat und Kirche sind in einem Volke, welchem das Evangelium anvertraut worden, gar nicht so getrennt; wie die Sünde zusammenhängt: so muß auch die Umkehr eine gemeinsame sein.

Prüfe daher jeder von uns, die wir mit Dank gegen die Gnade Gottes sagen dürfen, daß das Evangelium in uns angefangen hat eine Kraft zu werden, mit Aufrichtigkeit und Demuth vor Gott, worin wir es bisher verfehlt, und was wir versäumt und gethan haben, wodurch wir beigetragen, daß unser Volk nicht zu der Festigkeit im Guten, zu der Tugend und treuen Liebe der Gerechtigkeit gelangt ist, in der es nach so langen Jahren des Segens und Friedens stehen sollte. Prüfen wir uns, ob nicht in unserer Frömmigkeit und in unserem Glauben an das Evangelium doch noch zuviel Oberflächlichkeit und Unsicherheit gewesen sei, als daß wir recht befestigend auf Andere hätten wirken können. Prüfen wir, ob dem Bekenntnisse des Glaubens auch immer in rechter Wahrheit und Thätigkeit der Wandel der Liebe zur Seite gestanden habe. Prüfen wir uns insbesondere, ob nicht Etwas von einer selbstsüchtigen Liebe des Alten uns vielleicht weniger scharfsichtig für die Gebrechen unserer bisherigen Zustände gemacht habe, ob nicht ein

feinerer, vor uns ſelbſt ſich verbergender Stolz hie und da den Unterſchied unſerer Ueberzeugungen von dem anderer wirklicher Chriſten größer in unſeren Augen gemacht habe, als er wirklich iſt. Prüfen wir uns, ob wir die Geringen und weniger Bevorzugten, unſere Dienenden und Untergebenen, immer mit der Schonung, Liebe und Treue behandelt haben, daß ſie lernten, wie Chriſten gebührt, neidlos und anhänglich von uns ihr Tagewerk ſich anweiſen zu laſſen. Ehe wir uns nicht darüber geprüft, und bevor wir nicht über das, was wir als Schuld anerkennen mußten, uns gedemüthigt haben vor dem Angeſichte Gottes und ihn um Vergebung gebeten: eher werden wir nicht den Geiſt aus der Höhe in reicherem Maaße empfangen, und eher auch nicht in rechter Weisheit, Liebe und Kraft zum Ausbau der Kirche durch That und Beiſpiel mitwirken können.

2. Dazu komme dann gläubiger Gebrauch der Stiftungen und Anordnungen Gottes, die er für die Gemeinde des Neuen Bundes eingeſetzt und erhalten hat.

Wie der Apoſtel ſagt, Laſſe ſich ein jeglicher taufen auf den Namen Jeſu Chriſti, und damit die große Anordnung Chriſti zur Aufnahme in ſeine Gemeinde empfiehlt: ſo muß es auch in ſeinem Sinne ſein, der Gemeinde zu rathen, das der Taufe Gleiche oder ihr Aehnliche gläubig-vertrauend zu befolgen. Hiezu gehört das Abendmahl des Herrn, die heilige Schrift und die Predigt ſeines Wortes der heiligen Schrift gemäß, hiehin der Ruhetag und das gemeinſchaftliche und beſondere Gebet. Und gläubiger Gebrauch dieſer Dinge heißt nicht etwa ein todter, gewohnheitsmäßiger Gebrauch, nicht ein unbedenkender oder in den hergebrachten äußeren Formen äußerlich ſtrenger, ebenſowenig ein knechtiſcher oder leidenſchaftlich eifriger — alles dieß ſind Ausartungen des religiöſen Triebes, welche die Welt mit dem Glauben verwechſelt. Gläubig heißt nicht mehr und nicht minder als ein Gebrauch im Glauben an Gott und den Sohn Gottes, im fromm vertrauenden Hinblick auf Jeſus Chriſtus, den ewigen Mittler und Fürſprecher und

Herrn, im Verlangen nach seinem Segen und Erwartung desselben. Und gewiß, wenn mit diesem andächtigen, gesammelten, von der Welt sich losmachenden Sinne der Ruhetag gefeiert würde und darüber gehalten in Familien und Städten, wenn das Vergnügen so gemäßigt würde, daß der Eindruck des göttlichen Wortes haften bliebe, wenn so hinsehend auf den Herrn die Bundessiegel empfangen würden an seinem Tische, wenn wir so mitbekennend und unseren Taufbund innerlich erneuernd hielten die Taufe der Kinder der Gemeinde, so der Erneuerung ihres Taufbundes beiwohnten, wenn wir die Schrift läsen mit dem festen Vertrauen, daß wir aus ihr weise werden können zur Seligkeit, wenn das Gebet ernstlich von uns geübt würde und einen Theil des gemeinschaftlichen Lebens mit unseren Familiengliedern und Hausgenossen ausmachte: dann, dann würden wir das Licht und die Kraft aus der Höhe empfangen, welche uns bald würden inne werden lassen, was der Kirche Noth thue, und was nicht, dann würde uns nicht Klarheit und Muth fehlen, um am ernsten Tage ein gutes Zeugniß für die Wahrheit abzulegen, und indem wir die Kirche mit erbaueten, würden wir uns auch als liebende Bürger des Vaterlandes erweisen, die Recht und Gesetz, Ordnung und Treue halten und ehren.

O daß uns der Herr dazu Gnade verliehe, daß seine Barmherzigkeit sich an uns verherrlichte, wenn wir uns vor ihm demüthigen, daß unsere Sünden vertilgt würden vor seinem Angesichte, daß er uns um Jesu willen seinen Geist sendete, der unter uns wohne und wirke als in dem Hause des Vaters, in den Kindern, die Erben seines ewigen Reiches sind. Ihm sei Anbetung, Preis und Ehre in Ewigkeit. Amen.

XV.

Die Unzertrennlichkeit von Demuth und Muth.

3. Sonntag nach Trinitatis.

1 Petr. 5, 5—11. Desselbigen gleichen, ihr Jungen, seid unterthan den Aeltesten. Allesammt seid untereinander unterthan, und haltet fest an der Demuth. Denn Gott widerstehet den Hoffärtigen, aber den Demüthigen giebt er Gnade. So demüthiget euch nun unter die gewaltige Hand Gottes, daß er euch erhöhe zu seiner Zeit. Alle eure Sorge werfet auf ihn; denn er sorget für euch. Seid nüchtern und wachet, denn euer Widersacher, der Teufel, gehet umher wie ein brüllender Löwe, und suchet, welchen er verschlinge. Dem widerstehet fest im Glauben, und wisset, daß eben dieselbigen Leiden über eure Brüder in der Welt gehen. Der Gott aber aller Gnade, der uns berufen hat zu seiner ewigen Herrlichkeit in Christo Jesu, derselbige wird euch, die ihr eine kleine Zeit leidet, vollbereiten, stärken, kräftigen, gründen. Demselbigen sei Ehre und Macht von Ewigkeit zu Ewigkeit, Amen.

Auch von solchen Personen, von welchen wir es gern unentschieden lassen, ob sie wirklich feindselig gegen den christlichen Glauben in ihrem Innersten gesinnt sind, oder ob mehr ein tiefer Mißverstand in Ansehung einzelner Aeußerungsweisen desselben sich in ihnen erzeugt hat, vernimmt man öfter die Behauptung, die Demuth, welche das Evangelium seinen Bekennern als eine Haupttugend und ein wesentliches Merkmal christlicher Gesinnung empfiehlt, schwäche und erniedrige den Menschen, und beraube ihn der Thatkraft und des Muthes, in welchem die Würde des Menschen und besonders des Mannes sich vorzüglich zu erweisen habe. Und in der That, wenn alles

das Demuth wäre, was unter den Formen einer weder schriftmäßigen noch von herzreinigendem Glauben ausgehenden Sprech- und Handlungsweise dafür ausgegeben wird: dann möchte diese Grund- und Quelltugend des christlichen Lebens wohl mit Recht verworfen werden. Umgekehrt müssen wir aber sogleich sagen, wenn das Muth wäre, was ein mit der Ehrfurcht vor Gott, dem Glauben an Christus und der Gemeinschaft des heiligen Geistes offenbar streitender, übermüthiger, die Erfahrung verachtender, das Alterthum schlechthin geringschätzender, vom Gefühle der angeborenen, eigenen Kraft aufgeblähter Sinn für Muth ausgiebt: dann wäre der Verlust eines solchen Muthes noch nicht im Mindesten ein Einwurf gegen die Göttlichkeit des Glaubens, der diesen Muth unterdrückt. — Immer aber erwächst uns aus solchem Mißverstande, aus solcher Verwirrung der Gedanken über die Hauptkräfte, Tugenden und Güter eines christlichen Lebens die Aufgabe, uns selbst hierüber hinreichend klar zu werden, damit wir in der Bearbeitung und Beherrschung unseres Gemüths und in der Nachfolge Christi nicht irre gemacht werden durch Worte und Bilder dieser Welt. Und zu einer solchen Betrachtung

Ueber die Unzertrennlichkeit von Demuth und Muth in der Gesinnung des Christen

bedarf es nur, daß wir den Anweisungen des vorgelesenen Textes folgen, indem wir zuerst darauf achten, wie schon in dem gegenseitigen Verkehr der Christen aus wahrer Demuth auch Muth entstehe; sodann wie in unserem Verhältnisse zu Gott das Eine nur durch das Andere möglich sei, und drittens, wie in Bezug auf die unsichtbaren Kämpfe und Güter der Muth nothwendig wieder in Demuth übergehe.

I. In Bezug auf ein zwiefaches Verhältniß der Christen untereinander fordert der Apostel Demuth, in Bezug auf das Verhältniß der Jungen zu den Alten oder Aeltesten und in Bezug auf das aller Glieder einer Gemeinde untereinander; und diese Beispiele sind gewiß hinreichend,

um uns daran anſchaulich zu machen, wie aus der rechten Demuth der wahre Muth entſpringt.

1. „Ihr Jungen ſeid unterthan den Aelteſten.“ Wenn wir auch annehmen, daß hier von dem Verhältniſſe der jüngeren Glieder der Gemeinde zu den eigentlich eingeſetzten und geordneten Aelteſten die Rede ſei: ſo liegt doch zugleich hierin das Verhältniß der Jungen zu den Alten überhaupt, ſobald wir uns nur beide in dem Gefühle der chriſtlichen Gemeinſchaft vereinigt denken. Und daß dies ſein kann, iſt ſo gewiß, als daß es glaubende Jüngere und im Glauben liebende Alte giebt. Und dieſe nun in Beziehung gebracht: wie könnte es denn anders ſein, als daß die Jünglinge ſich auf gewiſſe Weiſe zum Unterthanſein unter die Alten angetrieben fühlen? Wir müſſen nur von dieſem Unterthanſein allen Zwang hinwegdenken. Aber iſt es denn nicht eine Ordnung Gottes, daß die Unerfahreneren ſich leiten laſſen von den Erfahrenen, die die Stufen jener ſchon durchgemacht haben, und nichts mehr wünſchen, als daß jene nicht nur überhaupt an dem Ziele, was ſie ſelbſt in der Furcht Gottes erreicht haben, anlangen, ſondern daß ſie reiner, vollkommener, leidenloſer an demſelben anlangen, und darum ihnen Rath ertheilen. Und wenn den Jüngeren dieſe Stimme als mehr oder minder Liebe und Weisheit, Wahrheit und Vernunft ausſprechend entgegentritt: ſollte dann nicht das Verlangen, an einem wahren und weſentlichen Ziele anzulangen, den einzig rechten Weg nicht zu verlieren, die Jünglinge zum Gehorchen willig machen? Fromme Jünglinge gewiß, daran iſt kein Zweifel. Aber dann auch ſo (und darauf kommt es uns ja gerade an), daß ihnen dadurch der rechte Lebensmuth aufgeht. Immerhin mag ein gewiſſer Muth ſich auch darin äußern, daß ſie die Mahnungen eines ängſtlichen und gleichſam geiſtig verdorreten Alters außer Acht laſſen. Aber wenn ihr Gewiſſen ihnen ſagen würde, daß ſie die Einſichten und Weiſungen einer Liebe verachten, die durch Erfahrung gereinigt und der Liebe Gottes und Chriſti ähnlich geworden iſt: könnten ſie dabei Muth haben? Wenn ſie dieſes Ineinandergreifen der Geiſter, wonach, dem Willen Gottes

gemäß, die frühere und ältere Ordnung die jüngere nach ſich ziehen ſoll, und indem ſie durch dieſe erfreut wird, ſie bewahrt vor Willkühr und Verirrung — wenn ſie dies verachten, könnten ſie Muth haben? Jenen Muth, der kühn und feſt in das Gebiet des Wahren und Guten hineintritt und ſich des Segens des himmliſchen Vaters und Jeſu Chriſti bewußt iſt? Nein, den nicht. Aber wenn ſie unterthan ſind den Alten um Gottes-willen, frei, im Geiſte ihres Meiſters, und wenn dann ihnen aufgeht, daß ſie mit Ehren und Segen nun bald die Stelle derer einnehmen werden, deren Häupter ſchon weiß ſind, deren Schritte ſchon nahe treten der Gränze von Zeit und Ewigkeit: dann haben ſie Muth, jenen Muth, der nicht zerſtören, ſondern bauen, nicht zu früh lehren, ſondern erſt lernen, nicht in Gewalt der Naturkraft herrſchen, ſondern in der Liebe dienen will, und ſich freuet, wenn er in der großen gliedlichen Vereinigung der Geiſter immer reiner und voller ſeine Stelle einnimmt. Selig die Jünglinge, die von ſolchem Muthe erglühen.

Es würde nicht ſchwer ſein, zu zeigen, wie im Weſentlichen aus demſelben Keime dieſelbe Frucht hervorwachſen werde in dem Verhältniſſe der Glieder einer Gemeinde zu ihren eigentlichen geordneten Aelteſten, ſobald einerſeits dieſe im Sinne chriſtlicher Weisheit und Milde ihr Amt verwalten, und andererſeits die Glieder der Gemeinde es recht zu ſchätzen wiſſen, daß ſie durch jene zu einem feſten und klaren Ganzen, zu einem geordneten und beſonnenen Voranſchreiten befähigt werden. Und Gottlob es ſind immer noch Beiſpiele von einem in dieſer Art geſegneten Verhältniſſe in unſeren Gemeinden vorhanden.

2. Aber wichtiger für uns jetzt iſt es, die Frage zu beantworten, in welchem Sinne denn der Apoſtel fordern könne, daß Alle untereinander unterthan ſein ſollen, und wie denn auf dieſe Weiſe Muth aus der Demuth kommen ſolle. Ja er fordert es, indem er ſagt: „Alleſammt ſeid untereinander unterthan und haltet feſt an der Demuth.“

Vergegenwärtigen wir uns nur, daß hier von ſolchen die Rede iſt, die Eins geworden ſind im Glauben an

Chriſtus und ſeine Erlöſung, ſowie in dem Geiſte, den er aus Gnaden ſeiner Gemeinde verheißen hat und fort und fort mittheilt: dann werden wir es ſicher nicht ſeltſam finden, daß Alle Allen unterthan ſein ſollen. Denn in dieſer wahren Gemeinſchaft der Glaubenden kann es nicht anders ſein, als daß Allen, ſoweit ſie einander ſehen und berühren, in jedem Einzelnen, ſei er ſonſt der Geringſte oder der Höchſte, etwas erkennbar werde, was der Geiſt Gottes in ihm gewirkt, wodurch irgend eine Lehre, ein Gebot Gottes klarer, das ganze Werk des Herrn anſchaulicher gemacht und das Wirken der göttlichen Vorſehung und Gnade nach irgend einer Seite hin ihnen näher gebracht wird, und dies iſt dann für ſie zugleich eine Erinnerung, auf eine gewiſſe Weiſe zu handeln und nach einem gewiſſen Ziele zu ſtreben, ſei es nun, daß eben dies durch ermunternde Worte des Anderen ihnen vorgelegt werde, oder daß das bloße Erſcheinen und Verhalten eines Anderen vor uns, vor der Gemeinde und der Welt uns zur Lehre, zur Mahnung und Weiſung werde. Auf die ſo zu uns ſprechende Stimme Gottes zu hören, uns zu gewöhnen zu einem leiſen Gehöre jener Stimmen, und ihnen immer Gehorſam zu leiſten, dazu gehört Demuth, ja dies iſt eigentlich die im Leben zu erweiſende Demuth ſelbſt, vermöge deren wir nicht aufhören, unſeren Willen und unſere Einſicht durch eine als beſſer zu erkennende berichtigen zu laſſen. Aber aus ihr entſteht auch Muth. Denn wenn auf dieſe Weiſe mir gewiß wird, daß ich in den Sinn des Geiſtes des Herrn eingehe: ſo weiß ich auch, daß ich Eins bin und immer mehr werde mit dem Herrn ſelbſt und ſeiner ganzen Gemeinde, und daß wie von allen Seiten die Gedanken der Wahrheit, die Kräfte der Liebe, das Leben des Geiſtes mir zu Gute kommt, auf mich ſich überträgt: ſo auch wieder von mir aus, durch des Herrn Gnade, eine Mittheilung und Anregung auf die übrigen Glieder der Gemeinde Gottes ausgeht, die von Allen empfunden und erfahren wird. Und ſo ſteht ſich der Einzelne, deſſen kräftigſte Beſtrebungen ſonſt, ſo lange er allein ſteht und nur im Sinne der Welt mit den Antrieben, Leidenſchaften und vorüber-

gehenden Stimmungen der Welt und Zeit im Bunde ist, sich verlieren und aufreiben, in einem Geisterverein, der so fest und rein ist wie die Wahrheit, so lebendig, wie der Geist Gottes, so dauernd, wie die Verheißungen des Herrn, in welchen sein geringstes wie sein größtes Wirken aufgenommen und in dem es bewahrt wird, in welchem auch seine Person, nicht nach schmeichlerischer Unwahrheit, nicht vermöge vergänglicher Absichten Anderer, sondern nach der Wahrheit und Bestimmung, die der Wille Gottes ihr mitgetheilt, und in der theilnehmenden und treuen Liebe, die in seinem Hause und Reiche herrscht, anerkannt und geliebt wird.

II. Steigen wir nun zu der Quelle alles Guten, dem in Christus geoffenbarten Gotte auf: so wird es uns klar, wie wegen des Wesens Gottes und unseres Verhältnisses zu ihm es gar nicht anders sein kann, als daß Demuth und Muth immer in einander seien. Denn Gott ist so hoch, daß zu ihm aufzublicken gleichermaaßen die tiefste Demuth und den höchsten Muth einflößt, weil wenn wir ihn denken, glauben und empfinden, wir eben so sehr unsre Niedrigkeit fühlen in Vergleich mit ihm als unsere Größe durch ihn, daß wir zu ihm uns erheben können, und das bezieht sich eben so sehr auf sein Verhalten gegen die Gesinnungen der Menschen als auf die Schicksale, denen wir unterworfen sind.

1. Gott widerstehet den Hoffärtigen, aber den Demüthigen giebt er Gnade. Dies ist die durch die ganze Lehre der heiligen Schrift von dem Wesen und Verhalten Gottes bezeugte Wahrheit, und nicht nur seine Gerichte und seine Segnungen in alten und neuen Zeiten, sondern das ganze Werk der Erlösung als ein Wiederaufrichten der Demüthigen schließt einen Widerstand gegen den Hochmuth der Sünde in sich, ja der fortschreitende sich verhärtende Unglaube der Gottlosen offenbart zugleich den göttlichen Widerstand gegen ihren Stolz, dem es nicht gelingen soll und kann, Unwahrheit und Leben miteinander zu verbinden. Und so Gott recht zu erkennen, fest zu glauben und lebendig zu empfinden, was ist das anders

als Demuth und Muth zugleich, Demuth, insofern wir uns bewußt bleiben, unsere, des eigenwilligen und verirrten Herzens, Wege führen nicht zum Heil, sondern in's Verderben, und Seligkeit ist nur in dem bewußten, freien Hingeben und Hangen an Gott, in der Annahme seines Rathes, wie er im Evangelium offenbart ist, Muth, insofern schon der lichte Gedanke eines Gottes, der Liebe ist, der nicht den Tod des Sünders will, der die Gemeinschaft der Menschen mit sich will, der die ganze Welt so eingerichtet hat, daß sie uns Mittel werde, ihn in seiner Wahrheit zu erkennen und seine Güte zu empfinden, der das Höchste, das voll Genügende gethan hat, uns zu versöhnen, indem er seinen Sohn für uns zum Mittler dahingab, um uns zu entsündigen und uns Kraft zu jedem Guten und Rechten zu geben — insofern schon dieser Gedanke eine Fülle von Muth enthält, ja eigentlich die einzige Quelle desjenigen Muthes ist, der nicht immer wieder in Unmuth, in Beschämung, in Verzagen, oder auch in Uebermuth umschlagen soll. Deshalb kann es für den Christen, der nicht blos an Gott zu glauben meint, sondern wirklich an ihn als den Lebendigen, den Gerechten, den Treuen und Barmherzigen glaubt, wie er als Vater, Sohn und Geist sich offenbart hat, es kann keine Demuth für ihn geben, die ihn in Schwäche, in Knechtessinn, in Falschheit oder Feigheit zurücklasse oder zurückstoße, es muß immer der Muth dabei sein, der aufwärts blickt und vorwärts strebt; und dieser Muth kann, wofern das Gemüth sich dabei Gottes Wesen und Willen vergegenwärtigt, nicht Trotz und Stolz, nicht Vermessenheit und Uebermuth werden, weil er sich bewußt bleibt, daß seine Kraft ein Gnadengeschenk seines Gottes ist.

2. Und dasselbe geht auch hervor aus der Beachtung des apostolischen Raths: v. 6. „So demüthiget euch nun unter die gewaltige Hand Gottes, daß er euch erhöhe zu seiner Zeit.“ Indem ihr euch demüthigt unter seine mächtige und doch väterliche Hand, welche Prüfungen und Züchtigungen sie auch auferlege, dürfet ihr Muth fassen, denn er will euch erhöhen, und endlich so erhöhen, daß die Gefahr des Ueber-

muths nicht mehr für euch vorhanden sein wird. Indem ihr den großen Muth fasset, alle eure Sorgen auf ihn zu werfen, empfindet und bekennet ihr, daß ihr sie nicht euch selbst abnehmen könnet, und so bleibet ihr in der Demuth, welche wesentlich nichts Anderes ist als die Fassung unseres Wesens und Wollens durch das Festhalten an dem ewigen Gute, Gott als der Quelle des Lebens und der Seligkeit.

III. Und dieselbige Wahrheit wird uns noch von einer anderen Seite einleuchten, wenn wir erwägen, wie der Muth in Bezug auf die unsichtbaren Kämpfe und Güter, wenn er rechter Art ist, von selbst wieder zur Demuth zurückführt.

v. 8. „Seid nüchtern und wachet, denn euer Widersacher, der Teufel, gehet umher wie ein brüllender Löwe, und suchet, welchen er verschlinge." Ja, je besser wir den Lauf der Welt begreifen, je länger ihn beobachten, desto gewisser wird uns das Zeugniß der Schrift, daß die Lüge und das Böse nicht blos im Fleisch und Blut der Menschen seine Kraft und Wohnung habe, sondern daß ein unsichtbarer Geist der Feindschaft gegen die Wahrheit die Täuschungen, die Leidenschaften, die Bosheit der Welt unterhalte, und diejenigen, die noch nicht befestigt sind, von Gott und Jesus Christus und seinem Worte abwendig zu machen suche. Aber auch diesem Feinde gegenüber hat der Christ Muth, denn er weiß, daß der, der in ihm ist, größer ist als der, der in der Welt ist. Darum bangt ihm nicht, in den Kampf zu gehen mit Lüge und List, mit Finsterniß und Ungerechtigkeit, mögen sie in den Geisteswerken der Menschen oder in den Grundsätzen der Menge oder in seiner eignen Brust sich ankündigen. Aber dieser Muth kehrt immer wieder zurück zur Demuth, denn wer sind wir, daß wir dieses feinste Gewebe dessen, der in den Kindern dieser Welt sein Werk hat, sollten zerreißen können, wer sind wir, wenn wir nicht wachen und nüchtern sind, wenn wir uns nicht bewußt bleiben, wie verwundbar wir sind, wie wir nicht mit unserm Verstande ausreichen, wie wir die Waffen bedürfen, die nur Glaube und Gebet ergreifen können,

die nur die Gnade giebt, die sich weder etwas vorschreiben, noch zu etwas zwingen läßt. Deshalb waren gewiß die kräftigsten Gegner des Reiches der Bosheit diejenigen, die in sich selbst still und demüthig den Kampf fortsetzten gegen die Täuschungen des alten Menschen und die Versuchungen der Finsterniß.

Und wiederum, wenn wir den muthigen Hoffnungsblick auf das Ziel unseres Kampfes richten, das auch in unserm Texte uns vorgehalten wird, die ewige Herrlichkeit in Christus Jesus, wenn der überzeugte Geist, das vorempfindende Herz in jenes Friedensreich einen Blick thut, das Gott den Treuen versprochen hat, o wie sollten wir es wohl anfangen, meine Brüder, die Fülle und Macht dieser Hoffnung zu tragen, die Größe dieses Erbes anzuschauen, die Reinheit dieser Güter vorauszuschmecken, ohne überzuschwanken in ein unwahres Gebiet, ohne uns zu überheben der uns verbürgten Größe, wenn wir nicht still und demüthig blieben und immer wieder willig würden, uns zu sagen: der Gott aller Gnade hat dich berufen. Er hat dich erwählet, ehe der Welt Grund gelegt ward, aus lauterer Liebe, er hat uns selig gemacht nach seiner Barmherzigkeit durch die Wiedergeburt und Erneuerung des heiligen Geistes, er allein kann uns, während wir leiden, vollbereiten, stärken, kräftigen, gründen. Demselbigen sei Ehre und Macht von Ewigkeit zu Ewigkeit.

Amen.

XVI.

Wie Christus seine das Verlorene suchende Liebe uns anschaulich macht.

3. Sonntag nach Trinitatis.

Luk. 15, 1—10. Es naheten aber zu ihm allerlei Zöllner und Sünder, daß sie ihn höreten. Und die Pharisäer und Schriftgelehrten murreten und sprachen: Dieser nimmt die Sünder an und isset mit ihnen. Er sagte aber zu ihnen dies Gleichniß und sprach: Welcher Mensch ist unter euch, der hundert Schafe hat, und so er der eins verliert, der nicht lasse die neun und neunzig in der Wüste, und hingehe nach dem verlorenen, bis daß er es finde? Und wenn er es gefunden hat, so legt er es auf seine Achseln mit Freuden. Und wenn er heim kommt, ruft er seine Freunde und Nachbarn, und spricht zu ihnen: Freuet euch mit mir, denn ich habe mein Schaf gefunden, das verloren war. Ich sage euch: Also wird auch Freude im Himmel sein über Einen Sünder, der Buße thut, vor neun und neunzig Gerechten, die der Buße nicht bedürfen. Oder welches Weib ist, die zehn Groschen hat, so sie der einen verliert, die nicht ein Licht anzünde, und kehre das Haus und suche mit Fleiß, bis daß sie ihn finde? Und wenn sie ihn gefunden hat, rufet sie ihren Freundinnen und Nachbarinnen und spricht: Freuet euch mit mir, denn ich habe meinen Groschen gefunden, den ich verloren hatte. Also auch, sage ich euch, wird Freude sein vor den Engeln Gottes über Einen Sünder, der Buße thut.

Es ist auch deshalb so tröstlich und erhebend, sich Christus, den Mittler des Neuen Testaments, in verklärter Menschheit zu denken als sein hohenpriesterliches Amt im Himmel fortsetzend, weil nur so es uns klar werden kann, daß er noch jetzt den Seelen nachgeht, um zu suchen und selig zu machen,

was verloren ist. Zwar müssen wir sagen, daß der heilige Geist, dessen Wirksamkeit seit seiner Ausgießung über die Apostel des Herrn nicht aufgehört hat, innerhalb der Gemeinde Gottes, auch an den Seelen der noch Unbekehrten arbeite, daß sie den Vater durch den Sohn erkennen lernen, und es könnte scheinen, als hätten wir an diesem Gedanken genug, um unser Vertrauen auf das sich ausbreitende Himmelreich zu stärken. Allein prüfen wir die Sache gründlicher: so zeigt sich, daß der Geist des Herrn in einer immerwährenden Beziehung zu dem Wollen und Wirken des Sohnes Gottes als des Hauptes der Kirche zu denken ist, so daß gerade von der Erfahrung aus, daß der Geist Gottes irgendwo einen Eindruck hervorgebracht hat, auch die Ueberzeugung uns erneuert wird, Hier richtete Christus das Antlitz seiner suchenden Liebe auf eine Seele, die früher oder später ihm noch möchte gewonnen werden. Da dies nun viel austrägt sowohl zur dankbaren Erinnerung an die Zeit, wo zuerst das Bedürfniß der Versöhnung mit Gott und der Gemeinschaft mit Jesus recht lebendig in uns wurde, als auch zum Troste und Vertrauen in Ansehung so Vieler, die wir jetzt noch fern sehen von dem Herrn und dem Frieden, der bei ihm ist, wie überhaupt zur anbetenden Bewunderung unseres Heilandes: so laßt uns gegenwärtig, unter Erwartung des göttlichen Beistandes, nach unserem Texte, betrachten,

In welcher Weise Christus seine, das Verlorene suchende, Liebe uns anschaulich mache.

Dies geschieht nach dem Texte auf zwiefache Weise: 1. durch die That des Umgangs mit den Sündern selbst; 2. durch die beiden Gleichnisse, welche er uns vorführt.

Wort und That sind immer bei einander bei dem Herrn, sowohl bei dem himmlischen Vater als beim Sohne Gottes, und dadurch schon sind wir berechtigt, zum Verständnisse des Einen auch auf das Andere zu achten.

I. Sehen wir auf die Handlung des Erlösers selbst: so heißt es zwar nur „Es naheten zu ihm allerlei Zöllner und Sünder, daß sie ihn hörten", aber in diesen Worten ist viel gesagt. Daß Zöllner und Sünder von allerlei Art ohne allen

Zwang zu Jesus naheten, um ihn zu hören, ist merkwürdig sowohl wegen des Zustandes dieser Sünder und Zöllner, als auch deshalb, weil Er es war, zu dem sie naheten.

1. Denn diese Zöllner, die hier mit den Sündern zusammengestellt werden, waren in der Regel Menschen, die, durch zeitlichen, irdischen Gewinn gereizt, die israelitische Religionsgemeinschaft vernachlässigt und sich den Römern in einer Weise hingegeben hatten, bei welcher der Einfluß höherer und reinerer Gefühle und Gedanken aus dem göttlichen Worte menschlicher Weise nun gar nicht mehr zu hoffen war. Denn wenn zum Eigennutze und Geize nun auch die Lossagung von vaterländischen Gefühlen und Gesinnungen hinzukommt: was ist da zu hoffen für eine gründliche Hinwendung zu Gott? Und die Sünder, die hier vorzugsweise als solche bezeichnet werden, waren ohne Zweifel mit Lastern und Ausschweifungen sinnlicher Art befleckte, welchen aus den Lebenskreisen pharisäischer Selbstgerechten und stolzer Ehrbaren wohl schwerlich jemals Muth zur Umkehr, eine kräftige Sehnsucht nach Reinigung, eine Hoffnung auf innere göttliche Vergebung konnte zu Theil werden. Daß nun solche Menschen angezogen wurden von der Rede Jesu, das setzte von seiner Seite eine Macht der Wahrheit voraus, welche gleichweit entfernt war von Härte und Schroffheit auf der einen und von weichlicher Nährung des bloßen Gefühlslebens von der anderen Seite; denn im ersten Falle würden sie sich abgestoßen gefühlt haben und würden in dem Herrn nichts Anderes zu hören geglaubt haben als die Stimme der Pharisäer, die schon so oft schreckend und widrig in ihren Ohren ertönt und dann verhallt war, und im anderen würden nicht in gleicher Weise Zöllner und Sünder von allerlei Art angezogen worden sein, und sie würden nicht angeregt worden sein zu einer Gesinnung, welche der Herr als die sich ankündigende Sinnesänderung erkannt haben könnte.

2. Und dieses Ergebniß wird noch klarer, wenn wir erwägen, daß Er es war, dessen Rede die Zöllner und Sünder anzog. Denn in ihm, wie wir ihn kennen als den

ſchlechthin Weiſen, Heiligen und Guten, müſſen wir eine ſolche Reinheit und Weisheit annehmen, daß weder der Wahrheit und der Würde ſeines göttlich-menſchlichen Weſens auch nur in Einem Worte, in Einer Weiſe des Ausdrucks etwas vergeben, noch auch die Anknüpfungspunkte in der Seele der Verirrten überſehen oder die ſtufenweiſe Ergreifung ihrer Geiſter und Gemüther irgendwie unterlaſſen oder verſäumt wurde. Daher können wir auch nicht anders als annehmen, daß die volle Wahrheit und Gnade, obwohl nur im Keime, ihnen von ihm angeboten wurde. Wir dürfen alſo nicht meinen, daß der Herr etwa blos das Geſetz, wenn auch in der ſanfteſten Weiſe, ihnen vorgehalten hätte, denn dann würden ſie immer mit dem Gefühle von ihm geſchieden ſein: Wie kann ich denn dies erfüllen, wie kann ich es erfüllen? Ebenſowenig aber dürfen wir vorausſetzen, daß er über die Nothwendigkeit, ein anderes Leben anzufangen, ſie im Dunkel gelaſſen haben könnte, ſondern vielmehr müſſen wir glauben, daß er zugleich mit der Hinweiſung auf die an das Halten der Gebote Gottes, an die Erneuerung des Sinnes und Herzens gebundene Seligkeit ihnen bezeugt habe, daß der himmliſche Vater in der Sendung ſeines Sohnes einen neuen Weg ihnen bereitet habe, wieder ins Vaterhaus zu kommen, Kinder zu werden in ſeiner Aehnlichkeit, Genoſſen ſeines Reiches in der Würdigkeit der Gerechtigkeit, wie ſie ihm gefällig iſt. — Ja, meine Brüder, ſo im Weſentlichen muß der Sohn Gottes mit den Zöllnern und Sündern geredet haben, hieraus allein erklärt ſich der Eindruck, der auf dieſe Welt tief verirrter Gemüther hervorgebracht wurde, und hieraus leuchtet Beides hervor, ſowohl die unendliche Liebe deſſen, der ſo den Sündern nahe trat, als auch die in jedem, der nicht hochmüthig und hartnäckig der Stimme Gottes widerſteht, noch vorhandene Erlöſungs- und Bekehrungsfähigkeit.

3. Dies führt uns auch darauf, daß Menſchen, die durch die Gnade Gottes ſchon angefangen haben, zur Aehnlichkeit Jeſu Chriſti erneuert zu werden, auch immer einen ihm ähnlichen Trieb, ſich den Sündern zu nahen, nach dem Maaße

ihrer Kraft und der ihnen von Gott gegebenen Veranlassung, empfinden werden. Der Umstand, daß die Pharisäer und Schriftgelehrten darüber murrten, beweist nicht dagegen, sondern dafür. Denn weil die Gerechtigkeit der Jünger Christi eine andere ist als die der Pharisäer und Schriftgelehrten: so muß auch ihre Gesinnung und ihr Verhalten gegen die Knechte der Sünde ein anderes sein; nämlich ähnlich dem Herrn Jesus, ihre Seelen liebend, den Versuch machend, sie zu berühren mit der Wahrheit, wie sie nicht Härte, sondern auch Gnade ist, Milde beweisend ohne Nachgiebigkeit gegen das Unrecht und die Sünde, voll Vertrauen, daß auch in ihnen noch ein Anknüpfungspunkt für die Gerechtigkeit sei, ihnen nachgehend ohne vielgeschäftige Zudringlichkeit, Gottes Zeugniß, Gottes Willen, Gottes erbarmende Liebe ihnen vorhaltend auf allerlei Weise, und den Erfolg in Demuth Gott und seiner Gnade überlassend. Hienach laßt uns den Werth so mancher Bemühungen frommer Christen zur Bekehrung und Besserung der Heiden, und der Verirrten und Verblendeten unter den Christen messen, und laßt uns an ihr uns in der Art betheiligen, von der wir gewiß sind, daß sie in der Aehnlichkeit der Handlungsweise Christi unternommen werde.

II. Von hier aus laßt uns nun auch den Sinn der beiden Gleichnisse, die der Herr ausspricht, näher ins Auge fassen, und hier finden wir nicht vorzugsweise das, was den rührenden Inhalt des gleich darauf folgenden Gleichnisses vom verlorenen Sohn ausmacht, die Vaterliebe Gottes in der Aufnahme des bußfertig zurückkehrenden, sondern zunächst die Liebe des Sohnes, der sein verlorenes Eigenthum sucht. Und darum treten die beiden großen Wahrheiten uns besonders vor das Auge: das tiefe Mitgefühl Christi mit dem Elende der Verlorenen, und der Anspruch auf sie, als auf sein Eigenthum.

1. In beiden Gleichnissen zeigt sich der Schmerz über das Verlorensein. Im ersten liegt auch der Ausdruck eines tiefen Mitgefühls mit dem Elende der Verlorenen, v. 4. Jeder von uns wird dies in gewissem Maaße nachfühlen können.

Schon eine Sache von einigem Werthe zu verlieren ist peinlich für den, der einen erhaltenden Sinn hat und Ordnung liebt. Es ist nicht blos das Gefühl eines persönlichen Verlustes, einer augenblicklichen Verlegenheit, es ist auch das Gefühl gestörter Ordnung, die Vorstellung vom Hinweggenommensein von etwas, was noch hätte nützlich und angenehm sein können nicht blos uns, sondern dem Geschäfte, das wir betreiben, dem Ganzen, dem wir angehören. Und nun das Verlorensein eines Menschen, den wir kennen, an dem wir Theil nehmen, das Hinwegsein eines Kindes, Bruders, der Gedanke an seine leibliche Gefahr und die Gefahr seiner Seele — welche schmerzhafte Empfindung, welche Sorge und Angst, wieviel Anstrengung und Opfer werden wir aufbieten, um ihn wieder zu haben! Und wenn wir eine offenbare Gefahr der Seele voraussehen bei denen, die auch leiblich in unserer Nähe bleiben: welche Mittel der Ermahnung, der Bitten, der Fürbitten wenden da nicht fromme Gemüther an, alle, die noch nicht abgestumpft sind für den Unterschied von Gut und Schlecht, von Gerechtigkeit und Gottlosigkeit.

Das kennen wir Alle, und doch müssen wir gestehen, daß dies bei uns Allen noch sehr unvollkommen und mit allerlei Sünde und Schwäche gemischt ist. Der Hirt, der eines seiner Schaafe verliert, er muß dies oftmals hinnehmen als Schuld seiner Nachlässigkeit, und seine Kräfte zum Suchen reichen nur bis auf einen gewissen Punkt. Das Weib, welches einen ihrer Groschen verloren hat, sie darf nicht so lange suchen, daß sie die Zeit, die zu anderem Erwerbe nothwendig ist, versäumt. Der Vater, der seinen Sohn auf den Wegen des Verderbens gehen sieht, er fühlt sich mehrmals durch den Trotz, mit dem dieser ihm entgegentritt, verletzt und erkältet, so daß er das Suchen aufgiebt, und indem er fühlt, was er früher in seiner Erziehung versäumt hat, sieht er mit Beschämung, daß er auch jetzt nicht die Mittel der Ermahnung aus dem Worte Gottes anwenden kann, die am meisten zum Ziele führen könnten, weil er das Wort Gottes selbst nicht recht lebendig im Geiste und Herzen trägt.

Wie anders, wie vollkommen ist dies Alles im Herzen und in der That Christi, wenn wir vom Bilde richtig auf das Gegenbild zurückschließen. Weil bei ihm der tiefe Einblick ist in das ganze Elend dessen, der durch Knechtschaft der Sünde von Gott getrennt und unter die Obrigkeit der Finsterniß gerathen ist: darum auch das ganze, tiefe Mitgefühl mit diesem Elende. Weil in ihm auch im Leiden das ganze Gefühl der Seligkeit, mit Gott Eins zu sein, darum der Schmerz, daß die, deren Bruder er geworden war, dieser Seligkeit verlustig gehen. Weil in ihm das klare Bewußtsein von dem unendlichen Werthe, den Eine Seele in sich und zugleich für das ganze Haus und Reich Gottes, zu dem sie berufen ist, hat: darum die Sehnsucht, sie zu retten, darum die Gewißheit, nichts zu versäumen, wenn er um sie sich bemühte. Weil bei ihm völlige Freiheit von Selbstsucht und Ruhmsucht und völliges Vertrauen auf das Mitwirken des himmlischen Vaters: darum die Erfassung der rechten Mittel und die Zuversicht, daß sie ihren Zweck erreichen werden.

Hieraus erklärt sich der Umgang des Heilandes mit den Sündern, und hieraus geht auch hervor, daß er vom Himmel aus die suchende Liebe nicht allein an denen üben wird, die, wie diese Sünder und Zöllner, auch äußerlich vor den Menschen sich gebrandmarkt hatten, sondern an Allen, die, wie sie, sich hinwegverloren haben von dem Herzen des ewigen Gottes und Vaters. Denn was ist das eigentliche Elend in dem offenbaren Sünder? Nicht die äußere Größe des Verbrechens: diese kann mehr aus Rohheit und Verwahrlosung hervorgehen, sondern die innere Abwendung von Gott, das Entfremdet-, Zerstreut-, Zerstörtsein des inneren Lebens, das Verlorensein an die Welt und die Eitelkeit und die Lüge und an den Vater der Lüge. Wo dies ist, sei es bei einem Kinde, bei einem Jünglinge, bei einem Greise, sei es bei äußerlich Ehrbaren, bei Gebildeten und natürlich Edlen oder bei Rohen, Armen und Unwissenden — es ist immer dasselbe Elend, daß sie sich verloren von Gott und daß sie verloren haben das höchste Gut — und nach ihnen Allen streckt Christus die Arme seiner

Liebe aus, geht ihnen nach, und ſucht ſie, ob ſie ſich zurückbringen laſſen in das Haus ſeines himmliſchen Vaters und ſein Haus.

2. Und daran ſchließt ſich auch das Andere, was gleichmäßig durch beide Gleichniſſe geht, daß der Herr ſein Recht auf die Verlorenen, als auf ſein Eigenthum, in Anſpruch nimmt. „Welcher Menſch, der hundert Schafe hat, welches Weib, das zehn Groſchen hat —?“ Wir Alle kennen den Werth des Eigenthums, und keine ſcheinbare Menſchenliebe ſoll uns die göttliche Ordnung und Güte darin verdunkeln. Und von dieſem Eigenthume verliert Niemand gern etwas. Aber bei uns iſt dies gemiſcht mit irdiſchem Sinne, mit Eigennutz, mit Eigenheit, und eigentlich iſt uns doch alles Zeitliche nur von Gott geliehen. Aber er, der Herr, konnte ſagen von den Seelen, daß ſie ſein Eigenthum ſeien, wie kein anderer Menſch, wie kein Engel, wie keine Kreatur im Himmel und auf Erden es ſagen kann. Denn ſein war das Volk Gottes von Anbeginn der Welt an, da er ſchon in alter Zeit es geführt und geweidet. „Er kam in ſein Eigenthum.“ Sein ſind alle Seelen, die der Vater ihm gegeben, und er hat ihm alle gegeben, die der Wahrheit nicht muthwillig und ſchließlich widerſtehen. Und der Sinn, dieſes Eigenthum ſich zu bewahren, iſt Eins mit der höchſten Reinheit und Fülle der Liebe, weil er weiß, daß die Seelen nur Friede haben können in ihm dem Friedensfürſten, daß ſie nur durch ihn zum Vater kommen, nur unter ihm und mit ihm die ewige Freude des Reiches Gottes unter dem neuen Himmel und auf der neuen Erde genießen können. So leuchtet aus ſeiner Liebe ſeine Herrlichkeit als des Herrn, des eingebornen Sohnes, des ewigen Wortes, hervor, und indem er ſucht und gewiß iſt zu finden die, die ſein ſind nach dem Willen des Vaters, zeigt er auch an, daß nur die recht wiedergefunden ſind, die ſich bewußt werden, daß ſie durch den Sohn zum Vater kommen, daß Jeſus Chriſtus ſie erlöſet hat mit ſeinem Blute, und daß ſie ſein eigen ſind zu ewiger Gerechtigkeit, Freude und Friede.

Darum thut er auch einen frohen, himmliſch-lichten Blick

auf den Erfolg ſeines Suchens, v. 7. „Ich ſage euch: Alſo wird auch Freude im Himmel ſein über einen Sünder, der Buße thut, vor neun und neunzig Gerechten, die der Buße nicht bedürfen.“

Wir haben nicht Urſache, die neun und neunzig Gerechte für ſolche zu erklären, die nur ſcheinbar Gerechte ſeien, wie Viele der Phariſäer, denn über dieſe iſt gar keine Freude im Himmel, ſondern die Freude über Einen Sünder, der umkehrt, iſt auch größer als die Freude über viele Gerechte, die der Umkehr im Ganzen wirklich nicht mehr bedürfen. Denn ſie iſt eine Freude über ein jetzt wiedergewonnenes Glied des Hauſes Gottes, eine Freude größer in dem Zeitpunkte des Wiedergewonnenſeins, als über die ſchon lange Gerechtgewordenen, groß auch darum, weil ſie eine Freude aller Gerechten iſt, die einen neuen Bruder und Genoſſen ihrer Seligkeit begrüßen, und ſo keine Zurückſetzung dieſer, ſondern eine Bereicherung ihres Lebens, zugleich eine Mahnung für ſie, immer neu umzukehren von den einzelnen Abirrungen, die auch in ihrem im Ganzen gerechten Leben aus täglicher Schwachheit vorkommen.

Und dieſe Freude iſt eine Freude im Himmel und vor den Engeln Gottes. Großes, erhebendes Wort des Herrn! Ja, die Engel Gottes ſind, und ſie ſind mitempfindend die Seligkeit begnadigter Sünder und ſind ganz erſchloſſen für den unendlichen Werth der Gerechtigkeit, der Wahrheit, der Liebe im Hauſe und Reiche Gottes. Wie ſie dem Herrn, dem Sohne Gottes, dienen, ſo wirken ſie auch zum Beſten derer, die die Seligkeit ererben, und uns iſt verheißen, daß wir mit ihnen leben, lieben und uns freuen werden in Ewigkeit. Amen.

XVII.

Vergleichung des Phariſäers und des Zöllners.

11. Sonntag nach Trinitatis.

Luk. 18, 9—14. Er ſagte aber zu etlichen, die ſich ſelbſt vermaßen, daß ſie fromm wären, und verachteten die anderen, ein ſolches Gleichniß: Es gingen zween Menſchen hinauf in den Tempel zu beten; einer ein Phariſäer, der andere ein Zöllner. Der Phariſäer ſtand und betete bei ſich ſelbſt alſo: Ich danke dir, Gott, daß ich nicht bin wie andere Leute, Räuber, Ungerechte, Ehebrecher oder auch wie dieſer Zöllner. Ich faſte zwier in der Woche, und gebe den Zehnten von allem, das ich habe. Und der Zöllner ſtand von ferne, wollte auch ſeine Augen nicht aufheben gen Himmel; ſondern ſchlug an ſeine Bruſt, und ſprach: Gott, ſei mir Sünder gnädig. Ich ſage euch: dieſer ging hinab gerechtfertiget in ſein Haus vor jenem. Denn wer ſich ſelbſt erhöhet, wird erniedriget werden; und wer ſich ſelbſt erniedriget, wird erhöhet werden.

Dieſes Gleichniß iſt mehr als viele andere Eigenthum der Chriſtenheit geworden. Es hat eine nie aufhörende Bedeutung, denn indem es von der einen Seite eine falſche und gemachte Frömmigkeit beſtreitet, bezeichnet es die wahre mit Zügen, die ſich in den verſchiedenſten Geſtalten derſelben wieder finden müſſen. Dennoch wird auch dieſes Zeugniß von der tiefen und umfaſſenden Weisheit unſeres göttlichen Mittlers oftmals nur halb verſtanden und namentlich nur einſeitig auf das Leben angewandt. Denn wenn zwar die meiſten Menſchen etwas von der Häßlichkeit der phariſäiſchen Geſin-

nung empfinden und ſich zu verſchiedenen Zeiten mehr oder minder ſtark dagegen äußern: ſo ſind doch verhältnißmäßig nur Wenige, die bereit ſind, gründlich in den Sinn des Zöllners einzugehen. Ja indem ſie von dieſem oder jenem ſagen, er ſei phariſäiſch, und auf gewiſſe Weiſe Gott danken, daß ſie es nicht ſeien, ſind ſie ſelbſt ſchon im Weſentlichen eben ſo geſinnt. Und indem Andere mit einer gewiſſen Befliſſentlichkeit, aus einem zum Theil eigenſinnigen Vorſatze die Empfindungs- und Ausdrucksweiſe des Zöllners ſich anzueignen trachten, fangen ſie an, darauf ſtolz zu werden, daß ſie nicht ſtolz ſind. O, armes Menſchenherz, welchen Gefahren biſt du ausgeſetzt, oder vielmehr, welche Tücken birgſt du in dir, und wie wirſt du im Meiden der einen Verfehlung vermeiden können, daß du nicht in die andere fällſt! Doch getroſt, was wir nicht aus eigner Kraft vermögen, das vermögen wir durch Gottes und des Heilandes Gnade, und eines der Mittel, ihrer theilhaftig zu werden, iſt ein ernſtliches Erwägen der Worte, in welchen der Herr uns ſein und ſeines Vaters Urtheil über das Innere unſerer Herzen und Gedanken kundmacht.

Und ſo laſſet uns heute, unter des Herrn Gnade und Beiſtand und nach der Anleitung unſeres Textes,

eine Vergleichung des Phariſäers und des Zöllners

anſtellen.

Wir wollen dabei zuerſt unſeren Blick richten auf das, worin Phariſäer und Zöllner noch etwas Gleiches haben, ſodann auf die wahre Beſchaffenheit eines jeden von ihnen, und endlich, wie ſich dieſelbe zu dem Berufe des Chriſten verhält.

I. Zuerſt zeigt ſich Gleichheit zwiſchen dem Phariſäer und dem Zöllner darin, daß ſie beide eine Verehrung Gottes durch ſittliche Geſinnungen und Handlungen für nothwendig halten. Dies zeigt der eine dadurch, daß er die letzteren gethan zu haben ſich rühmt, der Andere dadurch, daß er ſie unterlaſſen zu haben bereut. Dies iſt

ein großes Gemeinſames. Wer das nicht mehr anerkennt, entweder meint, daß es gar nichts Freies, Gutes gebe, zu deſſen Empfinden, Wollen und Thun der Menſch beſtimmt und berufen ſei, oder daß das Sittliche, was er thue, mit der Anerkennung eines gerechten und heiligen Gottes nichts zu thun habe, dieſe alſo etwas Unnützes ſei, der kann nicht nur nicht wie der Zöllner geſinnt ſein, ſondern auch nicht wie der Phariſäer. Er kann kein Phariſäer ſein, wie denn dieſer nicht ein vollendeter Gottloſer, nicht ein vollendeter Heuchler ſein kann, weil er dann auch jenes ſittliche Band zwiſchen Gott und dem Menſchen in ſich ſelbſt nicht mehr anerkennen würde. Aber wer dies Gemeinſame mit dem Phariſäer nicht mehr hat, der denke nur nicht dadurch etwas zu gewinnen, er kann, wenn er nicht umkehrt, nur ein völlig Gottloſer werden, Einer, der in ganz ausgebildetem Stolze oder in ſinnlichem Dichten und Trachten ſich des Bewußtſeins Gottes entſchlägt. Und nicht einmal der Gefahr ein Heuchler zu werden entgeht er, denn um des Vortheils oder des Herrſchens willen vermöchte er doch die Maske der Frömmigkeit vorzunehmen, wie wir an den Hohenprieſtern, die großentheils ſadducäiſche Ungläubige waren, dies bemerken.

Auch darin ſind Phariſäer und Zöllner noch gleich, daß ſie ihre Geſinnungen gegen Gott im Gebete laut werden laſſen und an eben dem Orte, deſſen Beſtimmung auch für die gemeinſame Gottesverehrung des Volkes Gottes ſie eben dadurch anerkennen. Dies alſo, wie es nicht den Zöllner zu dem macht, was er iſt, ſo auch nicht den Phariſäer zum Phariſäer. Alles, was ein natürlicher, ſittlicher und heilſam auf Andere und auf uns zurückwirkender Ausdruck der Frömmigkeit ſein kann, kann an ſich ſelbſt nur etwas Gutes, alſo nicht etwas Phariſäiſches ſein. Welche tiefe Verwirrung, welche große Verkehrtheit ſchließt es alſo in ſich, wenn ſolche, die doch nicht gottlos ſein wollen, die Theilnahme an der öffentlichen chriſtlichen Gottesverehrung für etwas Phariſäiſches erklären, oder wenn ſie doch den Ernſt

und Eifer dafür, die Regelmäßigkeit, die Sammlung dabei, das, daß man andere unwichtigere Dinge dem nachsetzt, in irgend einer Weise als phariſäiſch bezeichnen? Sollte es denn etwa lau, halb, willkührlich, unterbrochen, nach bloßer Laune geſchehen? Gerade dann wäre es etwas des ſittlichen Menſchen nicht Würdiges und auch nicht wahrhaft Wirkſames. Aber wenn es mit vollem Ernſt und Folgerichtigkeit eingeordnet wird in unſer übriges Handeln, und mit dem feſten auf die Schrift gegründeten Vertrauen geſchieht, daß darauf ein göttlicher Segen ruhen werde: gerade dann geſchieht es nicht phariſäiſch, geſchieht demüthig, abhängig, ohne Rühmen und mit dem Gefühle der Verpflichtung zu allen ſonſtigen Erweiſungen der Liebe Gottes und der Menſchen; während umgekehrt ohne alle Aeußerung der Frömmigkeit, bei einer grundſatzmäßigen Unterlaſſung ein ausgebildeter Phariſäismus ſein kann. Dies ſchicken wir nur voraus, um den Gegenſatz nicht zu übertreiben.

II. Jetzt aber fragen wir zuerſt: **Worin beſteht das Ungöttliche in der Geſinnung des Phariſäers?**

Nicht darin, daß er Gott dankt, daß er nicht in Laſter verfallen ſei. Ein ſolcher Dank dafür **kann** auch aus wahrer Demuth und Zeichen der ächteſten Frömmigkeit ſein, wie auch David ſagt: So werde ich unſchuldig ſein großer Miſſethat. Wer dafür gar nicht zu danken ſich geregt fühlt, es als etwas blos aus ſich ſelbſt Bewirktes, ſich von ſelbſt Verſtehendes anſieht, der kennt ſich ſelbſt nicht, er weiß nicht, wohin er hätte kommen müſſen, wenn Gott ſeine Hand von ihm abgezogen hätte, er weiß auch nicht, wohin er noch kommen kann, wenn er ſich ſo verhält, daß Gott ſeine Hand von ihm abziehen muß. Das Verwerfliche liegt vielmehr in dem Zwiefachen, daß dieſer Dank mit jenem ſtolzen **Sichrühmen** des ſo ganz Aeußerlichen, und daß er mit **Verachtung** ſeines Nächſten verbunden iſt. Eines bedingt das Andere. Weil er in ſeinem Herzen dieſes Verlangen gehabt, ſich ſelbſt zu erhöhen, ſelbſt vor Gott und im Gebete, ſo hegt er auch Verachtung des Nächſten, und zwar aus einem ganz äußeren Grunde, weil

er ein Zöllner ist, und ohne daß er ihn gründlich kennt. Und weil der stolze Trieb des Verachtens in ihm ist, so erhöht er sich selbst, auch um so elender Gründe willen, als dieses Nichtthun des Schlechtesten, dieses Thun des Aeußerlichsten ist. Wäre jener Dank, den der Pharisäer Gott darbringt, ein ächter, gründlich frommer gewesen, so hätte er nothwendig mit dem Schmerze verbunden sein müssen, daß er so wenig geleistet, daß so viel inneres Unreines noch in ihm sei, was ihn eben verhindert habe, mehr zu thun, die Größe seiner Sündigkeit müßte ihm Gott gegenüber zugleich zum Bewußtsein gekommen sein; und dann würde ihm der Trieb wohl vergangen sein, Andere zu verachten, zu behaupten, er sei vor Gott besser als sie, die er nicht gründlich kennen kann, von denen er nicht wissen kann, ob selbst im Falle öffentlicher Vergehungen das Meiste vielleicht nicht auf ihre Rechnung kommt, und mit dem elenden Troste sich zu begnügen, daß er nicht so schlecht sei, als dieser oder jener. Vor Gott sich rühmen des äußerlich Geleisteten, sei es geboten oder nicht, und hiervon die Lust nähren, sich über Andere zu erheben — dies ist das Wesen der pharisäischen Gesinnung, und bei dieser mag ein solcher dann Gott danken oder nicht danken, dies ist Eins, denn jenen Dank bezieht er dann doch ingeheim auf belohntes Verdienst, und auch ohne Dank und Gebet und Gottesdienst kann er doch meinen, wegen seines sittlichen Werthes, als Lohn seines so oder so beschaffenen Handelns, die Auszeichnungen oder Güter, deren er genießt, von Gott empfangen zu haben.

Und was macht nun den Zöllner, diesen Zöllner des Gleichnisses, zu einem wahrhaftig frommen Menschen?

Nicht sein von Fernstehen, nicht sein Nichtaufheben der Augen, nicht das an seine Brust Schlagen, nicht dieses für sich, auch nicht das bloße Sagen der Worte, die sein Gebet enthält. Denn so gewiß es auch durch sein Beispiel ist, daß alles dies Ausdruck wahrer Frömmigkeit sein kann; so ist es

doch völlig klar, daß es dies nicht unter allen Umständen sein muß, daß es auch von einem selbstgerechten Stolzen, Pharisäischgesinnten, der sich eben dies Alles zum Verdienst anrechnet, kann gethan und gesprochen werden. Vielmehr das Gute, das Wahre, das Fromme in diesem Manne ist die ernstliche gründliche Anerkennung, daß er dem Gesetze Gottes nicht genügt habe, daß er vor seinem Angesichte mit seiner eigenen Gerechtigkeit nicht bestehen könne, verbunden mit dem festen und tiefen Vertrauen: Es giebt Gnade für mich. Ohne dies innig verbundene Zwiefache giebt es keine ächte Frömmigkeit, denn ohne das erste ist keine Wahrheit und kein Sinn für innere Heiligkeit, und ohne das Zweite ist kein Vertrauen und kein Hinzunahen zu Gott. Wo aber dies Zwiefache ist, innig Eins durch die Erkenntniß des rechten Verhältnisses des Menschen zu Gott und seines Willens ihm zu helfen, da ist ächter Zöllnersinn im Sinne des Gleichnisses, möge Einer nie einen Groschen zu viel eingenommen haben, oder möge er wirklich große Schulden dieser Art auf sich geladen haben, möge er eine tiefere, in sich gezogene Seele sein, oder ein heiterer den erlaubten Freuden des Lebens geöffneter Mensch. Wo dies aber nicht ist, da ist unfehlbar der Pharisäer im Hintergrunde, möge der Mensch ein sogenannter Streng- oder ein sogenannter Freigläubiger sein, möge er ein Freund oder ein Vernachlässiger der kirchlichen Gemeinschaft sein.

III. v. 14. „Ich sage euch, dieser ging hinab gerechtfertigt in sein Haus vor jenem." So lautet das große Zeugniß des Herrn über den Erfolg der Gebete dieser Beiden. Und gerechtfertigt kann hier nichts Anderes sein als was es auch sonst heißt, befreiet vom Schuldbewußtsein, mit Gott befriedet und so begnadigt. Und so ging der Zöllner in sein Haus vor jenem. Kann das hier heißen mehr als jener, der es auch war? Kann es Grade geben in diesem Bewußtsein, in dieser Erfahrung? Wohl in der Stärke der sie begleitenden Empfindung, aber nicht in der Sache selbst. Hier heißt es: Entweder das Eine oder das Andere. Gerechtfertigt, los vom Bewußtsein der Sünde konnte der gar nicht sein, der

keine Sünde in ſich anerkannte; ſo muß es denn heißen: dieſer ging hinab in ſein Haus mit dem Gefühl der Rechtfertigung und jener nicht. — Aber wie verhält ſich dies nun zu dem ferneren Leben und ewigen Schickſale dieſer Beiden? Oder vielmehr was konnte ſich vermöge ihres Verhaltens etwa damit zutragen? Kam dieſem Phariſäer einſt ſein entſchiedenes Bedürfniß der Begnadigung durch einen tiefen Einblick in ſein Herz zum Bewußtſein, beugte er ſich bußfertig und glaubend vor dem Herrn, ſo konnte er auch gerechtfertigt werden. Und wenn etwa des Zöllners Gefühl nur eine vorübergehende Stimmung geweſen wäre, und bei ſich erneuernder Sünde hätte er nicht wieder in Buße und im Glauben an Gottes vergebende Liebe ſeine Hülfe geſucht, nun ſo war dies Einzelne noch kein Unterpfand ſeiner ewigen Seligkeit. Was folgt hieraus? Geliebte in dem Herrn, die Rechtfertigung iſt kein bloßes Gefühl, keine vorübergehende Stimmung, auch keine von einem willkührlichen Wollen von unſerer Seite abhängige Erfahrung, oder gar von einem Glauben, der nichts als Selbſterhebung wäre. Sie iſt etwas ganz Anderes. Sie iſt das ewig gültige Urtheil des lebendigen Gottes, welches er dem in's Herz ſpricht, der aufrichtig und für immer umkehrt, bereut, glaubt, nämlich glaubt an das Zeugniß Gottes. Für den Phariſäer und Zöllner war dies das in den Opfern gegebene Zeugniß, daß der Heilige in Israel vergeben wolle. Für uns, ſündige Menſchenkinder aus den Heiden, giebt es kein anderes Zeugniß als das von Chriſtus, ſeinem Sohne, den Gott für uns zum Sündopfer gemacht, auf daß wir würden die Gerechtigkeit, die vor ihm gilt. Die Offenbarung der Gnade in Israel war eine vorläufige, in Chriſtus iſt ſie erſt ganz, und ſie iſt ein Zeugniß von ſeinem von Gott angenommenen Opfer. Darum hat es ewige Gültigkeit, daß die Rechtfertigung geſchieht durch den Glauben an Chriſtus, durch ein Ihn-Annehmen, ſich auf Ihn-Verlaſſen mit wahrem Verlangen nach Heiligung. Und wo dieſer Glaube und Sinn redlich und gründlich iſt, da wird Gott ſelbſt durch ſeinen heiligen Geiſt ihn erhalten. Mächtig ſtärken will Chriſtus

ihn durch ſein Abendmahl, wo wir von unſerem Antheil an allem Verdienſte und allen Früchten ſeines Todes göttlich verſiegelt werden. O daß wir in Redlichkeit und Treue Zöllner ſeien; dann werden wir auch immer neu gerechtfertigt in unſere Häuſer gehen, und einſt werden uns die Engel Gottes aufnehmen in die ewigen Hütten.

Amen.

XVIII.

Entstehung und Wachsthum des Glaubens vermittelst gottgesandter Noth und Hülfe.

21. Sonntag nach Trinitatis.

Joh. 4, 46—53. Und Jesus kam abermal gen Kana in Galiläa, da er das Wasser hatte zu Wein gemacht. Und es war ein Königischer, deß Sohn lag krank zu Capernaum. Dieser hörete, daß Jesus kam aus Judäa in Galiläa, und ging hin zu ihm und bat ihn, daß er hinab käme und hülfe seinem Sohne; denn er war todtkrank. Und Jesus sprach zu ihm: Wenn ihr nicht Zeichen und Wunder sehet, so glaubet ihr nicht. Der Königische sprach zu ihm: Herr, komm hinab, ehe denn mein Kind stirbt. Jesus spricht zu ihm: Gehe hin, dein Sohn lebet. Der Mensch glaubte dem Wort, das Jesus zu ihm sagte, und ging hin. Und indem er hinab ging, begegneten ihm seine Knechte, verkündigten ihm und sprachen: Dein Kind lebet. Da forschte er von ihnen die Stunde, in welcher es besser mit ihm geworden war. Und sie sprachen zu ihm: Gestern um die siebente Stunde verließ ihn das Fieber. Da merkte der Vater, daß es um die Stunde wäre, in welcher Jesus zu ihm gesagt hatte: Dein Sohn lebet. Und er glaubte mit seinem ganzen Hause.

Als vor ungefähr funfzig Jahren in unserem Vaterlande die Ansicht weit verbreitet war, das menschliche Wissen, die Aufklärung über die zeitlichen und räumlichen Beziehungen des Menschen müsse die Stelle des Glaubens an die Offenbarung Gottes vertreten, Alles komme auf deutliche Verstandesbegriffe an, solchen folge der Wille von selbst, das Herz des Menschen sei überdies edel und fleckenlos von Natur; und als zugleich eine hohe Meinung von der Tugend, der Vaterlands-

liebe und der Stärke des Volks weit verbreitet war: da ließ Gott das Vaterland einen tiefen Fall thun, da wurden seine Heere geschlagen, da sanken seine Festungen in die Gewalt des Feindes, da ward der geliebte König an die Gränze seines Reichs gedrängt, und sieben schreckliche Jahre schmachtete das Vaterland unter dem Druck eines verhaßten Feindes. Die jetzt lebenden Alten, die damals schon Nachdenken und Beobachtung anwenden konnten, wissen, wie nun in allen Besseren eine andere Schätzung des Glaubens aufkam. Man sieht es, sagte man, was aus der bloßen Ausbildung des Verstandes folgt, wenn das Gemüth leer und kalt gelassen wird. Man sieht, daß dies menschlich-kluge Wissen den Verrath, die Zwietracht, die Unentschlossenheit, den Eigennutz und den Betrug nicht hat aufheben können. Dies kommt daher, weil wir nicht, wie unsere besseren Vorfahren, durch den Glauben an Gott und das Ewige belebt sind, weil keine tiefe Innigkeit, keine uns über uns selbst und die bloße Natürlichkeit hinaushebende Kraft in uns lebendig geworden. Darum laßt uns zurück zum ächten Glauben, zum Glauben an das Evangelium, welches stets eine Quelle göttlicher Lichter und Kräfte für die Völker gewesen ist. So sprechend füllten sich wieder die christlichen Kirchen, das Abendmahl des Herrn ward wieder gesucht, und reinere und frömmere Schriften verdrängten die leichtsinnigen und widerchristlichen, und diese Bekehrung eines Theils der damals Lebenden ward von dem Allmächtigen unter den Anstrengungen für unsere Befreiung mit einem über Erwarten glücklichen Erfolge gesegnet.

Aber langes Glück kann die menschliche Schwachheit nicht ertragen, und in der Art, den Glauben auszubilden und auszusprechen, zeigten sich bald entgegengesetzte Irrthümer. Während die Einen auf eine heftige, beschränkte, sinnliche Weise sich an das Ueberlieferte, Sichtbare, Buchstäbliche hielten, und den Glauben haben wollten wie ein zeitliches und äußeres Erbe, regte sich bei Anderen die Lust, Alles aus sich selbst zu erzeugen, ihre Vernunft, ihr Gefühl für das Einziggültige selbst zu halten, und so um die ewige Wahrheit, die Gott uns

geoffenbart, ſich nicht bekümmernd, ſahen und ſehen ſie den Glauben an als ein Verdienſt, ein Kunſtwerk, ein Ergebniß eigener Schöpferkraft. An ſolchem doppelten Abgrunde wandelt noch jetzt die Menſchheit, das Vaterland, das Zeitalter, und wer weiſe iſt, wendet ſich, unter Gebet, an das Wort Chriſti, um inne zu werden, wie der Glaube entſtehe, wodurch er befeſtigt und belebt werde. Und dieſe Frage wird uns vorzüglich durch das vorgeleſene Evangelium beantwortet, nach welchem wir

die Entſtehung und das Wachsthum des Glaubens an Gott und Jeſus vermittelſt gottgeſandter Noth und Hülfe

betrachten wollen.

Es zeigt ſich hier, der Glaube werde geboren unter mancher Noth und Angſt des Herzens, er werde mächtig durch das lebenſchaffende Wort des Herrn, und er werde befeſtigt und verbreitet durch eine rein angeſtellte Forſchung.

I. Als der Herr zum zweiten Male aus Judäa nach Galiläa gekommen war, und zwar nach Kana, an denſelben Ort, wo er das Waſſer in Wein verwandelt hatte, traf es ſich, daß ein Beamter des Königs Herodes, ein jüdiſcher Mann, von Angſt und Sorge ergriffen wurde wegen eines todtkranken Sohnes. Gehört mußte er haben von Jeſus und ſeiner Wunderkraft, aber es ſcheint, er hatte dies ſo lange gering geachtet, ohne Grund zu mißtrauen, aber ohne Trieb zu vertrauen, bis ihn dieſe Sorge ergriff. Da wich Gleichgültigkeit und Stolz, da dämmerte auf die Glaubwürdigkeit des Gehörten, erwachte das Wort der Verheißung vom Meſſias, ging, vielleicht nach brünſtigem Gebete zu Gott, die Hoffnung auf, er möge ihm helfen, er ging von Kapernaum nach Kana, that zu Jeſus die Bitte, daß er ſeinem Sohne hülfe. Der Herr erwiederte: „Wenn ihr nicht Zeichen und Wunder ſehet, ſo glaubet ihr nicht"; und wie wir's faſſen mögen, als Vorwurf, daß er ohne Zeichen zu ſehen an ihn nicht geglaubt hatte, oder als ernſte Betrachtung, daß es nun einmal ſo ſei:

immer war es für ihn Prüfung, die er aber beſtand, indem er ſagte: „Herr, komm hinab, ehe denn mein Kind ſtirbt", gleichſam: Wohl haſt du Recht, aber jetzt laß dich doch nur herab, das Eine zu thun, woran mir Alles liegt.

1. Wir ſehen zuerſt: Es giebt eine irdiſche, zeitliche Noth, unter der ſich der Glaube an Gott und Jeſus erzeugen kann; aber freilich weder ohne Vorbereitungen noch ohne Bedingungen. Denn werden wir wohl ſagen, Jede zeitliche Noth, jeder Schmerz um ein todtkrankes Kind, einen todtkranken Bruder, Vater oder Mutter erzeuge den Glauben an Chriſtus oder an den lebendigen Gott? Jede Bitte, in der Angſt gethan, ſei eine Bitte des anfangenden oder wieder lebendig werdenden Glaubens? O nein. Es giebt Bitten der Verzweiflung, des Mißtrauens, Bitten des Eigenwillens, des ungeſtümen Forderns, des ganz weltlichen Schmerzes. Aber wenn in der Bitte auch nur geheimes Vertrauen auf einen heiligen und gnädigen Gott iſt: dann iſt es eine Bitte des Glaubens, wie ſchwach er auch ſei. Freilich wenn Gott nicht als heilig gedacht wird, dann ruft man nur einen Götzen an, wenn nicht als gnädig, dann iſt kein demüthiges Vertrauen vorhanden. Wenn nur das Zeitliche und Eigene in der Herſtellung eines Kindes gewünſcht wird, dann iſt die Bitte nicht gottgefällig. Aber wenn auch nur leiſe und tief innerlich das Verlangen da iſt, Gott möge dies ſo gewähren, daß er ſich uns mehr enthülle, daß es uns und Andern zum Heile der Seele gereiche, daß mit dem zeitlichen Gute auch das Ewige uns aufgehe: dann iſt es ſchon eine Bitte des Glaubens, dann iſt ſie nicht ohne an ein früher gehörtes Gotteswort anzuknüpfen, dann iſt ſie ſchon hervorgegangen aus Gottes Kraft, dann iſt ſie ſchon Gott gefällig, und dann iſt im Keime auch ſchon Glaube an Jeſus, denn die vernünftige Entfaltung eines ſolchen Glaubens an einen Gott, der in Noth führt, um uns reiner und beſſer herauszuführen, die kann ſchon nicht zu Stande kommen, ohne Anerkennung unſerer Sünde und Schuld, ohne Beachtung deſſen, was Gott geredet und gethan hat, ohne Willigkeit zu hören auf das Zeugniß von ſeinem

Sohne, den er uns zum Heiland aus aller Noth gesandt. So lehrt auch die zeitliche Noth beten und glauben, und Tausende kommen nicht ohne sie dazu.

2. Aber noch bestimmter, unmittelbarer entwickelt sich der Glaube an den Herrn Jesus Christus aus der Empfindung der geistlichen Noth, die früher oder später jedem Menschenkinde entstehen muß, das zum Vater kommen will.

Die geistliche Noth, von der ich hier rede, ist nicht die Empfindung, dem Laster gedient zu haben, denn dies ist bei weitem nicht bei allen Menschen der Fall, es ist nicht die Empfindung, ohne alle besseren Regungen, Gefühle und Handlungen bis zu einem gewissen Zeitpunkte gelebt zu haben, denn von solchen Regungen, Gefühlen und Handlungen sind manche voll, die Gott nicht kennen und auch so wie sie sind, nicht zu ihm kommen können. Aber es ist die Empfindung, Gott unendlich verschuldet zu sein und diese Schuld nicht bezahlen zu können, das Gefühl, sich selbst nicht frei machen zu können und nicht in Gemeinschaft kommen zu können mit der Heiligkeit Gottes, der schlechterdings mit nichts Unreinem Gemeinschaft haben kann, das Bewußtsein, bisher ohne Gott gelebt zu haben, Gott gleichsam nur gebraucht zu haben zu eigenem Nutzen, aber der innersten Richtung nach doch nicht Gott, sondern die Welt und ihre Lust, sich selbst und seine Ehre geliebt, gesucht, gewollt und gedacht zu haben — dies Gefühl, dieses Bewußtsein ist die geistliche Noth, die jeder Mensch früher oder später, stärker oder schwächer, mehr oder weniger mit sinnlichen Empfindungen geeinigt durchempfinden, durchgehen, durchleben muß, (wenn man leben nennen kann, was fast ein Zwischenzustand zwischen Leben und Tod ist) ehe der Glaube in ihm geboren wird. Und nur unter solchen Schmerzen der Seele kann der Glaube geboren werden, ob wir gleich weit davon entfernt sind zu behaupten, daß dies bei Allen auf die gleiche Weise geschehen müsse. Dann erst entsteht das Bedürfniß nach einem Erlöser, der uns frei mache von den Banden der Sünde, nach einem göttlichen Mittler, der durch den unendlichen Werth seines Gehorsams und seines

Leidens unſere Schuld vor Gott bedecke und ſühne, nach einem Hohenprieſter, der für uns bittet, nach einem Herrn, der mit ſeinem allmächtigen Wort ein neues ſittliches Leben in uns ſchaffe, es erhalte und mehre durch die Wirkung ſeines heiligen Geiſtes. Und wenn, in der tiefſten Verlegenheit der Seele und bei der Anerkennung der unausſprechlichen Unwürdigkeit der Sünde, der auch wir unterworfen ſind, Demuth entſtanden iſt: dann weicht auch das, was der Seele die Wahrheit Chriſti, ſeiner göttlichen Würde, ſeines Erlöſungstodes, ſeiner himmliſchen Regierung, verdeckte, und es entſteht der Glaube an ihn, die Zuverſicht, daß Gott ihn verordnet hat zu unſerem Mittler und will, daß auch wir in ihm das Heil haben. — Solche Verlegenheit und Noth der Seele nie empfunden zu haben: das iſt kein Zeichen von höherem ſittlichem Werthe, ſondern von tieferer Unbekanntſchaft mit ſich ſelbſt und mit dem göttlichen Rechte, oder von bedenklicher Verhärtung des Herzens, wovor Gott einen Jeden von uns in Gnaden bewahren wolle.

II. Wenn nun der Glaube erzeugt wird in der Noth der Seele: ſo wird er eigentlich lebendig erſt durch das mächtige, lebenſchaffende Wort des Herrn, v. 50: „Jeſus ſpricht zu ihm, gehe hin, dein Sohn lebet.“ —

1. So konnte nur er, der eingeborne Sohn des Vaters, reden, nur er konnte dieſes Wort ausſprechen, das zugleich eine That war, die göttliche Wunderthat der Heilung des Todtkranken. Er, der von ſich ſagt, Ich und der Vater ſind Eins, er, der die unendliche Gotteskraft des ewigen Wortes perſönlich in ſich trug, der wußte, daß ſein Wille gleichförmig war dem Willen des Vaters, und der Vater immer bereit, ſeine Macht da wirken zu laſſen, wo der Sohn Heilung und Leben verbreiten wollte, und der in ſeiner reinen Menſchheit alle Lebenskräfte trug, durch welche die Seelen anderer Menſchen und die natürlichen Dinge in Bewegung geſetzt werden konnten, er konnte ſo ſprechen, weil er der Herr der Dinge war, und ſeine Zeugniſſe von ſich ſelbſt und ſeine Thaten ſtehen in Wechſelbeleuchtung zur Verherrlichung ſeines Namens.

2. Und Christus wollte hier gerade so sprechen und so wirken, weil es darauf ankam, den anfangenden, schwachen Glauben in der Seele des angstvoll hoffenden Vaters eigentlich lebendig zu machen. Die eigentliche Lebendigmachung des Glaubens geschieht, nach allen natürlichen Anfängen in der Seele, immer durch ein Wort Gottes, wie es auch eine That ist. Indem er sprach: Gehe hin, sollte der Glaube geprüft werden, ob er auch gehorsam sei, denn nur dann ist er der ächte. Er sollte ermuthigt werden durch die göttliche Zuversicht, mit der der Herr sagte, dein Sohn lebet, es sollte gnädig belohnt werden das Vertrauen, welches sich schon in der Seele des Mannes hervorgearbeitet hatte. Es war also kein Zwang, sondern eine auf die freie Seele wirkende Gnade. Es wäre möglich gewesen, daß der Mann diesem Worte nicht geglaubt hätte, möglich, daß er noch jetzt zaghaft zurückgewichen wäre, daß er krankhaft gegrübelt, muthwillig gezweifelt hätte, eigenwillig nicht nach Kapernaum zurückgekehrt wäre. Dann hätte er die Herrlichkeit Christi nicht gesehen. Und doch wäre das Wort und die That des Herrn dieselbe geblieben. So ist es mit allem Worte Gottes. Es bleibt dasselbe thatkräftige, schaffende, Wunderwirkende, aber nur dem Glaubenden hilft es etwas, von dem, der es aus Hochmuth verachtet, gleitet es ab, als wäre es ein leeres Wort der Menschen, außer daß es ihn einst richten wird, weil es ihm angeboten war. Der Herr kann und will kein Wunder thun, wo die Herzen sich ihm muthwillig verschließen, aber er will sie thun, er will das höchste Wunder der Erneuerung thun, wo ein Herz in Demuth und Aufrichtigkeit sich ihm öffnet, ihn anruft.

3. So ist es noch und immer mit dem Worte und Zeugnisse Gottes und Christi. Christus spricht zu uns zwar nicht: gehe hin, dein Sohn lebet, wohl aber: Gehe hin und lebe du selbst, gehe hin im Glauben an mich und dann wirst du leben in deinem Innern und in der Ewigkeit. „Stehe auf von den Todten, so wird Christus dich erleuchten.“ Aber wir müssen dies Wort als zu uns geredet uns aneignen. Gott spricht zu uns zwar nicht: dein Sohn

lebet, aber er ſpricht: Mein Sohn lebet und ich habe ihn auferwecket von dem Tode und ihn erhöhet zu meiner Rechten, glaube daran, gehorche ihm und du wirſt auch leben, und wir müſſen Gott darin ehren, daß wir ſein Wort annehmen. Der Geiſt Gottes ſagt aus dem Munde der Gemeinde und ihrer erprobteſten Glieder: Es iſt in keinem Anderen Heil und iſt auch kein anderer Name den Menſchen gegeben, darin wir ſollen ſelig werden. Aber wir müſſen das geöffnete Ohr haben, um dieſe Stimme zu vernehmen, und müſſen bitten um dieſes geöffnete Ohr und Herz.

III. Laſſet uns zuletzt darauf achten, wie der Glaube befeſtigt und verbreitet wird durch die Forſchung rechter Art.

v. 51—53. „Und indem er hinab ging, begegneten ihm ſeine Knechte, verkündigten ihm, und ſprachen: Dein Kind lebet. Da forſchete er von ihnen die Stunde, in welcher es beſſer mit ihm geworden war. Und ſie ſprachen zu ihm: Geſtern um die ſiebente Stunde verließ ihn das Fieber. Da merkte der Vater, daß es um die Stunde wäre, in welcher Jeſus zu ihm geſagt hatte: Dein Sohn lebet. Und er glaubte mit ſeinem ganzen Hauſe."

1. Der Freudentaumel hätte dieſen Mann auch abhalten können zu forſchen, das Wiederhaben des Sohnes hätte ihm Eins und Alles ſein können, er hätte wirklich, Gottes vergeſſend, an dieſen neugeſchenkten Beſitz ſeine Seele verlieren können. Und dann wäre vielleicht von den Schriftgelehrten und Phariſäern die Lüge verbreitet worden, der Knabe ſei ſchon lange vor dem Worte Jeſu wieder geſund geweſen. Oder er hätte undankbar, wie die Neun, die vom Ausſatze geheilt waren, in Kapernaum gar nicht erwähnen können, daß Jeſus das Wort geſprochen. Dann wäre ſein Glaube wieder vergangen, und ſein Haus hätte nicht geglaubt. So glaubt manches Haus nicht, weil der frühere Glaube des Hausvaters vergangen iſt.

2. Aber er forſchte, forſchte, ob das Wort und die Thatſache übereinſtimmte. Seht da die reine und rechte

Weiſe der Forſchung, angeſtellt nicht mit dem Wunſche, die Sache nicht wahr zu finden, nicht im Suchen ohne feſten Standpunkt, ſondern mit der ſchon gewonnenen Erfahrung von Gottes Wort und That, nun auch durch das nähere Kennen von Beidem die Beſtätigung ſuchend. Alle chriſtliche Forſchung iſt Vergleichung des Wortes und Zeugniſſes Gottes in der Schrift mit den Thatſachen und Erfahrungen von der Kraft des verkündigten Wortes, des Wortes nach ſeinem wahren Sinne, wie er durch vernünftige und gewiſſenhafte Ueberlegung ſich darlegt, mit den Thatſachen des ſittlichen Zuſtandes der Völker und Zeitalter ohne Glauben und derer, in welchen der Glaube, gereinigt vom Aberglauben, aber feſthaltend an dem Worte Chriſti, ſeine Kraft beweiſet.

Wenn wir alſo forſchen, dann wird auch das der Erfolg ſein: Er glaubte mit ſeinem ganzen Hauſe, das heißt, dann wird der reine Glaube an das Evangelium ſo tiefe Wurzeln ſchlagen in den Häuptern der Familien, der Gemeinden, der Städte, daß das junge Geſchlecht aufwächſt nicht in Verachtung, ſondern in Ehrerbietung vor dem Worte Gottes, nicht in Gleichgültigkeit gegen Chriſtus, ſondern in warmer und voller Ergreifung ſeines Heils und ſeiner Gnade, nicht in dem Geiſte des Ungehorſams und der Anmaaßung, ſondern in Demuth und Beſcheidenheit als blühende Pflanzen in dem Hauſe und Garten Gottes, von welchem Chriſtus der Herr und das Haupt iſt.

Amen.

Gedruckt bei Guſtav Schade in Berlin,
Oranienburgerſtr. 27.